BASTEI

STERNEN FAUST

Die Space-Oma

Band 160 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Space-Oma

von Thomas Höhl

April 2272: In den letzten Monaten hat sich in den Solaren Welten einiges getan. Im Sonnensystem tauchte ein neuer Planet auf – Makato Zan, auch Sol X genannt, eine »Gegenerde«. Auf ihr leben die Wanagi, die Nachfahren der Toten Götter. Ihre technischen Möglichkeiten scheinen keine Grenzen zu kennen, selbst Tote können sie offenbar dank temporaler Imprints wieder ins Leben holen. Auf der STERNENFAUST hingegen musste man kürzlich den Tod des Ersten Offiziers betrauern. Commander David Alyawarry starb bei einem heimtückischen Anschlag im Trior-System. Unterdessen macht sich Commodore Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, Sorgen um ihren alten Freund Meister William. Er konnte zwar von der BEHRING geborgen werden, doch sein Zustand ist kritisch.

S.C.S.C. STERNENFAUST, zwischen Karalon und Wurmloch Alpha, 18. April 2272

»Captain Mulcahy, Bericht!«, rief Commodore Dana Frost, noch während sie durch die Schiebetür ihres Bereitschaftsraums schritt. Zielstrebig steuerte Dana auf den Kommandobalkon zu und blickte auf den großen Sichtschirm der Brücke.

»Mehrere Schiffe verlassen offenbar den HD-Raum!«, erwiderte Captain Mulcahy. »Es werden sekündlich mehr!«

»Die Basiru-Aluun?«

»Negativ. Die Schiffe sind kugelförmig, aber es sind definitiv auch keine Kridan-Raumer. Ich scanne völlig unbekannte Energie-Signaturen.«

»27 Schiffe!«, meldete Commander Austen. »28, 29 …«

Die Schiffe tauchten mit einem hellen Gleißen wie aus dem Nichts auf.

»Was sagt die HD-Raum-Überwachung?«, wollte Dana wissen.

»Ich habe Transalpha IV{*} bereits eine entsprechende Anfrage zukommen lassen«, meldete Lieutenant Commander Max Brooks. »Dort arbeitet man noch an den Auswertungen, aber es ist offensichtlich, dass die HD-Sonden{**} keine derart große Flotte gescannt haben, sonst hätte man uns längst informiert.«

»Ma'am!«, rief Commander Austen. »Die Flotte nimmt Kurs auf die STERNENFAUST.«

»Grußbotschaften?«, wollte Captain Mulcahy wissen.

»Standard-Grußnachrichten laufen seit Minuten auf allen Frequenzen«, erwiderte Lieutenant Commander Max Brooks. »Bislang keine Antwort.«

»Danke, Commander. Frost an Maschinenraum.« Im nächsten Augenblick erschien das Gesicht von Lieutenant Commander Black Fox im unteren rechten Bereich des Hauptschirms – scheinbar schwebte das Fenster, in welchem die dunkelhaarige Chefingenieurin der STERNENFAUST zu sehen war, eine Handbreit vor dem Zentralmonitor.

»Ma'am?«

»Status der Kampfbatterien und Schilde!«

»Alles auf Maximum, Commodore«, erwiderte die Offizierin.

»Funktioniert der HD-Raum-Zapfer wieder?«

»Wir verfügen über genügend Energie, um jederzeit in den HD-Raum zu wechseln.«

»Halten Sie sich bereit!«, befahl Dana.

»Aye, Ma'am!« Das Projektionsfenster erlosch.

»Lieutenant Sobritzky, bereiten Sie sich auf einen Flucht-Sprung in den HD-Raum vor.«

»Jawohl, Ma'am!«, erwiderte die junge Navigatorin in ihrem

Pilotensitz, der in ein spezielles Gestänge integriert und weit nach hinten geneigt war.

»Die ersten Schiffe sind in zehn Sekunden in Feuerreichweite«, meldete Commander Austen.

Regungslos starrte Dana auf die große Monitorwand. »Wir werden nicht diejenigen sein, die den ersten Schuss abfeuern.« Ihre Stimme verriet nicht, wie es in ihr aussah. Die Kommandantin der STERNENFAUST war früher nicht umsonst einst als »Eisbiest« verschrien gewesen.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Captain Mulcahy etwas auf seiner Monitoranzeige überprüfte.

»Ich messe Energieverschiebungen in den ersten drei Schiffen«, meldete Commander Austen.

Dana nickte.

»Sieht so aus, als würden die Fremden ihre Waffensysteme aktivieren«, sagte Captain Mulcahy. Seine Stimme klang ruhig und sachlich. *Zu ihm sagt keiner Eisbiest*, dachte Dana. *Im Gegenteil. Alle bewundern ihn wegen seiner starken Nerven.*

»Commander Wynford«, wandte sich Dana an die Erste Offizierin. »Auf meinen Befehl hin mit allen zur Verfügung stehenden Waffen auf die Angreifer feuern.«

Commander Wynford nickte. »Verstanden, Ma'am!« Sie strich mit ihren grazilen Fingern über die Touchscreen-Felder.

Dana warf einen flüchtigen Blick auf die in ihrer Stuhllehne eingebaute Monitoranzeige und sah, dass Commander Wynford die ersten drei Schiffe als Ziel markiert und alle fünf vorderen T-Module aktiviert hatte. Dies versetzte die STERNENFAUST in die Lage, fünfzig Torpedos simultan abzufeuern. Das Nachladen der T-Module nahm nur wenige Sekunden in Anspruch.

Zusätzlich hatte Commander Wynford die Laserkanone auf das mittlere Schiff gerichtet.

»Commander Brooks«, sagte Dana. »Wir empfangen gar nichts von dem fremden Schiffen? Nicht einmal Fragmente von internen Funkkontakten?«

»Nichts, Ma'am!«, erwiderte der junge Mann mit der schönen, tiefschwarzen Hautfarbe. »Ich messe keinerlei Frequenzwellen zwischen den Schiffen, auch nicht im Bergstrom- oder HD-Bereich. Wenn diese Schiffe untereinander kommunizieren, dann mit einer uns unbekannten Technik.«

Gut, ging es Dana durch den Kopf. *Vielleicht versuchen sie ja, uns eine friedliche Botschaft zukommen zu lassen, und wir können sie aufgrund der unterschiedlichen Techniken nur nicht empfangen. Vielleicht gelingt uns ja doch noch eine friedliche Kommunikation.*

In diesem Moment blitzte der Monitor auf, und die künstlichen Gravitationsfelder der STERNENFAUST wurden so drastisch gestört, dass es Dana nur mühsam gelang, auf den Beinen zu bleiben.

Da hast du deine Antwort, dachte sie. *Die Fremden haben soeben auf*

uns geschossen!

»Erwidern Sie das Feuer, Commander Wynford«, befahl Dana.

Die 84-jährige Engländerin berührte mit spitzen Fingern das Aktivierungsfeld ihrer zuvor einprogrammierten Angriffsroutine.

Man konnte es dumpf durch das gesamte Schiff grollen hören, als die fünfzig Torpedos aus den Bugrohren der STERNENFAUST schossen.

Dann gab es eine laute Explosion!

Es war, als wäre der Star Cruiser gegen eine unsichtbare Wand geprallt, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, dass die internen Dämpfungsfelder versagten.

Dana stürzte nach vorn, purzelte über das Geländer des Kommandobalkons und schlug hart auf dem Boden der Zentrale auf. Obwohl sie nur anderthalb Meter gefallen war, fühlte es sich an, als ob sie einen Sturz aus zehn Metern Höhe hinter sich hätte. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen, und für einen Moment glaubte sie, zu ersticken.

Nur mühsam gelang es Dana einzuatmen; sprechen konnte sie jedoch noch nicht.

Das Licht fiel aus. Für einen Moment war es dunkel, dann folgten erneut Explosionen, die dumpf durch das Schiff rumorten.

»Status«, wollte Dana rufen, doch aus ihrem Mund kam kein Laut. Ihre Ohren dröhnten. »Status!«, hörte sie die Stimme von Captain Mulcahy, und im nächsten Augenblick glaubte sie, die Brücke würde sich in alle Richtungen drehen. Erfolglos versuchte sie, sich am glatten Boden festzukrallen.

Schließlich wichen die verschwommenen Konturen, und Dana konnte wieder etwas klarer sehen. Die autarke Notbeleuchtung war aktiv.

Commander Wynford kam in ihr Gesichtsfeld, und Dana sah, wie die Offizierin über ihre Konsole die bereits nachgeladenen Torpedos abfeuern ließ, was augenblicklich zur Folge hatte, dass die STERNENFAUST noch heftiger erschüttert wurde.

Sie verwenden unsere eigenen Torpedos gegen uns, ging es Dana durch den Kopf. *Es ist wie damals bei der Sphäre!*{*} »Halt«, krächzte sie, doch sie war sich nicht sicher, ob sie irgendjemand gehört hatte.

In diesem Moment spürte sie einen festen Griff um ihren rechten Oberarm. Sie drehte den Kopf und sah Captain Mulcahy, der ihr auf die Füße half.

»Angriff abbrechen!«, keuchte sie.

Der junge Captain hatte sie sofort verstanden. Er gab den Befehl an Commander Wynford weiter.

Allmählich spürte Dana wieder Boden unter den Füßen und gab durch ein Handzeichen zu verstehen, dass sie sich nun ohne fremde Hilfe auf den Beinen halten konnte.

»Die Fremden feuern auf uns«, meldete Commander Austen.

»Unsere Waffen zeigen keinerlei Wirkung!«, rief Commander

Wynford.

»Lieutenant Sobritzky«, krächzte Dana und bemühte sich, das Gleichgewicht zu halten. »Bringen Sie uns hier raus!«

»Negativ, Ma'am!«, kam die Antwort. »Ich bekomme eine Störung der Mesonentriebwerke angezeigt, und der Energiefluss zum HD-Modul scheint unterbrochen zu sein.«

Dana musste husten. Captain Mulcahy reagierte blitzschnell und sprang ein: »Captain Mulcahy an Maschinenraum! Wie ist der Status?«

»Treffer von allen Seiten«, kam die aufgeregte Stimme von Jenny Black Fox über die Brücken-Lautsprecher. Dana Frost konnte sich nicht erinnern, die gebürtige Cheyenne-Indianerin jemals so verzweifelt erlebt zu haben. »Alle Systeme fallen aus! Die Energieleitungen brechen zusammen. Oder sie überladen. Die Kühlaggregate sind tot. Der Mesonenantrieb ist inaktiv. Wir haben …«

Dann brach die Verbindung ab, gefolgt von einem Vibrieren des Bodens, das sich zu einem kleinen Beben hochschaukelte.

»Commander Black Fox!«, rief Captain Mulcahy erneut, nachdem das Beben ein wenig nachgelassen hatte.

»Sir!«, rief Commander Austen. Er wandte sich mit Entsetzen in den Augen an Captain Mulcahy. »Wir haben den hinteren Teil der STERNENFAUST verloren!«

»Was heißt verloren?«, wollte Dana wissen. Sie spürte, wie ihr jegliche Farbe aus dem Gesicht wich.

»Das heißt, dass die Antriebssektion inklusive Mesonen- und HD-Triebwerk buchstäblich weggesprengt wurde. Die automatische Versiegelung der Wandlerhalle wurde eingeleitet.«

Die rote Notbeleuchtung, die von kleinen Energiespeichern der Brücke gespeist wurde, flackerte, fiel für zwei Sekunden aus und fing sich dann wieder. Doch die Monitore blieben dunkel.

Dana gab den Evakuierungscode über ihren Armband-Kommunikator ein. Dies bewirkte, dass jeder an Bord der STERNENFAUST die Aufforderung erhielt, sich umgehend zu den Shuttle-Hangars zu begeben.

Zumindest diejenigen, die noch am Leben sind, ging es Dana durch den Kopf.

Sie wusste nicht, was um die STERNENFAUST herum vorging. Sie wusste noch nicht einmal, was von der STERNENFAUST noch übrig war.

Die künstliche Gravitation versagte nun endgültig ihren Dienst. Die Brücke schien sich erneut zu drehen. Dana versuchte, sich irgendwo festzukrallen, fand aber nicht schnell genug einen Haltepunkt und stürzte Richtung Hauptmonitor, während sie das Gefühl für oben und unten verlor.

In ihren Ohren hörte sie ein merkwürdiges Piepsen.

Piep – Pieppiep – Piep – Pieppiep …

Dana glaubte, die Hitze der Explosionen um sie herum zu spüren.
Rauch stieg auf. Es stank nach verschmortem Gummi und Plastik.

Piep – Pieppiep – Piep – Pieppiep …

Dann ein ohrenbetäubender Knall und ein weißes Gleißen – Dana verlor das Bewusstsein.

*

Piep – Pieppiep – Piep – Pieppiep …

Als wollte Dana ein lästiges Insekt vertreiben, schlug sie auf das Sensorfeld ihres Armband-Koms und beendete das nervtötende Geräusch.

Dann öffnete sie die Augen.

Ihr Herz raste. Ihr Syntho-Shirt klebte an ihrem schweißnassen Körper.

Verwirrt sah sie sich um.

Tatsächlich. Sie befand sich in ihrem Quartier. Auf der STERNENFAUST. Und es war alles vollkommen ruhig.

Sie war unversehrt!

»Commodore Frost an Brücke«, murmelte sie in den Kommunikator.

»Brücke hier«, ertönte die Stimme von Lieutenant Commander Max Brooks, der die Delta-Schicht kommandierte.

»Status?«, wollte Dana wissen.

»Alle Systeme in Bereitschaft, Ma'am. Wir liegen auf planmäßigem Kurs im Normalraum. Keine Vorkommnisse.«

Dana war sich nicht sicher, ob sie eine leichte Spur von Verwunderung in der Stimme von Lieutenant Commander Brooks vernommen hatte. Offenbar überlegte der junge Offizier, ob er sich nach dem Grund für Danas Anfrage erkundigen sollte. Doch bevor er das tun konnte, sagte Dana nur: »Danke, Commander Brooks. Frost, Ende!«

Sie atmete tief durch und blieb für einen Moment reglos liegen.

Das war gewiss nicht ihr erster Albtraum gewesen, aber sie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern, jemals einen derart lebhaften gehabt zu haben. Alles schien so wirklich gewesen zu sein. Die Gerüche, die Schmerzen, die Angst …

Die Todesangst, verbesserte sich Dana in Gedanken.

Ja, genau, die Todesangst, die erst jetzt so nach und nach abklang.

Mit kalten Fingern wischte sie sich über das schweißnasse Gesicht und schlug die Syntho-Decke zurück.

Sie war derart durchgeschwitzt, dass sie augenblicklich ein wenig fror. Das, was sie jetzt brauchte, war eine heiße Dusche und eine riesige Portion heißen Kaffee.

Der Gedanke an Dusche und Kaffee beruhigte Dana ein wenig und half ihr dabei, sich aufzuraffen, um das Nachtlager zu verlassen. Noch beim Gang in die Nasszelle schälte sie sich aus ihren verklebten

Klamotten.



Dana saß in ihrem Bereitschaftsraum neben der Brücke und warf einen Blick auf den riesigen Kunststoffbecher, der bis zum Rand mit heißem Kaffee gefüllt war.

Langsam setzte sie das Gefäß an die Lippen, spürte die heiße Flüssigkeit auf ihrer Zunge und genoss das Gefühl, wie sich augenblicklich der intensive Geschmack entfaltete. Schließlich nahm sie einen riesigen Schluck.

Sie konnte förmlich spüren, wie ihr diese wunderbare Mischung aus Hitze und Koffein wieder Farbe ins Gesicht trieb. Ihre Lebensgeister schienen zu erwachen, zugleich genoss sie, wie sich eine wohlige Ruhe in ihrem Körper ausbreitete.

Die Kommandantin der STERNENFAUST holte tief Luft. Allmählich wich die Anspannung aus ihren Gliedern. Sie streckte ein wenig ihren Hals und griff zum e-Pad auf ihrem Schreibtisch, um die Personalakte von Commander Jane Wynford durchzusehen.

Sie hatte das schon mehrfach getan, sodass sie die Daten nur noch routinemäßig aufrief und überflog. Jane Wynford. Geboren am 3. November 2187 im Londoner Stadtteil Mayfair. 84 Jahre alt. Dreimal verheiratet. Sieben Kinder, einundzwanzig Enkelkinder und sieben Urenkel. Und natürlich Autorin der E-Book-Bestsellerreihe »Space Soap«, was ihr schon vor Jahren in den Medien den Spitznamen »Space-Oma« eingebracht hatte. Mittlerweile war Commander Jane Wynford als »Space-Oma« eine Berühmtheit in den Solaren Welten.

Und auch diesmal waren die entsprechenden Schlagzeilen nicht ausgeblieben. Die Überschriften und Kurzmeldungen in den News-Tickern überschlugen sich, und meistens fand sich hierbei eine Variation der Formulierung »Unsere Space-Oma auf der STERNENFAUST«. Verbunden mit wehmütigem Geschreibsel wie »So sorgt sich der Urenkel um seine Space-Oma«, »Wird unsere Space-Oma zu tollkühn?« oder »Unsere Space-Oma – Wie gefährlich ist es auf der STERNENFAUST wirklich?«.

»Commodore Frost«, riss sie die Stimme Captain Mulcahys aus ihren Gedanken. »Commander Wynford ist hier«, ertönte es aus dem Lautsprecher des Bereitschaftsraums.

»Sie kann reinkommen«, erwiderte Dana und erhob sich aus ihrem Sessel.

Die STERNENFAUST hatte erst vor einem Tag das Karalon-System verlassen. Das Ziel war das einige Lichtjahre entfernte Wurmloch Alpha. Doch nur nach einer guten halben Stunde HD-Flug hatte es Probleme mit dem HD-Zapfer gegeben. Die aus dem übergeordneten Kontinuum bezogene Energie war notwendig, um den Wandler und den Exothermen Reaktor zu betreiben, sodass die STERNENFAUST

beim Ausfall des HD-Zapfers lediglich auf ihre beiden Fusionsmeiler und den Vorrat an Wasserstoff-Isotopen zurückgreifen konnte. Da das HD-Modul üblicherweise mit der Energie des Exothermen Reaktors betrieben wurde, war die STERNENFAUST in den Normalraum zurückgefallen und setzte nun ihren Flug mit Unterlichtgeschwindigkeit fort, während die Reparatur am HD-Zapfer lief.

Daher hatte Dana Frost das Gespräch mit Commander Wynford auf den Beginn der Alphaschicht verschoben.

Und nun war es so weit.

Es öffnete sich die Schiebetür zu Danas Bereitschaftsraum, und die Kommandantin konnte die Silhouette einer zierlichen Frau erkennen, die mit energischen aber eleganten Schritten direkt auf sie zusteuerte, mitten im Raum stehen blieb und militärisch grüßte. »Commander Wynford meldet sich zum Dienst, Ma'am!«

»Ich grüße Sie, Commander«, sagte Dana lächelnd und deutete mit ihrer Hand auf den freien Stuhl vor ihrem Schreibtisch.

Jane Wynford nickte, lächelte ebenfalls, ging mit flotten Schritten zum Besucherstuhl und nahm Platz. Dabei legte sie elegant die Beine übereinander. Bei einem jüngeren Offizier hätte dies wohl ein wenig zu locker gewirkt, doch angesichts ihres Alters schien es bei Commander Wynford nicht unangebracht.

Dana überlegte einen Moment, ob es richtig war, bei einer 84-jährigen Frau etwas zu tolerieren, das sei bei einem jüngeren Offizier zumindest mit einer spitzen Bemerkung kommentiert hätte. Doch sie entschloss sich, Wynfords Verhalten zu ignorieren.

»Nun, Commander Wynford«, begann Dana neutral, während sie selbst in ihrem Sessel Platz nahm. »Ich darf Sie an Bord der STERNENFAUST willkommen heißen!«

»Vielen Dank«, erwiderte die Offizierin, beugte kurz den Kopf nach vorne und sah sich anschließend rasch im Raum um.

»Möchten Sie etwas trinken?«, wollte Dana wissen.

»Leider werden Sie mir wohl nur das übliche Syntho-Zeug anbieten können. Allerdings riecht mir das, was in Ihrem Becher ist, sehr nach echtem Kaffee!«

»Das ist es auch!«, bestätigte Dana.

»Ich bin beeindruckt.« Das Lächeln auf Commander Wynfords Gesicht wurde breiter. »Echte Genießer findet man heutzutage selten.«

»Möchten Sie etwas von meinem Kaffee?«

»Nein danke, ich bin leidenschaftliche Teetrinkerin. Und mir ergeht es da offenbar wie Ihnen: Diese Syntho-Imitate bringe ich nicht runter. Daher habe ich immer einen Vorrat an echten chinesischen Teeblättern bei mir, die ich selbst mit Bergamotte-Öl anreichere, um das richtige Aroma zu erhalten. Leider ist die traditionelle Teeproduktion genauso wie Kaffeeröstung eine aussterbende Kunst.«

Dana nahm einen weiteren Schluck aus ihrem Becher und stellte

beiläufig fest, dass sie schneller trinken musste, wenn sie den Kaffee nicht kalt werden lassen wollte.

»Es ist eine große Ehre für mich, an Bord der STERNENFAUST zu dienen«, begann Commander Wynford.

»Das ist es«, bestätigte Dana mit einem schwachen Lächeln, während sie die alte Dame nicht aus den Augen ließ. »Natürlich ist Ihr Dienst an Bord zunächst auf Probe. Und ich will auch nicht verhehlen, dass ich durchaus … Bedenken hatte, was Ihre Person angeht.«

»Lassen Sie mich raten«, erwiderte Commander Wynford mit einem feinen, jedoch leicht schiefen Lächeln, das ihrem ansonsten freundlichen Blick den Hauch einer spöttischen Note verlieh.

Sie hat Manieren, dachte Dana. *Sie ist eine Dame. Sie weiß genau, wie weit sie mit ihrer Mimik gehen kann.*

»Das Ganze hat etwas mit meinem Alter zu tun«, stellte Commander Wynford fast amüsiert fest.

Dana nickte verhalten. »Ich kann mir vorstellen, dass Sie ein derartiges Gespräch nicht zum ersten Mal führen.«

»Davon können Sie allerdings ausgehen, Ma'am«, bestätigte Commander Wynford. »Und ich hatte auch nicht angenommen, dass mir derlei Fragen diesmal erspart bleiben würden.« Noch immer lächelte sie so charmant, als wäre sie die Gastgeberin einer Dinnerparty. Daher beschloss Dana, die leichte Spitze in Wynfords Anmerkung zu überhören.

»Sie sind vor zwölf Jahren dem Star Corps beigetreten«, begann Dana sachlich und richtete den Blick flüchtig auf das Daten-Pad. »Damals waren Sie bereits 72 Jahre alt.«

»Das ist richtig.« Commander Wynford nickte.

»Als das Star Corps Sie wegen Ihres Alters ablehnte, sind Sie vor den Obersten Solaren Gerichtshof gezogen, klagten wegen Altersdiskriminierung … und gewannen.«

»Auch das ist richtig!«

»Sie bestanden alle Aufnahmetests«, betonte Dana anerkennend. »Auch die körperlichen.«

»Die ja eher harmlos waren«, erklärte Commander Wynford. »Schließlich wollte ich ja nicht den Space Marines beitreten.«

Dana nickte. »Nichtsdestotrotz waren und sind Sie körperlich in bester Verfassung! Und das, obwohl nachweislich keine genetischen Verbesserungen an Ihnen vorgenommen wurden.«

»Das stimmt«, erwiderte Commander Wynford und fügte schließlich mit einem kleinen Augenzwinkern hinzu: »Aber wenn Sie versprechen, dass es unter uns bleibt, Ma'am: Meine Haare sind das Resultat einer Hair-Spider.« Sie deutete auf ihre blonden und kräftigen Haare, die sie deutlich jünger aussehen ließen.

Obwohl Dana alle Anstrengungen unternahm, wegen dieser Bemerkung nicht zu schmunzeln, gelang es ihr nicht so recht.

»Ich sehe noch immer nicht, wo das Problem ist«, sagte Commander

Wynford betont unschuldig. »Ich war übrigens 71 Jahre alt, als ich mich erstmals für das Star Corps bewarb. Der Prozess zog sich dann ein Jahr hin. Es heißt doch immer: Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 120 Jahren ist heutzutage 70 kein Alter mehr. Und Sie, Ma'am, sind – wenn ich recht informiert bin – gerade einmal zwanzig Jahre jünger als ich es damals war. Auch wenn ich zugeben muss, dass man Ihnen Ihr Alter nicht ansieht. Aber das wiederum dürften *Sie* nicht zum ersten Mal hören.«

Dana nickte und wusste natürlich, worauf Commander Wynford anspielte. »Aber bitte vergessen Sie nicht, dass ich bereits mit 21 Jahren als Fähnrich auf der NEW CALIFORNIA diente. Ich habe meine Erfahrungen im Star Corps schon in sehr jungen Jahren gemacht. Sie aber waren eine sehr erfolgreiche Schriftstellerin, eine prominente Person, die plötzlich dem Star Corps beitreten wollte. Und daher erneut die Frage: weshalb? Ging es um neuen Stoff für Ihre ›Space Soap‹?«

Commander Wynford lächelte betrübt und blickte zu Boden. »Hören Sie, Commodore Frost. Als ich mich damals für das Star Corps bewarb, hieß es: ›Oh! Eine reiche Frau. Ihr ist langweilig.‹ Viele hielten es für einen Publicity-Stunt. Für einen Marketing-Gag. Als ginge es mir nur um Werbung für ›Space Soap‹. Nachdem ich den Prozess gewonnen hatte und tatsächlich als Raumkadett anfing, hieß es: ›Ein paar Tage, dann findet die Space-Oma ein neues Spielzeug. Es wird nicht lange dauern, und sie schmeißt alles hin.‹ Und ich sage Ihnen, es gab nicht wenige Offiziere, die glaubten, mir beweisen zu müssen, dass das Star Corps kein Platz für *alte Frauen* wie mich ist. Nun bin ich seit zwölf Jahren dabei, und es reicht. Ich bin kein Kadett im ersten Jahr, der erklären muss, weshalb er dem Star Corps beitrat und es nötig hat, seine Motive zu verteidigen. Ich denke, meine Personalakte spricht für sich. Sie waren es, die mich für den Posten des Ersten Offiziers auf der STERNENFAUST angefordert haben. Ehrlich gesagt: Mich würde viel mehr interessieren, was *Ihre* Beweggründe dafür waren, Ma'am.«

Dana ließ einen Moment verstreichen, dann nickte sie. »Sie haben recht! Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen aufgrund Ihres Alters keine Sonderbehandlung zukommen zu lassen. Und nun tue ich genau dies.«

»Und wenn das Alter wirklich ein gar so großes Problem für Sie ist«, fügte Commander Wynford hinzu, »dann machen wir doch einen kleinen Abstecher zum ›Auge des Universums‹. Wie ich sehe, scheint ein Besuch dort wie ein wahrer Jungbrunnen zu wirken.«

Erneut konnte sich Dana ein Lächeln nicht verkneifen. »Ich fürchte, das ›Auge des Universums‹ liegt im Moment nicht auf unserer Reiseroute.« Dann hielt sie für einen Moment inne und sagte mit größerem Ernst in der Stimme: »Und ich hoffe, Sie haben nicht tatsächlich geglaubt …«

»Das sollte ein Anflug von Humor sein«, erklärte Commander

Wynford betont unschuldig. »Humor scheint auf diesem Schiff nicht gerade weit verbreitet zu sein. Ich habe vorhin mit Captain Mulcahy gesprochen und erfolglos versucht, ihm ein Lächeln zu entlocken.«

»Viel Glück dabei«, schmunzelte Dana. »Aber wenn es jemals jemandem gelingen sollte, dann Ihnen.«

Sie dachte betrübt darüber nach, dass Commander Wynford recht hatte. Die Stimmung an Bord der STERNENFAUST war in der Tat schon einmal besser gewesen. Erst die Tragödie mit der BEHRING, nach der Colonel Yefimov die STERNENFAUST verlassen hatte. Kurz darauf war Commander Alyawarry gestorben. Und nun noch der Zustand von Meister William …

Dana musste ein Seufzen unterdrücken.

»Ich fasse zusammen«, unterbrach Commander Wynford Danas Gedanken.

»Was fassen Sie zusammen?«, fragte Dana verwirrt.

»Ich fasse zusammen, was Sie als Nächstes sagen wollen. Keine Sonderbehandlung. Höchste Vertraulichkeit; das heißt keine Verwendung von Star-Corps-Daten oder Fakten für meine ›Space Soap‹. Diskretion beim Umgang mit der Yellow Press. Meine Schriftstellerei hat sich den Pflichten auf der STERNENFAUST unterzuordnen. Habe ich etwas vergessen?«

Dana überlegte einen Moment, dann gab sie leicht unterkühlt zu: »Ich glaube nicht.« Es missfiel ihr ein wenig, auf diese Weise vorgeführt zu werden.

»Ach ja, natürlich!«, wandte Commander Wynford ein. »Keine Beziehungen zu nachrangigen Offizieren. Eine etwas antiquierte Regelung.«

»Die auf Erfahrung beruht!«

»Zum Glück schließt das sämtliche Jägerpiloten und Marines aus. Denn die unterstehen ja nicht meinem Kommando.«

Nun musste Dana grinsend den Kopf schütteln. »Sie sind wirklich ein Original, Commander Wynford.«

»Ach ja, und Captain Mulcahy natürlich«, setzte die Space-Oma nach. »Ebenfalls kein nachrangiger Offizier.«

»Wie bitte?«

»Na hören Sie, Commodore Frost. Erzählen Sie mir nicht, dass Ihnen entgangen ist, wie umwerfend gut dieser junge Mann aussieht. Diese glasklaren Augen, das scharfe Profil, die drahtige Figur. Wenn ich es mir recht überlege, würden Sie beide …«

»Das reicht, das reicht«, unterbrach Dana. »Bevor jetzt die Space-Autorin mit Ihnen durchgeht, Commander Wynford, sollten wir das Thema wechseln. Außerdem: Captain Mulcahy könnte mein Sohn und Ihr Enkel sein.«

»Was heißt da Enkel, ich habe einen Urenkel in seinem Alter«, erwiderte Commander Wynford.

Dana schüttelte den Kopf. Dann erhob sie sich, hielt der zierlichen Frau die Hand hin und sagte: »Willkommen an Bord, Commander

Wynford.«



»Wie geht es ihm, Ash?«, fragte Dana besorgt.

Dr. Ashkono Tregarde fuhr sich mit der Hand durch seine dunklen Locken, kratzte sich ein paar Mal an seiner scharf geschnittenen Nase, bis seine durchdringenden braunen Augen schließlich wieder auf Dana ruhten.

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen irgendetwas Positives berichten, Dana«, sagte Ash mit einem unterschwelligen Seufzen.

»Wo ist Meister William jetzt?«

»Er ist in einer Medo-Zelle. Wir mussten ihn mit Kraftfeldern fixieren.«

»War das wirklich notwendig, Ash?«, fragte Dana zweifelnd. Meister William, einer der ruhigsten und kultiviertesten Menschen, die sie kannte, Gefangener an Bord der STERNENFAUST! Das war einfach unvorstellbar.

»Ich habe die Berichte durchgesehen«, erwiderte Ash. »Und dann habe ich mit einigen Kollegen von Karalon IV gesprochen. In Einzelgesprächen vertrauten sie mir schließlich Dinge an, die sie nicht in den offiziellen Berichten festhalten wollten.«

»Und die wären?«, fragte Dana verwirrt.

»Ich sprach mit Doktor Hellmold. Ein Wissenschaftler durch und durch. Sachlich, nüchtern, realistisch. Er hat Meister William behandelt. Oder ich sollte besser sagen: Versucht zu behandeln.«

»Und? Wie lautete die Diagnose von Doktor Hellmold?«

»Er hatte am Ende Angst vor Meister William.«

»Angst?«, rief Dana ungläubig.

»Er glaubte, Meister William sei … Er sei besessen.«

Nun schüttelte Dana verwirrt den Kopf und runzelte die Stirn. »Ash«, sagte sie schließlich gedehnt.

»Ich weiß, ich weiß«, pflichtete der Arzt ihr bei. »Wenn mir vorher jemand gesagt hätte, irgendwann einmal solch einen Satz aus Doktor Hellmolds Mund zu hören, ich hätte …«

»Besessen von was?«, unterbrach ihn Dana.

»Vom Teufel!«, antwortete Ash und schüttelte den Kopf. »Von Dämonen! Von einem Alien! Von einer außerirdischen Macht. Was auch immer.«

Dana wusste nicht, was sie davon halten sollte.

»Wenn ich’s mir allerdings recht überlege«, äußerte Ash vorsichtig, »ist die Vermutung vielleicht gar nicht so abwegig. Wir müssen nur einmal an die Dronte denken. Oder an den Kistrano der Alendei. Oder an das Verhalten der Marines auf der BEHRING.{*} Denken Sie allein an die TC-Inoculatorin Nickie Berger. Mithilfe ihrer mentalen Fähigkeiten konnte sie …«{**}

»Ich weiß, was Nickie Berger konnte«, unterbrach Dana den Mediziner. »Sie wollen also sagen, dass Meister William unter dem Einfluss einer außerirdischen Macht steht?«

»Es gibt ansonsten keine Erklärungen für sein Verhalten. Seine Gehirnmuster zeigen keinerlei Auffälligkeiten. Organisch scheint ihm nichts zu fehlen, und ich muss zugeben, mit meinem Latein am Ende zu sein.«

»Typisch für die Medizin der Gegenwart«, murmelte Dana sarkastisch. »Vor fünfhundert Jahren machte man Dämonen und Geister für unerklärliche Krankheiten verantwortlich. Vor zweihundert Jahren waren es stets psychische Defekte, wenn man nicht weiterwusste. Und heute beruft man sich einfach auf außerirdische Mächte.«

»Immerhin können wir hoffen, dass die Wanagi von Makato Zan über medizinische Möglichkeiten verfügen, die uns verwehrt sind.«

»Sol X«, rief Dana kopfschüttelnd. »Wo die Toten zurückkehren und wieder unter uns wandeln können.«

»Sie klingen ja nicht sehr optimistisch. Das ist doch sonst nicht Ihre Art.«

»Mag sein«, sagte Dana. »Aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass wir diesen Wanagi nicht trauen können.«

»Dann hoffe ich, dass sich Ihr Bauchgefühl irrt, Dana. Vielleicht sind die Wanagi ja tatsächlich die hoch entwickelte Rasse, als die sie uns erscheinen, und ihre Selbstlosigkeit wirkt genau deshalb so … weltfremd auf uns! Oder sollte ich besser sagen: galaxiefremd?«

»Sie sind die Nachkommen jener Rasse, die einst die Orphanen erschaffen hat, vergessen Sie das nicht, Ash!«

»Mag sein. Aber wäre es nicht ein wenig hochmütig von uns Menschen, außerirdischen Wesen ein Verbrechen vorzuwerfen, das ihre Vorfahren vor einer Million Jahren begangen haben. Da könnten die Wanagi den Menschen genauso all die Grausamkeiten vorhalten, die nur wenige Hundert Jahre …«

»Sie haben recht«, unterbrach ihn Dana. Sie seufzte. »Ich will Meister William sehen.«

»Das dachte ich mir schon.« Man konnte Ashs Stimme anhören, dass er das für keine so gute Idee hielt.

*

Auf den ersten Blick hatte Dana ihren alten Freund Meister William überhaupt nicht erkannt.

Seine sonst so widerspenstigen, hellbraunen Haare waren bis auf Stoppellänge abrasiert worden. Seine normalerweise ruhigen und friedlichen Augen blickten unstetig im Raum hin und her. Statt der grauen Kutte, die er sonst immer trug, war er nun in einen weißen Syntho-Overall gekleidet.

»Weshalb hat man ihm die Kopfhaare abrasiert?«, wollte Dana wissen.

»Weil er sie sich fortwährend ausriss«, erklärte Ash leise.

Jetzt erst sah Dana einige Flecken auf Meister Williams Kopfhaut, die darauf hindeuteten, dass es sich hierbei um neu generierte Hautflächen handelte.

»Meister William?«, sagte Dana vorsichtig und leise. »Können Sie mich hören?«

Meister William grinste plötzlich über das ganze Gesicht. »Dana!«, rief er. »Wie schön, Sie zu sehen!«

»Ich freue mich auch«, erwiderte Dana mit einer Stimme, die eher traurig als erfreut klang.

»Darf ich Sie was fragen, Dana?« Meister William grinste schadenfroh und zeigte eine solch hämische Miene, wie sie Dana noch nie an ihm gesehen hatte.

»Aber natürlich«, antwortete sie so ruhig wie möglich.

»Glauben Sie an Gott? Oder an den Teufel? Oder an beide?«

»Nun«, holte Dana aus, »wie Sie wissen, bin ich Wissenschaftlerin. Ich glaube an das Unerklärliche, an das Unbekannte. Ich glaube an einen Kosmos voller Wunder!«

»Oh, natürlich!«, lachte Meister William und richtete sich auf seiner Medo-Liege so weit auf, wie es das Gravitationsfeld zuließ. Dana konnte dies nur schwer mit ansehen. William war immer eine sehr zierliche Erscheinung gewesen, doch nun wirkte er noch zerbrechlicher und kleiner als sonst. Zugleich verbreitete er eine Atmosphäre, die Dana nur als boshaft bezeichnen konnte. William wirkte schadenfroh, hinterhältig und missgünstig.

»Die Geheimnisse in den subatomaren Partikeln«, lachte er. »Das Grundrauschen der Moleküle. Ist es nicht erbärmlich, was die Menschen aus ihrem eigenen Gott gemacht haben? Einem Gott, der einst Planeten mit Naturkatastrophen heimsuchen, Meere mit seinem Atem teilen und Feuer vom Himmel regnen lassen konnte? Jetzt versteckt man ihn im Mikrokosmos. Macht ihn klein und unbedeutend. Doch die wahren Herrscher werden kommen. Sie werden kommen und uns niederzwingen. Sie werden über unsere Arroganz hinwegfegen. Unsere Eitelkeit bestrafen. Sie werden uns demütigen für unsere Wissensgier, mit der wir das Universum entzaubern. Und wir, wir werden wieder hineinkriechen in den Staub und den Dreck, aus dem wir gekommen sind.«

»Wer wird kommen?«, wollte Ash wissen.

»Der Teufel wird kommen!«, flüsterte Meister William und grinste. Dann lachte er.

»Der Teufel?«, hakte Dana nach. Sie kam sich vor, wie jemand, der versuchte, mit einem Geisteskranken eine sinnvolle Diskussion zu führen. Dana wollte nicht glauben, dass das hier Meister William war. Und sie spürte, wie sie sich selbst an die Vorstellung klammerte, Meister William sei von etwas besessen.

»Der Teufel wird kommen und sein Höllenreich errichten!«

Dana erinnerte sich kurz an ihr Erlebnis auf dem Wüstenplaneten. Admiral Vincent Taglieri war damals einem Alien begegnet, bei dem es sich um einen letzten Überlebenden der Erhabenen gehandelt hatte, dessen Identität erst später geklärt werden konnte: Mato Kin Wayat war sein Name gewesen{*}. Auf dem Wüstenplaneten hatte dieses Wesen von der Ankunft der Erzengel gesprochen.{*} Dana und die anderen Gestrandeten hatten es zunächst für wirres Gerede gehalten.

War es nun ähnlich? Sprach Meister William auch von etwas Konkretem und benutzte dafür Begriffe aus der Religion?

»Sein Höllenreich?«, wiederholte Dana, immer noch skeptisch, ob diese Unterhaltung zu irgendetwas gut war.

»Die Verbannten kommen. Die Gejagten kommen. Ihre Jäger kommen. Die Armeen kommen. Die Siedler kommen. Sie kommen aus dem Raum des Wahnsinns. Aus dem Raum der verschmolzenen Zeitströme.« Plötzlich spürte Dana, wie ihr kalt wurde. Sie warf einen Blick auf Ash und sah, wie er sich am Ärmel seiner Star-Corps-Uniform rieb. Auch er schien zu frieren.

»Sie werden die Furcht erneuern«, rief Meister William. »Sie werden uns erinnern, dass wir Sklaven sind. Ihr habt die Wächter getötet, und nun wird die Hölle losbrechen.«

Einen kurzen Moment musste Dana an ihren seltsamen Traum denken. Ihr Traum, ihr *Albtraum*, war ihr wie ein Ausflug in ihre persönliche Hölle vorgekommen. Es war der Gedanke, als Kommandantin der STERNENFAUST hilflos dem Untergang des Schiffes zusehen zu müssen. Seit dem grauenhaften STERNENFAUST-II-Zwischenfall{*} hatte sie sich geschworen, dass dies nie wieder passieren dürfe. Doch die Angst, etwas Derartiges könnte sich wiederholen, war sie nie losgeworden.

»Ich glaube nicht an die Hölle!«, sagte Dana entschlossen.

»Dann bist du eine Närrin«, spottete Meister William und grinste erneut. »Denn die Hölle umgibt dich!«

»Es hat keinen Sinn«, sagte Ash zu Dana.

Sie tendierte dazu, ihm beizupflichten. Sie nickte traurig und wollte sich schon abwenden, als sie einhielt und fragte: »Was soll das heißen, *nun wird die Hölle losbrechen*?«

»Was, glaubst du, ist die Hölle?«, wollte der Christophorer-Mönch wissen.

»Die Hölle ist es, Sie hier so zu sehen, mein Freund«, sagte Dana traurig.

»Nein, das ist nicht die Hölle«, antwortete William. »Die Hölle ist Einsamkeit. Die Hölle ist Nutzlosigkeit. Die Hölle ist Hoffnungslosigkeit. Die Hölle ist das Fehlen von allem. Die Hölle ist die Leere. Die Leere, die wir immer wieder in uns spüren. Seit unserer Geburt wissen wir um ihre Existenz. Wir spüren sie mit all unseren Sinnen. Daher all die lächerlichen Mühen, diese Leere auszufüllen.

Mit Gedanken, mit Aktivitäten, mit Beziehungen, mit Leidenschaft, mit Gier, mit Kämpfen, mit Wissen. Doch unbewusst erahnen wir sie, diese trostlose Leere, die unser aller Schicksal ist. Das ist der unvermeidliche Moment, den wir so sehr fürchten. Wenn nichts mehr von uns bleibt. Die Leere wird kommen, und ihr habt die Einzigen vernichtet, die diese Leere hätten aufhalten können. Selbst der Schmerz wird die Leere nicht auf Dauer vertreiben können. Denn das ist alles, worauf ihr noch hoffen könnt, das Einzige, das euch noch retten kann: der Schmerz!«

*

Commander Jake Austen strich sich mit der Hand über seine leuchtend roten Locken und schloss für einen Moment die Augen.

Der über 1,90 Meter große Commander war normalerweise fit wie ein Turnschuh. Doch heute fühlte er sich abgeschlafft und müde. Sein muskulöser Nacken war verspannt, seine Kopfhaut wirkte taub, und vor seinen Augen lag ein leichter Schleier.

Und er wusste auch, woran dies lag.

Mit melancholischem Blick hielt Jake die Wodkaflasche in der Hand. Es war die Flasche, die er am Abend zuvor zusammen mit Wing Commander John Santos geleert hatte.

Man hatte auf »alte Zeiten« getrunken. Zeiten, die unwiederbringlich verloren waren. Fast schien es eine Ewigkeit her zu sein, als er zusammen mit David, John und Gyury bei Aufenthalten in den Solaren Welten umhergezogen war oder im »Fuzzy's« etwas gefeiert hatte.

Gestern hatten er und John auf abwesende Freunde angestoßen. Auf George »Gyury« Yefimov, der die STERNENFAUST verlassen hatte, obwohl John und er mehrfach versucht hatten, Gyury doch noch umzustimmen. Seitdem hatten sie nichts mehr von ihm gehört. Es hieß, er helfe einigen Kolonisten in Transalpha bei der Neubesiedelung eines Planeten.

Aber vielleicht kehrte Gyury ja doch eines Tages zur STERNENFAUST zurück. Offenbar hegte die Kommandantin die gleiche Hoffnung. Zumindest fiel auf, dass Commodore Frost noch keine Anstalten machte, Yefimovs Posten neu zu besetzen.

Dann hatten sie auf David angestoßen. Im Gegensatz zu Gyury würde David nie mehr zurückkehren. Denn David Alyawarry war unwiederbringlich tot.

Nachdem Jake die Schwester von David erschossen hatte, war es zwischen den beiden nie wieder so gewesen wie zuvor. Doch über Commander Johannsson wusste Jake, dass David ihm längst vergeben hatte. Eines Tages hätte die Freundschaft zwischen ihnen vielleicht wieder wie früher werden können. Doch diese Chance war nun vorbei. Sie hatten sie beide verspielt.

Für immer!

Am Abend zuvor hatten Jake und John an die vergangenen Zeiten gedacht. Und traditionsgemäß hatten sie dabei Wodka getrunken. Die Flasche stammte noch von Gyury.

Mochte Gyury dort draußen, weit weg von der STERNENFAUST, das finden, was er hier geglaubt hatte, verloren zu haben …

Mit langsamen Schritten ging Jake in seine Nasszelle und sah in den Spiegel. Seine grünblauen Augen blickten ihn aus dunklen Höhlen an. Sein Gesicht war blass. Selbst seine Sommersprossen wirkten ein wenig fahl.

»Ja«, murmelte er zu sich selbst. »Hypnohol hat seine Vorteile.«

Er berührte das Sensorfeld des Wasserspenders und reduzierte die Temperatur auf vier Grad Celsius.

Dann spritzte er sich das eisige Wasser ins Gesicht. Für einen Moment spürte er den wohligen Kälteschmerz auf der Gesichtshaut und sah, wie sein Teint allmählich Farbe bekam.

Schon besser, ging es ihm durch den Kopf. Er erinnerte sich daran, wie John darüber gesprochen hatte, dass es allmählich an der Zeit war, mit ein paar neuen Frauenbekanntschaften etwas Feuer und Spaß ins Leben zu bringen. Jake hatte ihm beigepflichtet. Auch wenn er zweifelte, damit die innere Leere ausfüllen zu können, die nach dem Tod von David entstanden war.

Jake kontrollierte, ob die anthrazitfarbene Uniform gut saß, wischte einige nicht vorhandene Fussel vom Stoff, besah sich seitlich, ob sein Bauch immer noch so flach und straff war, wie er sein sollte, und nickte zufrieden.

»Immer noch ganz schön eitel, Jake!«, hörte er eine weibliche Stimme hinter sich.

Sofort wirbelte er herum und erstarrte.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sein Verstand reagierte. Verwirrt runzelte er die Stirn und stammelte nur: »Was …«

»Jetzt sag bloß, Jake!«, rief ihm die junge Frau zu und grinste. »Begrüßt man so eine enge Freundin?«

Jake schüttelte den Kopf. Fantasierte er? War das ein boshafter Witz? Ein Streich?

»Wer bist du?«, flüsterte Jake.

»Aus den Augen, aus dem Sinn!«, sagte die Blondine betont unschuldig und übertrieben vorwurfsvoll. »Aber warum sollte mich das wundern? So bist du ja schon immer mit Frauen umgesprungen, mein lieber Jake. Wie viele mag es allein auf diesem Schiff geben, die sich noch immer nach dir verzehren, während du dich kaum an die gemeinsamen Nächte erinnerst. Habe ich recht, Jake?«

»Du bist tot«, entgegnete er verärgert. »Was wird hier gespielt?«

»Sagen wir es so«, holte die junge Frau aus. »Die Berichte über meinen Tod waren maßlos übertrieben.« Dann grinste sie. »Okay, ich gebe zu, das war ein alberner Kalauer.«

»Du bist nicht … Du magst aussehen wie sie, reden wie sie … aber

du kannst es nicht sein.«

»Armer Jake! Bist du so verängstigt, dass du nicht einmal meinen Namen laut aussprechen kannst?«

Nun hatte Jake sich wieder gefangen. Er stemmte die Hände in die Seiten und atmete tief durch. »Du bist nicht Nickie Berger. Nickie Berger ist tot. Sie und ihre Komplizen sind tot. Und auch die wenigen, die fliehen konnten, hat die GalAb inzwischen festnehmen können. Sogar diesen verrückten Humboldt …«

»Warst du dabei, als ich gestorben bin?«, unterbrach Nickie ihn.

Jake wollte nicht antworten.

»Hast du meine Leiche gesehen?«, ließ sie nicht locker.

»Commander al Khaled war persönlich dabei, als eure Leichen gefunden wurden. Deine Leiche und die von Jurij R. Diaz. Ihr habt euch gegenseitig erschossen. Genetische Scans haben euch zweifelsfrei identifiziert.«{*}

»Genetische Scans!«, rief Nickie belustigt. Dann schritt sie langsam näher und legte ihre Hand auf Jakes Brust. Er reagierte nicht darauf, sondern starrte sie nur aus zusammengekniffenen Augen an.

»Glaub einer Genetic«, flüsterte Nickie und begann, über seine Brust zu streicheln. Da sie ihm nur bis zu den Schultern reichte, musste sie zu seinem Gesicht hochblicken. »Nichts ist so manipulierbar wie die Gene.«

»Du willst mir also einreden, dass die Leichen, die man fand, nicht eure waren?«

»Wirke ich auf dich wie eine Leiche?«, flüsterte sie fast heiter und umklammerte seinen Bizeps, den Jake dabei unwillkürlich anspannte. »Ich habe immer deinen Körper bewundert. Deine Muskeln, deine Augen.«

Jake aktivierte seinen Armband-Kommunikator und sagte ungerührt: »Commander Austen an Sicherheit.«

»Das würde ich nicht tun!«, fuhr Nickie ihn so keifend an, dass Jake in der Bewegung innehielt. »Es sei denn, du willst das Blut von Hunderten von Menschen auf deinem Gewissen haben!«

Für einen kurzen Moment zögerte Jake, dann rief er: »Kontakt widerrufen!« Er deaktivierte das Kom-Gerät und fragte misstrauisch: »Was soll das heißen?«

»Hier«, erwiderte Nickie und reichte ihm ein Pad.

»Was ist das?«, fragte Jake, ohne Nickie aus den Augen zu lassen.

»Das ist ein Scanner, der auf eine bestimmte chemische Zusammensetzung programmiert ist. Siehst Du den roten Punkt auf dem Display? Er markiert etwas in deinem Quartier.«

Jake war wütend. Am liebsten hätte er diese Frau gepackt, zu Boden geworfen, ihr den Arm auf den Rücken gedreht und gewartet, bis die Sicherheitsleute kämen, um sie festzunehmen.

Zugleich aber wusste er, dass die Nickie Berger, die er kannte, keine leeren Drohungen ausstieß.

Wenn das hier wirklich Nickie Berger ist … Aber auch das traue ich ihr

zu. Den eigenen Tod mithilfe eines Klons zu inszenieren. Vielleicht hat sie auch an einer fremden Leiche eine DNS-Resequenzierung vorgenommen. Das soll schon einmal …

»Na, willst du nicht nachsehen, was der rote Punkt bedeutet?«

Jake seufzte.

»Macht sicher Spaß! Stell dir einfach vor, du bist ein kleiner Junge und suchst Ostereier. Dürfte dir doch nicht schwerfallen, Jake. Denn seien wir ehrlich, in deinem Innersten bist du doch die ganze Zeit über ein kleiner Junge geblieben.«

Widerstrebend warf Jake einen flüchtigen Blick auf das Pad. Dann verließ er die Nasszelle und betrat den kleinen Wohnbereich, kontrollierte noch einmal seine Position auf dem Pad und wusste nun, welche Stelle der rote Punkt bezeichnete.

Irgendwo auf dem Sofa musste etwas sein.

Ohne Nickie Berger eines Blickes zu würdigen, hob er eines der runden Schaumstoffkissen hoch, dann das andere … und erstarrte.

Jake zögerte nicht und griff nach dem runden Gegenstand.

Es war eine Nadlergranate.

»Und um deiner Frage zuvorzukommen«, hörte er Nickie von hinten, »ja, die ist echt.«

»Die kann nicht echt sein. Das Sicherheitssystem der STERNENFAUST hätte sofort Alarm geschlagen.«

»Ach Jake, nun mach dich nicht lächerlich!«, rief Nickie und warf sich in einen Sessel. »Du redest mit *mir*, Jake! Mit mir, Nickie Berger! Ich war diejenige, welche die Nahrungsverteiler der STERNENFAUST mit CC-S kontaminierte. Ich konnte die Kommando-Codes der Brückensysteme knacken! Ich könnte dich hier und jetzt mit meinen mentalen Fähigkeiten dazu bringen, Liegestütze zu machen, bis du vor Erschöpfung tot umfällst.«

»Warum tust du es dann nicht?«, fragte Jake spöttisch.

»Weil es so viel mehr Spaß macht«, rief Nickie vergnügt. »Und jetzt werfe noch einmal einen Blick auf das Pad.« Jake leistete der Aufforderung nicht Folge. »Los, Jake! Sieh es dir an! Es sind über zweihundert Nadlergranaten! Verstreut im gesamten Schiff. Sie sind überall. In Quartieren. An Plasma-Leitungen. Unter Deuterium-Tanks.«

»Du willst mir wirklich erzählen, du hättest unbemerkt zweihundert Nadlergranaten an Bord geschmuggelt und im ganzen Schiff versteckt?«

Nun lachte Nickie laut auf. »Jake, du verstehst es offenbar noch immer nicht. Ich kann tun, was ich will! Machen, was ich will. Ich bin unbemerkt an Bord gekommen. Meine Fähigkeiten sind inzwischen so weit entwickelt, dass die Leute durch mich hindurchsehen, wenn ich will. Man nennt das Wahrnehmungsblockade. Walter Gregorovitch wollte diese Manipulationsmöglichkeit für seine Kriegsforschung ausnutzen, aber das hat ja dann schließlich die brave, zuverlässige und grundehrliche

Regierung der Solaren Welten verhindert. Ein sehr guter Schachzug – der uns, den ach so üblen Bad Guys, einen wundervollen Vorsprung verschafft.«

»Wenn du eh alles kannst, warum tust du es dann nicht?«, rief Jake verärgert.

»Weil es mehr Spaß macht, wenn ich dich dazu bringe, es zu tun, Jake«, erwiderte Nickie Berger vergnügt.

»Und was soll ich tun?« Jake überlegte, wie er Zeit gewinnen konnte. Vielleicht bluffte Nickie Berger. Doch er durfte dieses Risiko schlichtweg nicht eingehen.

»Ganz einfach, Jake!«, holte Nickie aus und kreiste mit der Spitze ihres Zeigefingers über den Bezugsstoff der Lehne. »Ich möchte, dass du mir einen Kuss gibst!«

Jake glaubte, sich verhört zu haben. Kopfschüttelnd stammelte er: »Wie bitte?«

»Deine Lippen auf meinen«, sagte sie. »Das war es doch, was du und der armselige John bei eurer rührseligen Sauftour gestern beschlossen habt. Ihr wollt es wieder ein wenig mehr krachen lassen. Nun, worauf wartest du, Jake?«

»Vergiss es!«, zischte er sie an.

»Ich erwarte nichts als einen kleinen Kuss – und doch setzt du das Leben der Crew aufs Spiel? Was ist nur aus dem einst so selbstlosen Weltraumhelden geworden?«

Jake schüttelte den Kopf. Sie spielte mit ihm. Es war ein Machtkampf.

»Komm schon!« Nickie lächelte süffisant. »Denk einfach, ich wäre David, wenn es dir dann leichter fällt.«

Allein dafür hätte er ihr am liebsten den Hals umgedreht, aber er wusste, dass sie nur darauf aus war, ihn zu provozieren.

Er musste in dieser Angelegenheit Nerven bewahren.

Also beugte Jake sich schließlich hinunter und legte lustlos seine Lippen auf die von Nickie Berger.

Nickie Berger umklammerte seinen Kopf, öffnete den Mund, saugte an seinen Lippen, berührte sie mit ihrer Zunge …

Jake hielt so lange den Atem an.

Endlich ließ Nickie ihn wieder los. »Ich hatte mir mehr erwartet«, sagte sie und lächelte verschlagen. »Und ich frage mich gerade, wie viele Frauen sich das wohl schon insgeheim dachten, nachdem sie eine Nacht mit dem tollen Hengst Jake Austen verbracht hatten.«

»War es das?«, erwiderte Jake abfällig und wischte sich mit der Hand angewidert über den Mund.

»Oh nein«, antwortete Nickie belustigt. »Das war nur ein wenig Spaß! Das Vorspiel sozusagen. Doch wie heißt es so schön: Erst das Vergnügen, dann die Arbeit.«

»Wovon redest du bloß?«

»Ich rede davon, dass nun dein Auftrag beginnt.«

»Und der wäre?«

Nickie lächelte. Schließlich erhob sie sich, und plötzlich verschwand jegliche gespielte Freundlichkeit aus ihrem Gesicht. Ihre Augen wurden kalt. »Dein Auftrag lautet, Captain Cody Mulcahy zu töten. Und zwar sofort. Wenn du es nicht tust, gehen sämtliche Nadlergranaten an Bord der STERNENFAUST gleichzeitig hoch.«

*

Cody hatte seinen Dienst vor zwei Stunden beendet. Danach war er in einen der Fitnessräume gegangen. Dort hatte er sich so lange verausgabt, bis die körpereigene Endorphinproduktion so hoch war, dass er das Gefühl für seinen eigenen Körper verloren hatte. Schmerz, Erschöpfung und Müdigkeit schienen für einen Moment lang nicht mehr zu existieren.

Dr. Tregarde hatte ihm deshalb bereits mehrfach massiv ins Gewissen geredet und versucht, ihm die gesundheitlichen Gefahren dieses gerne unterschätzten, durch körpereigene Opiate verursachten Rauschs zu verdeutlichen. Daher hatte sich Cody eine zeitliche Grenze gesetzt und hörte nach zwei Stunden Dauertraining auf, auch wenn es ihm gerade dann besonders schwer fiel.

Völlig verschwitzt begab er sich in sein Quartier. Er spürte, wie sein Puls noch immer raste. Doch sein Körper war in eine angenehme Mischung aus Taubheit und Entspannung gehüllt.

Aus dem Nahrungsspender holte er sich einen großen Becher. Das Wasser war mit Mineralstoffen angereichert, und langsam ließ er es seine Kehle hinunterlaufen. Danach schienen seine Wangen noch mehr zu glühen.

Für einen kurzen Augenblick sah Cody auf die Kommode neben dem Eingang. Dort waren einige 3-D-Rahmen aufgestellt, in denen die Bilder permanent wechselten. Es waren Aufnahmen von Planeten, Sternenkonstellationen und Naturereignissen.

Doch keine Menschen.

Denn die Wahrheit war: In Codys Leben gab es niemanden, an den er erinnert werden wollte.

Und dann lag da noch etwas. Etwas, das mit einer Zeit in seinem Leben verknüpft war, an die er ebenfalls nicht erinnert werden wollte. Von der es ihm manchmal sogar gelang, sich einzureden, es wäre nie geschehen.

Hätte ihn jemand gefragt, weshalb er den Gegenstand überhaupt aufgehoben hatte, er hätte keine Antwort geben können. Vielleicht war es wirklich so, dass er sich damit selbst bestrafen wollte. Vielleicht brauchte er ihn, um sich nicht in der Illusion zu verlieren, diese Vergangenheit sei nur ein Traum gewesen.

Das Objekt sah aus wie ein geometrisch geformter Kristall, nicht viel größer als ein antikes Centstück.

Niemand außer ihm wusste, was es mit diesem Objekt auf sich

hatte. Und niemand hatte ihn je danach gefragt.

Während Cody spürte, wie ihm die Schweißperlen über die Schläfen rannen, über den Nacken perlten und vom Kinn tropften, betrachtete er wieder einmal das seltsame Relikt und horchte in sich hinein.

Nichts. Er spürte wieder einmal nichts.

Und genau das war so erholsam: ohne Furcht einen Blick auf dieses Relikt werfen zu können.

Viele bewunderten Cody, weil er Nerven aus Stahl zu haben schien. Andere unterstellten ihm, gefühlskalt zu sein. Und ihnen gab er insgeheim recht. Wahrscheinlich hatte er keine Gefühle mehr. Sie waren ihm vor vielen Jahren erfolgreich abtrainiert worden.

Und das Objekt, das hier auf der Kommode lag, hatte dabei eine zentrale Rolle gespielt.

*

Als das warme Wasser der Dusche von allen Seiten auf Codys Körper einprasselte, spürte er weiterhin kaum etwas, so taub fühlte sich sein Körper immer noch an.

Langsam strich er mit beiden Händen über die kurzen Stoppelhaare seines Kopfs. Er konnte mit den Fingerspitzen ertasten, dass sie schon wieder ein wenig zu lang waren. Er würde später mit dem Laser-Trimmer darüber gehen und sie auf die exakte Länge von einem Millimeter zurechtstutzen.

Dann berührte Cody das Sensorfeld am Rand der Duschzelle und schaltete auf eiskaltes Wasser um.

Nach dem ersten Schock folgte erneut ein Gefühl von Taubheit; danach spürte er, wie sich die Blutzirkulation erhöhte und sein Puls beschleunigte.

Ist es das, was du brauchst?, dachte er. *Brauchst du das, um überhaupt noch etwas außer Schmerz zu fühlen?*

Cody schaltete den Wasserstrahl aus und strich sich mit beiden Händen über Gesicht und Kopf. Dann blinzelte er mit den Augen und tastete nach dem Badetuch, um sich abzutrocknen.

Für einen Moment stand er nackt in der Nasszelle und sah in den Spiegel. Er wollte schon nach dem Laser-Trimmer greifen, als er es sich anders überlegte. Seine Haare konnte er auch am nächsten Tag noch schneiden.

In zwei Wochen war sein 28. Geburtstag. Dann waren es genau vierzehn Jahre her, dass er seine Haare zum ersten Mal auf diese Weise gekürzt hatte.

Und noch etwas ist dann genau vierzehn Jahre her, dachte er, ohne eine Miene zu verziehen. *Etwas, das niemand an Bord dieses Schiffes auch nur ahnt.*

»Du siehst gut aus«, erklang eine Stimme hinter ihm und riss ihn aus seinen Gedanken.

Cody wirbelte herum und erstarrte.
»Wie sagt doch ein uraltes Sprichwort?«, begann der Mann, der vor ihm stand. »Ich glaube, es lautet: Ein Pfennig für deine Gedanken!«
Der Mann, der dort vor ihm stand, war sein Vater, Joe Mulcahy.
Ein Mann, der seit vierzehn Jahren tot war.

*

»Na!«, rief Joe Mulcahy. Cody hatte sich noch immer nicht bewegt. »Willst du gar nichts tun? Eindringlingsalarm geben? Sicherheitsleute herbeordern? Um Hilfe rufen?« Joe grinste. »Oder dir wenigstens was um die Hüften wickeln?«
»Wer auch immer du bist, du bist nicht mein Vater«, antwortete Cody finster. Er regte sich nicht und ließ das fremde Wesen nicht aus den Augen. Dies *konnte* nicht sein Vater sein.
Dieses Wesen sah exakt so aus wie Joe Mulcahy vor vierzehn Jahren. Wenn es sein Vater wäre, dann hätte er seitdem zumindest altern müssen.
»Bist du eine außerirdische Lebensform?«, wollte Cody wissen. »Haben dich die Wanagi geschickt?«
»Eins muss ich dir lassen, Cody«, wich Joe der Frage aus. »Du hast es weit gebracht. Und du hast offenbar Nerven.« Im Gegensatz zu Cody hatte Joe lange, gewellte Haare und trug einen schön gepflegten Bart. Er war noch keine fünfzig, aber seine Haut war faltig und wirkte ein wenig sonnengegerbt.
Cody ging zum Waschbecken, wo sein Armband-Kom lag.
»Was willst du jetzt tun?«, wollte Joe wissen. »Die Sicherheit rufen? Ihr sagen, dass sich dein Vater auf der STERNENFAUST befindet? Dass er aber nicht hier sein kann, weil dein guter Vater nämlich tot ist? Und warum er tot ist, das wissen wir beide doch ziemlich genau, nicht wahr?«
Cody hielt in der Bewegung inne und drehte sich langsam um. Er versuchte, ruhig zu bleiben, doch seine Bauchmuskeln verkrampften unwillkürlich. »Ich weiß nicht, wovon du redest!«
Joe grinste. »Es heißt, nichts erfordere so viel Selbstbeherrschung wie überzeugendes Lügen. Und ich stelle mit Freuden fest, dass meine Erziehung ein voller Erfolg war. Deine Selbstbeherrschung ist beispiellos.«
»Deine Erziehung – dass ich nicht lache!«
»Oh, ein Ausbruch von Emotionalität!« Joe kicherte. Dann hob er seine rechte Hand. »Du hast ihn also aufgehoben!«, stellte er erfreut fest und hielt den kleinen gläsernen Gegenstand zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. Es war das Objekt von der Kommode.
Cody erstarrte.
»Der kridanische Dolorator!«, fuhr das seinem Vater bis aufs Haar gleichende Wesen fort. »Ein wundervolles Gerät. Ich hoffe doch,

zumindest heute ist dir klar, wie viel du uns beiden verdankst.«

»Bilde dir nur nichts ein«, zischte Cody. »Nichts verdanke ich diesem Ding!« Er hatte nie jemandem von diesem Dolorator erzählt. Woher wusste der Fremde davon?

Cody brauchte mehr Informationen. Er musste herausfinden, was dieses Wesen tatsächlich über ihn und seinen Vater wusste.

»Oh, dann verdanke zumindest ich diesem Objekt etwas!« Joe warf es kurz in die Luft, fing es aber sicher wieder auf.

»Ich hätte dieses Ding längst vernichten sollen«, sagte Cody leise.

»Aber du hast es nicht getan. Weil du tief in deinem Inneren genau weißt, was du ihm alles verdankst.«

»Und was sollte das bitte sein?«

»Du verdankst ihm deine Selbstbeherrschung. Deine Leidensfähigkeit. Deine Konzentrationsgabe. All die Dinge, die deine kometenhafte Karriere ermöglichten.« Joe grinste. »Na, was ist? Willst du ihn nicht noch einmal anlegen? Wahrscheinlich bist du ein wenig aus der Übung. Andererseits bist du älter geworden. Bist du nicht auch neugierig, wie lange du den Dolorator heute ertragen kannst? Wie lange wird es wohl dauern, bis du zu schwitzen beginnst? Bis du zitterst? Bis du dich windest? Und bis du schließlich schreist und bettelst, der Schmerz möge aufhören! Und diesmal haben wir einen Bonus! Dein wundervoller bioneuraler Chip! Danach brauchst du den Dolorator gar nicht mehr. Du musst dich nur an dieses eine Mal erinnern!«

»Ich habe dieses Folterinstrument nie gebraucht«, sagte Cody verächtlich. »Genauso wenig wie dich. Nichts von dem, was ich erreicht habe, verdanke ich dir. Den Dolorator habe ich aus nur einem einzigen Grund aufgehoben – um mich stets daran zu erinnern, dass das, was ich damals getan habe, das Richtige war.«

*

8. April 2258 (vor vierzehn Jahren)

Es war 17.01 Uhr.

Um 17.00 Uhr gab es das Abendessen. Wenn man zu früh kam, dann war das ein Zeichen von Ungeduld. Von Unbeherrschtheit. Das wurde mit besonders vielen Dolorator-Sekunden geahndet.

Zehn Sekunden entsprachen der Startvorgabe. Zehn Sekunden mit dem Dolorator. Die tägliche Dosis. Die konnte man aushalten. Man musste nur unmerklich die Luft anhalten. Lautes Einatmen und Luft anhalten brachten zusätzliche Strafsekunden. Also musste man es unmerklich tun.

Dann konnte man die brennenden Schmerzen aushalten, ohne zu schreien. Zehn Sekunden waren machbar, auch wenn dabei bereits der Kopf dunkelrot anlief. Denn sobald der Dolorator aktiviert wurde,

fühlte es sich an, als bohrten sich überall glühende Messer in den Körper, als würde die Haut mit kochendem Öl übergossen.

Der Schmerz des Dolorators war ein Schock, der so groß war, dass man zu Beginn nicht einmal schreien konnte, selbst wenn man wollte.

Schlimm wurde es erst in den Sekunden danach. Wenn die Panik in einem explodierte, wenn der Körper instinktiv alles tun wollte, um diesen Schmerz abzuwehren, wenn man nur noch eins wollte: die Qual hinausschreien! Dann wurde es schlimm. Dann kamen die Tränen! Der Schmerz begann zu glühen und überschattete alles. Man konnte sich nicht mehr vorstellen, wie ein Leben ohne Schmerz überhaupt war.

»Es ist nach siebzehn Uhr«, sagte Codys Vater mit strengem Blick auf den Timer. »Gibt fünf Sekunden mehr!«

Fünf Sekunden mehr mit dem Dolorator bekam Cody jeden Tag. Fünfzehn Sekunden. Das war machbar. Vielleicht stöhnte er währenddessen noch einmal auf, vielleicht kam über seine Lippen ein leises Wimmern, und das würde ihm noch einmal fünf Sekunden bringen, doch das war es dann.

Vorsichtig schenkte sich Cody etwas von dem Wasser ein, das in einer Karaffe auf dem Tisch stand. Das Wassereinschenken war kritisch. Wenn er etwas verschüttete, gab es wegen Tollpatschigkeit fünf Sekunden. Wenn er es zu langsam tat, gab es zehn Sekunden.

Es klappte jedoch auf Anhieb und Cody stellte die Karaffe wieder ab. Dann wartete er, bis Vater sagte, er könne anfangen. Vorher anzufangen konnte verheerend enden.

»Wie war die Schule?«

Cody wusste genau, dass Vater bereits im Tagesprotokoll nachgesehen hatte. Über das Daten-Center der Schule konnten sich die Eltern jederzeit über die Noten und sonstigen Beurteilungen ihrer Kinder informieren. Störungen im Unterricht, schlecht erledigte Hausaufgaben, Testergebnisse, mündliche Mitarbeit … Alles gab der Lehrer noch während des Unterrichts über ein Daten-Pad ein.

Heute hatte es einen Hundertmeterlauf gegeben. Cody war schlecht gestartet. Das hatte seinen Gegnern einen Vorsprung verschafft. Der ein Jahr ältere Andy war – vor allem auf kurzen Strecken – besser als Cody. Das Ergebnis: Cody war als Zweiter durchs Ziel gegangen.

»Zweiter beim Hundertmeterlauf«, stellte Vater grimmig fest.

Cody überlegte einen Moment, ob er sich rechtfertigen sollte. Rechtfertigungen machten seinen Vater normalerweise wütend. Doch er wurde er noch wütender, wenn Cody schwieg. Also versuchte er, es nicht wie eine Entschuldigung klingen zu lassen, als er sagte: »Hatte einen schlechten Start.«

»Soso, einen schlechten Start«, erwiderte Vater, und Cody wusste sofort, dass er mit dieser Erklärung einen Fehler gemacht hatte. »Du sagst das, als wäre ein schlechter Start eine Bagatelle. Ich denke, wir haben heute mit dem Dolorator auch einen schlechten Start. Wir beginnen, die Zeit erst nach zehn Sekunden zu messen. Vielleicht

lernst du dann, dass es nichts Schlimmeres im Leben gibt als einen schlechten Start.«

Cody senkte ein wenig den Kopf. Seine Haare hingen ihm sofort ins Gesicht.

»Immerhin –«, meinte sein Vater schnippisch, »einhundert Punkte in Quantentheorie.«

Cody nickte. Es war kein Grund zur Freude. So, wie es sein Vater gesagt hatte, bedeutete es nichts Gutes.

»Warum erzählst du nichts davon?«

Wieder eine Falle. Darauf gab es keine richtige Antwort. Hätte er davon erzählt, hätte ihn sein Vater dafür bestraft, mit Selbstverständlichkeiten zu protzen. »Wie willst du je im Leben Anerkennung finden, wenn du mit deinen Leistungen hinter dem Berg hältst?«

Weitere fünf Sekunden, ging es Cody durch den Kopf. Jetzt hatte er ein Problem. Er näherte sich der 30-Sekunden-Marke. Nach dreißig Sekunden verlor man die Kontrolle. Man glaubte, innerlich zu zerbrechen, die Qual presste die Luft aus dem Körper; dann kamen die Schreie und das Weinen. Am Ende brüllte ihn Vater an, er solle die Kontrolle zurück erkämpfen, und vergaß dabei sogar, die Zeit zu messen. Im allerschlimmsten Fall wiederholte er die Prozedur am selben Abend.

Nun musste Cody aufpassen. Er durfte nicht zu achtlos essen, nicht zu langsam kauen, nicht zu schnell schlucken, nur ja nichts verschütten, nicht husten, nicht zittern, sich nicht strecken, sich nicht zu spät den Mund abwischen … All das führte zu weiteren Zusatzsekunden.

Es war nicht so, dass Vater den Dolorator an einem geheimen Ort aufbewahrte. Im Gegenteil. Das Gerät lag im Korridor, direkt hinter der Wohnungstür auf der Kommode. Wie ein Sammlerstück. Oder ein Schmuckstück. Niemand, der Vater einen Besuch abstattete, stellte auch nur eine einzige Frage danach. Niemand wäre auch nur im Traum auf die Idee gekommen, was sich hinter diesem kleinen, gläsernen Gegenstand verbarg, der wie ein simpler Staubfänger aussah. Man sah dem kleinen Kristall nicht an, dass er an der Schläfe angebracht und über ein Sensorfeld aktiviert wurde.

Wenn Cody ihn einfach mit einem Hammer zerschlug, was würde sein Vater dann tun?

Doch Cody tat es nicht. Und tief in seinem Inneren wusste er, dass er es nie tun würde. Er schämte sich aus irgendwelchen Gründen sogar, auch nur an diese Möglichkeit zu denken.

Vielleicht war die Situation, in der sich Cody befand, nichts anderes als ein Test … Wartete Vater etwa darauf, dass Cody rebellierte? Dass er den Dolorator einfach vernichtete? Vielleicht würde Vater ihn sogar auslachen und ihm sagen, dass er an Codys Stelle schon vor Monaten so gehandelt hätte.

Die Wahrheit war: Cody wusste nicht, was Vater tun würde, wenn

der Dolorator nicht mehr da war.

An Codys zwölftem Geburtstag hatte Vater zum ersten Mal an ihm den Dolorator ausprobiert. »Mit der Zeit wirst du dich an den Schmerz gewöhnen«, hatte Vater damals gesagt. »Irgendwann spürst du ihn gar nicht mehr.«

Das war eine Lüge gewesen. Es tat noch immer genauso weh wie am ersten Tag.

*

»Externe Kom-Nachricht«, meldete eine Computerstimme.

Cody wagte nicht, sich zu bewegen.

»Na, willst du nicht rangehen?«, fragte Joe Mulcahy betont unschuldig und warf einen Blick auf die Kom-Anzeige: »Scheint wichtig zu sein!« Als Cody noch immer keine Anstalten machte, sich zu bewegen, fügte er hinzu: »Keine Sorge, ich laufe nicht weg!«

Joe nahm auf dem Wandsofa Platz und warf erneut den gläsernen Dolorator in die Luft, nur um ihn gekonnt wieder aufzufangen. »Nach allem, was passiert ist«, rief er Cody zu, »sollte ich wohl mehr Angst vor dir haben als umgekehrt.«

Im Spiegel sah Cody, wie seine Wangenmuskulatur unter der Anspannung zuckte. Schließlich band er sich energisch das Badetuch um die Hüften und ging zum in der Wand eingelassenen Kom-Panel.

Auf dem Touchscreen-Monitor prangte ein großes und reichlich verziertes »R«.

»R!«, rief ihm Joe zu. »Wie geheimnisvoll. Was könnte dieses ›R‹ wohl bedeuten. R wie Rüpel. Oder Rabauke. Oder heißt es …« Joe richtete sich auf und weitete theatralisch die Augen. »Oder heißt es am Ende *Ritter*?«

Cody schüttelte nur den Kopf. »Du scheinst ja wirklich gut informiert zu sein.«

»Mein Sohn Cody!«, rief Joe begeistert. »Captain mit 27 Jahren und das auch noch auf dem Flaggschiff der Solaren Welten. Und schließlich sogar ein Ritter der – wie heißt sie doch gleich? – GRAFSCHAFT, wenn ich mich nicht irre.«

»Captain Mulcahy hier«, meldete sich Cody und berührte die Sensortaste. Ein winziger leuchtender Punkt im Kom-Panel verriet ihm, dass ein Lasertaster seine Iris scannte; zugleich zeigte ein Display-Balken den Dekodierungsfortschritt der offenbar verschlüsselten Nachricht an.

Kurz darauf erschien das Gesicht eines Mannes Mitte fünfzig. Cody hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen, doch er erkannte ihn sofort. Es war Richter Farlow.

»Captain Mulcahy«, begann er. »Sind Sie allein?«

»Nicht ganz, Richter Farlow«, antwortete Cody trocken. »Hier im Raum befindet sich seit wenigen Minuten mein Vater.«

»Wie bitte?«
»Ich dachte, dies sei der Grund, weshalb Sie mich kontaktieren. Ich hatte gehofft, Sie könnten mir erklären, was es damit auf sich hat.«
»Esau hatte eine Vision«, antwortete Farlow. »Es ist soweit, Ritter Mulcahy. Wir benötigen Ihren Einsatz!«
»Was soll ich tun?«
»Ritter Mulcahy«, sagte Richter Farlow langsam. »Ihr Auftrag lautet, Meister William umzubringen.«

*

Morgen wird es besonders schlimm sein, ging es Emile Hammond durch den Kopf. *Morgen ist dein dreißigster Geburtstag. Der traurigste Geburtstag deines Lebens.*

Wahrscheinlich würde ihr noch nicht einmal jemand gratulieren. Nicht nach dem, was auf der BEHRING passiert war. Und schon gar nicht nach dem, was Colonel Yefimov auf der Trauerfeier gesagt hatte.

Und dann gingen ihr immer wieder die Bilder durch den Kopf. Wie sie dem armen Steve ein Epinephrin-Konzentrat nach dem anderen in den Körper gejagt hatte. Und zwar so lange, bis sein Herz schließlich zum Stillstand gekommen war.{*}

Der arme Steve. Wegen ihr und den anderen hatte er damals die Hölle durchlitten. Nur waren die anderen alle tot.

Alle bis auf sie und Michael Becket. Sie beide bildeten die kläglichen Überreste des ach so ruhmreichen Hailo-Teams. Und wieder einmal dachte Emile: *Wäre ich nur auch auf der BEHRING gestorben. Dann hätte ich es jetzt wenigstens hinter mir.*

Michael war ihr leider keine Hilfe. Im Gegenteil! Er schob die ganze Schuld auf sie. Immerhin war sie es gewesen, die den armen Steve umgebracht hatte.

Ohne diese verdammte Geschichte mit dem Maulwurf wäre es nie soweit gekommen.

»Ach Steve«, seufzte Emile. Er war noch so jung gewesen. Neunzehn Jahre! Sie waren wie eine Familie gewesen. Und dann …

Emile richtete sich auf und sah auf ihren Timer. Noch zwanzig Minuten, dann begann ihr Dienst.

Sie saß auf ihrer Schlafliege und rührte sich nicht. Das Atmen fiel ihr wie immer schwer. Jeden Tag dachte sie das Gleiche: Wozu das alles? Warum nicht einfach aufhören? Die Space Marines bargen zu viele böse Erinnerungen. Das, was sie Steve angetan hatte, würde sie nie vergessen können.

Niemand würde es je vergessen können.

Was also konnte sie sich hier auf der STERNENFAUST noch erhoffen? Wiedergutmachung? Vergebung? Wartete sie auf eine Chance, die es ihr ermöglichen würde, unter Einsatz ihres Lebens die

halbe Mannschaft zu retten?

»Du hast auch schon einmal glücklicher ausgesehen!«, hörte Emile eine Stimme, die sie zusammenzucken ließ.

Sie blickte hoch und erstarrte.

Vor ihr stand der Junge, von dem sie jede Nacht träumte.

Steve Fuller!

Ich verliere den Verstand! Das ist die einzige vernünftige Erklärung!

Steve lächelte ein wenig melancholisch. »Willst du mich nicht begrüßen? Sieh doch – ich bin zurück!«

»Du bist nicht echt!«, entfuhr es Emile: Sie ließ Steve nicht aus den Augen.

»Du machst es mir wirklich nicht leicht«, erwiderte Steve. »Erst glaubst du mir nicht, dass ich niemals der Maulwurf war, und nun sagst du, ich sei nicht echt.«

Dabei klopfte er sich an die Brust, um zu zeigen, dass er real war.

Langsam streckte Emile die Hand aus und berührte Steve am Unterarm.

Er war fest. Es fühlte sich echt an.

Vorsichtig tastete sie sich weiter und drückte immer fester zu.

Wer auch immer dieses Wesen war, es fühlte sich wie ein Mensch an.

»Du kannst nicht echt sein!«, stammelte sie. »Du kannst nicht echt sein, weil …« Sie schluckte.

»Weil du mich umgebracht hast?«, beendete Steve den Satz.

Tränen schossen Emile in die Augen, und obwohl sie überzeugt war, dass es sich bei der Gestalt vor ihren Augen nicht um Steve handeln konnte, keuchte sie mit erstickter Stimme: »Es tut mir so furchtbar leid, Steve!«

»Vergeben und vergessen«, murmelte er und legte ihr die Arme um die Schultern.

Emile spürte, wie ihr die Kontrolle entglitt. Tatsächlich war es ihr in diesem Moment egal, ob sie träumte, ob sie der Verstand verlor oder ob jemand einen gemeinen Streich mit ihr spielte. Sie lehnte sich an Steves Brust und spürte, wie heiße Tränen aus ihren Augen quollen. Dabei klammerte sie sich immer fester an Steve, so, als wolle sie diese Erscheinung daran hindern, wieder zu verschwinden.

Es dauerte einige Minuten, bis Emile sich wieder einigermaßen beruhigt hatte. Ihre Zunge fühlte sich trocken an, aber sie hatte nicht die Kraft aufzustehen, um sich etwas zu trinken zu holen.

»Du kannst nicht Steve sein«, wiederholte sie.

»Sagt dir der Name Jan Theodopolos etwas?«, wollte Steve wissen.

Emile schüttelte den Kopf.

»Das ist der Name eines jungen Mannes«, erklärte er, »der vor Kurzem ums Leben kam. Es geschah, als Sol X plötzlich aus dem Nichts auftauchte. Doch er ist kurze Zeit später von den Toten zurückgekehrt.«

Emile nickte langsam. Es hatte Gerüchte gegeben. Aber sie hatte sie nicht geglaubt.

»So unfassbar es auch klingen mag – die Wanagi verfügen über Techniken, mit denen sie die Toten wieder lebendig machen können.«

Nun lehnte sich Emile ein wenig zurück und schüttelte den Kopf. »So etwas gibt es nicht.«

Steve lächelte. Es war dieses Lächeln, das sie immer so sehr an ihm geliebt hatte. Diese Mischung aus Schüchternheit, Melancholie und Charme. Wenn er damals nur gewusst hätte, was sie für ihn empfunden hatte …

»Emile«, begann Steve und nahm ihre Hände in die seinen. »Die Wanagi sind die Nachkommen der Toten Götter. Ihre technischen Möglichkeiten sind um eine Million Jahre weiter entwickelt als die unseren. Da ist es nur natürlich, dass sie über Techniken verfügen, die uns wie wahre Wunder erscheinen müssen. Doch das sind sie nicht. Es sind einfach nur Techniken. Und eine davon versetzt die Wanagi in die Lage, die im Temporalfluss gespeicherten Quantenzustände zu scannen und aufgrund dieser Daten Menschen zu rekreieren!«

Es war nicht so, dass Emile ihm sofort glaubte. Aber sie *wollte* ihm glauben. Es war einfach zu schön, um wahr zu sein.

»Ich habe dich gar nicht reinkommen hören«, murmelte sie gedankenverloren. Dann schwieg sie einen Moment. Steve nutzte die Pause dazu, Emile noch einmal an sich zu drücken.

»Wissen die anderen davon?«, wollte sie plötzlich wissen. »Was ist mit Marc? Mit Rico? Mit Doris? Leben sie *auch*?«

»Eins nach dem anderen!«

»Nun sag schon!« Emile ließ nicht locker.

»Die werden auch zurückkehren«, gab Steve schließlich zu. »Aber es dauert noch ein wenig. Wichtig ist bis dahin nur eins: Du darfst niemandem sagen, dass ich hier bin. Ich muss für eine Weile unbemerkt in deinem Quartier bleiben!«

Emile zog verwirrt die Augenbrauen zusammen. »Steve«, sagte sie schließlich. »Das alles ergibt keinen Sinn! Wieso darf niemand wissen, dass du wieder da bist?

Heißt das, die Kommandantin weiß gar nicht, dass du zurück bist?«

»Beruhige dich«, murmelte Steve und drückte Emile sanft an sich.

»Wie bist du denn überhaupt an Bord gekommen?«, hakte sie nach.

»Schschsch …«, versuchte Steve, sie zu beruhigen. »Vertrau mir einfach!«

Emile schüttelte leicht den Kopf.

Steve lächelte geduldig. »Du hast mich beschuldigt. Du hast mir nicht geglaubt, dass ich nicht der Maulwurf war. Du hast mir sogar ein M auf den Hintern gebrannt. Und du hast mich schließlich umgebracht.«

»Ich weiß, und es tut mir unendlich leid!«

»Dann beweise es«, flüsterte Steve. »Mach es wieder gut. Mach es

wieder gut, indem du mir dieses eine Mal vertraust.«

Emile wusste nicht, was sie sagen sollte.

Sie sah auf die Zeitanzeige und erkannte, dass sie zu spät zum Dienst kommen würde.

»Ich muss los«, sagte sie und erhob sich. Sie musste hier raus. Sie musste ihre Gedanken sortieren. Und das konnte sie nicht, solange Steve auf sie einredete.

»Versprich mir, dass du nichts sagst«, forderte er sie auf.

»Ich …« Emile zögerte. »Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Wenn du etwas sagst, dann verschwinde ich. Ich verschwinde, und ich werde niemals zurückkommen.«

Bei diesen Worten beschlich Emile Panik. Das wollte sie auf keinen Fall. Sie wollte Steve nicht noch einmal verlieren. Es gab noch so viel, das sie ihm sagen wollte. »Bitte nicht, Steve!«

»Es liegt an dir«, kam die Antwort.

Sergeant Fisher würde sie zur Schnecke machen, wenn sie sich noch mehr verspätete, als dies ohnehin schon der Fall sein würde. Und sie hatte noch nicht einmal eine gute Erklärung für ihr Versäumnis …

»Was jetzt?«, ließ Steve nicht locker. »Wirst du etwas sagen?«

Emiles Hände zitterten.

»Steve …«, begann sie erneut und suchte nach den richtigen Worten.

»Wirst du etwas sagen?«, wiederholte Steve seine Frage.

Statt einer Antwort schüttelte Emile nur den Kopf.

»Versprich es!«, forderte Steve sie auf. »Sag: Ich verspreche, ich werde nichts sagen!«

Emile holte tief Luft. »Ich verspreche, ich werde nichts sagen«, wiederholte sie leise und fast ein wenig wimmernd. Doch Steve schien zufrieden damit zu sein und lächelte.

»Ich vertraue dir«, sagte er schließlich.

Emile senkte den Kopf und eilte zur Tür. Bevor sie auf den Korridor ging, drehte sie sich noch einmal um und betrachtete den jungen Steve, der noch immer auf der Kante ihrer Schlafliege kauerte.

»Ich liebe dich!« Noch bevor Steve eine Antwort geben konnte, stürzte sie in den Korridor hinaus.

*

Jane Wynford nahm den großen 3-D-Rahmen aus der Reisetasche und überlegte, wo sie ihn hinhängen sollte. Schließlich entschied sie, dass über der Kommode der beste Platz war.

Sie setzte einen Unterdruck-Haken an der Wand an und aktivierte ihn durch ein kurzes Berühren des winzigen Sensorfelds. Sofort schien er fest in die glatte Wandfläche eingedübelt zu sein, und Jane konnte den 3-D-Rahmen aufhängen.

Er zeigte in kurzem Wechsel verschiedene Abbildungen ihrer sieben

Kinder, ihrer einundzwanzig Enkelkinder und ihrer sieben Urenkel.

Für ihre drei Ehemänner hatte sie eigene Bilder, die sie auf die Kommode stellte.

Und dann war da noch ein viertes Bild. Eines, bei dessen Anblick Jane leicht aufseufzte.

»Kein sehr glückliches Bild von mir«, hörte Jane plötzlich hinter sich sagen.

Die 84-Jährige drehte sich sofort herum und riss die Augen auf. »Wer bist du, um Himmels willen?«

»Das fragst du?«, antwortete die schwarzhaarige Frau. »Dabei müsstest du das doch am besten wissen. Immerhin hast du Hunderte von Geschichten über mich und mein Leben geschrieben.«

*

3. August 2252 (vor zwanzig Jahren)

»Komm schon«, bettelte Jane. »Es wäre nicht dasselbe ohne dich.«

Caress verzog die Mundwinkel und verdrehte die Augen.

»Ich kann dich *sehen*«, grinste Jane in den Bildkommunikator.

»Das sollst du auch«, erwiderte Caress und strich mit spitzen Fingern über ihre riesige Lockenpracht. »Ich war schon bei drei Hochzeiten dabei. Die vierte kann ich doch ausnahmsweise auslassen.«

»Komm schon, dein Projekt kann sicher warten!« Jane hatte nicht vor, locker zu lassen. »Soll ich etwa ohne meine Lieblingsschwester heiraten? Ich bezahle auch den Flug. Erster Klasse!«

»Na, dein Neuer muss ja ein guter Fang sein«, spöttelte Caress. »Weißt du, wie viele Credits ein Bergstromflug vom Mars bis nach London kostet?«

»Weiß ich«, kam Janes Antwort. »Und ich weiß auch, dass es einen Direkttransfer bis hin zum Londoner Raumhafen gibt. Du musst nicht einmal umsteigen.«

»Soso«, antwortete Caress. Jane erkannte, dass ihre Schwester bereits etwas ahnte.

»Und ich weiß auch, dass für dich bereits ein Flug reserviert wurde.«

»Dachte ich es mir!« Caress schüttelte leicht den Kopf. »Du bist furchtbar, Jane! Wir stehen hier kurz vor einem Durchbruch.«

»Natürlich!«, spöttelte Jane. »Etwas Geringeres würde ich von meiner genialen Schwester auch nicht erwarten.«

Caress nickte und machte ein Schmollgesicht, auf dem sich aber langsam ein Grinsen abzeichnete. »Du schuldest mir einen Nobelpreis«, sagte sie schließlich.

»Du bist die Beste«, jubelte Jane. »Ich schicke dir die Flugdaten.«

*

Gegenwart

»Und dein Name?«, fragte Jane.

»Du kennst doch meinen Namen«, kam die Antwort.

»Ich würde ihn aber gerne aus deinem Mund hören«, beharrte Jane.

»Cassandra natürlich!«

Jane nickte nachdenklich und rollte ihre Unterlippe nach innen. »Natürlich«, wiederholte sie nach einigen Sekunden. »Nun, Cassandra! Ich kenne da einen reizenden jungen Mann. Umwerfend schön, genau das Richtige für dich. Ich muss euch beide unbedingt miteinander bekannt machen. Er könnte zwar dein Sohn sein, aber das hat dich ja noch nie aufgehalten.«

Ohne zu zögern, berührte Jane mit ihrem rechten Zeigefinger das Sensorfeld ihres Armband-Koms. »Commander Wynford an Sicherheit. Notfall in meinem Quartier.«

»Sicherheit hier«, kam sofort die Antwort.

»Was tust du da?«, wollte Cassandra wissen. Sie wirkte wütend.

»Ich will dich nur mit ein paar jungen Männern bekannt machen.«

Ich bin alt und verrückt, dachte Jane. *Ich sehe schon die Schlagzeilen: Die Space-Oma wurde verrückt, nachdem sie ihren Dienst auf der STERNENFAUST antrat.*

Sie überlegte kurz, dann sagte sie: »Commander Wynford an Captain Mulcahy!«

»Captain Mulcahy hier!«, kam zwei Sekunden später die Antwort.

»Captain, ich habe hier etwas sehr Beunruhigendes in meinem Quartier. Die Sicherheit ist bereits verständigt.«

»Beunruhigendes?« Captain Mulcahy klang leicht irritiert.

Jane nickte und machte einen Schmollmund. *Was bleibt mir anderes übrig?* Dann sagte sie kurz und knapp: »Vor mir steht eine Frau. Eine Frau, die normalerweise nur in meiner Fantasie existieren dürfte!«

Darauf folgte zwei Sekunden lang Schweigen. Dann hörte Jane, wie Captain Mulcahy nüchtern sagte: »Bin unterwegs.«

»Lass mich raten«, wandte sich Jane wieder an Cassandra. »Gleich werden die Sicherheitsmänner durch diese Tür kommen, und du wirst dich in Luft auflösen. Und alle werden glauben, ich sei verrückt.«

»Nichts dergleichen wird passieren«, antwortete Cassandra. Sie wirkte verärgert.

»Nun, abwarten!«

In diesem Moment ertönte bereits der Türmelder.

»Quartier, Tür öffnen!«, befahl Jane der KKI.{*} Die Schiebetür glitt in die Wand, und drei Marines stürmten mit gezückten Nadlern in den Raum.

»Commander Wynford«, grüßte ein junger Marine. »Erbitte Statusbericht.«

»Können Sie diese Frau hier sehen?«, wollte Jane wissen und deutete auf Cassandra.

Der junge Marine runzelte die Stirn. Er schien nicht ganz verstanden zu haben. »Ma'am?«, sagte er.

Jane spürte, wie sich ihr Gesicht rötete. »Das war doch eine einfache Frage: Steht hier vor Ihnen eine schwarzhaarige Frau in einem eleganten, beigefarbenen Dinnerdress, ja oder nein?«

Noch immer sah sich der Marine verwirrt um, bis er schließlich sagte: »Natürlich, Ma'am! Natürlich sehe ich die Dame. Aber Sie hatten einen Notfall gemeldet!«

»Sie *sehen* Sie?«, rief Jane erstaunt. »Das heißt, Sie sehen, dass ich hier nicht allein in meinem Quartier bin?«

In diesem Moment betrat Captain Mulcahy den Raum und sah sich unruhig um.

»Captain Mulcahy«, begrüßte sie den vorgesetzten Offizier. »Sehen Sie diese Frau?«

»Commander Wynford, alles in Ordnung?«, erkundigte sich Captain Mulcahy.

»Nicht ganz«, erklärte Jane. »Diese Frau befand sich plötzlich in meinem Zimmer und sagte, sie sei Cassandra.«

»Cassandra?«, fragte der Captain. »Cassandra, so heißt die Hauptfigur Ihrer Space Soap, nicht wahr?«

Jane wusste nicht, was sie im Moment mehr verwirrte – dass Cassandra hier war oder dass Captain Mulcahy über ihre Space Soap Bescheid wusste. »Woher …«, entfuhr es ihr, doch dann hielt sie inne.

»Ma'am«, wandte sich Captain Mulcahy an Cassandra. »Darf ich fragen, wer Sie sind und wie Sie auf dieses Schiff gekommen sind?«

Cassandra lächelte. »Ich bin Cassandra Ford, achtmal verheiratet, Mutter von fünf Kindern, geboren in London, aufgewachsen in Paris, Ausbildung an der Smithsonian Uniyersity in …«

»Ma'am«, unterbrach sie Mulcahy. »Das kann nicht sein. Das, was sie beschreiben, ist die Biografie einer fiktiven Figur. Einer Figur, die sich Commander Wynford vor vielen Jahren ausgedacht hat, die es aber in der Realität nie gegeben hat.«

»Oh«, entfuhr es Cassandra. »Nun, das ist wohl … dumm gelaufen.«

»Kommen Sie bitte mit«, sagte Captain Mulcahy in ernstem Tonfall. »Ich möchte Sie mit Commodore Frost bekannt machen.«

»Captain!«, rief Jane. Sie war noch immer beeindruckt, dass Cody Mulcahy die Situation so schnell erfasst hatte. »Was geht hier vor?«

»Mir fehlen – ebenso wie Ihnen – die nötigen Informationen, um diese Frage zu beantworten«, erwiderte Captain Mulcahy ruhig.

Jane atmete tief durch. »Und ich dachte wirklich schon, ich sei verrückt!«

Der Captain der STERNENFAUST nickte bedächtig. »Vor fünfzehn Minuten stand mein toter Vater plötzlich in meinem Quartier«, bekannte er in einem Tonfall, als würde er über das Wetter reden.

»Wie bitte? Ist das alles ein Scherz?«

»Was immer hier auch vorgehen mag, es ist ganz sicher kein harmloser Scherz.«

*

»Captain Mulcahy, Bericht!«, rief Commodore Dana Frost, während sie auf den Kommandobalkon zusteuerte und auf den großen Sichtschirm blickte.

»Mehrere Schiffe verlassen den HD-Raum!«, erwiderte Mulcahy. »Es werden sekündlich mehr!«

»27 Schiffe!«, meldete Commander Austen. »28, 29 …«

Das … das kenne ich, ging es Dana durch den Kopf. *Das ist wie in dem Traum, den ich heute Morgen hatte!*

»Was sagt die HD-Raum-Überwachung?«, wollte Dana wissen und ahnte bereits, wie die Antwort ausfallen würde.

»Ich habe Transalpha IV bereits eine entsprechende Anfrage zukommen lassen«, meldete Lieutenant Commander Max Brooks. »Dort arbeitet man noch an den Auswertungen, aber es ist offensichtlich, dass die HD-Sonden keine derart große Flotte gescannt haben, sonst hätte man uns informiert.«

»Ma'am!«, rief Commander Austen. »Die Flotte nimmt Kurs auf die STERNENFAUST.«

»Grußbotschaften?«, wollte Captain Mulcahy wissen.

»Standard-Grußnachrichten laufen seit Minuten auf allen Frequenzen«, erwiderte Lieutenant Commander Max Brooks. »Bislang keine Antwort.«

»Danke, Commander. Frost an Maschinenraum.« Im nächsten Augenblick erschien das Gesicht von Lieutenant Commander Black Fox im unteren rechten Bereich des Hauptschirms.

»Ma'am?«

»Können Sie die Schildstärke erhöhen, Commander?«

»Alles bereits auf Maximum, Commodore«, erwiderte die Offizierin.

»Können Sie die Energiereserven auf die Schilde umleiten, damit sie sich schneller regenerieren?«, wollte Dana wissen.

»Jawohl, Ma'am!«, erwiderte die Technikerin. »Nur haben wir dann nicht mehr genügend Energie für unsere Strahlenkanone. Uns bleiben dann nur noch die Raum-Torpedos.«

»Das muss reichen«, entschied Dana.

»Die ersten Schiffe sind in zehn Sekunden in Feuerreichweite«, meldete Commander Austen.

»Commander Black Fox, Energieverstärkung auf die Schilde«, befahl Dana entschlossen, während sie die große Monitorwand nicht aus den Augen ließ. Sie hoffte, dass ihre Stimme nicht verriet, wie es in ihr aussah.

Du bist verrückt. Du fällst deine Entscheidungen aufgrund eines Traums, den du heute Morgen hattest.

»Ma’am?«, meldete sich Commander Wynford zu Wort. »Sie scheinen davon auszugehen, dass uns die Fremden angreifen werden.«

Dana nickte. »Das tue ich.« Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Captain Mulcahy etwas auf seiner Monitoranzeige überprüfte.

»Ich messe Energieverschiebungen in den ersten drei Schiffen«, meldete Commander Austen.

Dana nickte.

»Sieht so aus, als würden die Fremden ihre Waffensysteme aktivieren«, sagte Captain Mulcahy.

Das war kein Traum, ging es Dana durch den Kopf. *Das war eine Vorahnung. Die Brückenoffiziere sagen zum Teil exakt das Gleiche wie in meiner Vision!* »Commander Wynford«, rief sie. »Auf meinen Befehl hin mit allen zur Verfügung stehenden Torpedos auf die Angreifer feuern.«

»Und die Strahlenkanone?«

»Auf die verzichten wir, die Schilde sind wichtiger.«

Commander Wynford nickte. »Verstanden, Ma’am!« Sie tippte mit ihren grazilen Fingern über die Touchscreen-Felder.

Dana warf einen flüchtigen Blick auf die in ihrer Stuhllehne eingebaute Monitoranzeige und sah, dass Commander Wynford die ersten drei Schiffe als Ziel markiert und alle fünf vorderen T-Module aktiviert hatte.

»Ma’am!«, meldete sich Max Brooks. »Ich messe keine Frequenzwellen zwischen den Schiffen, auch nicht im Bergstrom- oder HD-Bereich. Wenn diese Schiffe untereinander kommunizieren, dann mit einer uns unbekannten Technik.«

»Ich weiß«, antwortete Dana. Sie bemerkte, dass der junge Lieutenant Commander sie daraufhin etwas verwirrt ansah. Doch wie konnte sie den anderen erklären, dass sie das alles schon einmal erlebt hatte?

Und zwar in einem Traum!

In diesem Moment blitzte der Monitor auf, und die künstlichen Gravitationsfelder der STERNENFAUST wurden so drastisch gestört, dass es Dana nur mühsam gelang, auf den Beinen zu bleiben.

Hoffentlich regenerieren sich die Schilde diesmal schneller!

»Feuer, Commander Wynford«, befahl Dana.

Die 84-jährige Engländerin berührte mit spitzen Fingern das Aktivierungsfeld ihrer zuvor einprogrammierten Angriffsroutine.

»Schildstatus, Commander Black Fox!«, rief Dana.

Der Befehl ging in einer lauten Explosion unter. Es war, als wäre die STERNENFAUST gegen eine unsichtbare Wand geprallt, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, dass die internen Dämpfungsfelder versagten.

Dana erinnerte sich zu spät. Bevor sie sich festhalten konnte, stürzte sie nach vorn, fiel über die Brüstung des Kommandobalkons und schlug schließlich hart auf dem Boden auf.

Das Licht fiel aus. Für einen Moment war es dunkel, dann folgten erneut Explosionen.

Es ist wie im Traum!, ging es Dana wieder durch den Kopf. *Sie verwenden unsere eigenen Torpedos gegen uns. Und die Schilde nützen gar nichts!*

»Lieutenant Sobritzky«, keuchte Dana. »Bringen Sie uns hier raus!« Dabei kannte sie bereits die Antwort.

»Negativ, Ma'am!«, rief die Navigatorin. »Ich bekomme eine Störung der Mesonentriebwerke angezeigt, und der Energiefluss zum HD-Modul scheint unterbrochen zu sein.«

Dana musste husten. Captain Mulcahy reagierte blitzschnell. »Captain Mulcahy an Maschinenraum! Wie ist der Status?«

»Treffer von allen Seiten«, kam die aufgeregte Stimme von Jenny Black Fox über die Brücken-Lautsprecher. »Alle Systeme fallen aus! Die Energieleitungen brechen zusammen. Oder sie überladen. Die Kühlaggregate sind tot. Der Mesonenantrieb ist inaktiv. Wir haben …«

Dann brach die Verbindung ab, gefolgt von einem Vibrieren des Bodens, das sich zu einem kleinen Beben hochschaukelte. Dana gab den Evakuierungscode über ihren Armband-Kommunikator ein.

»Wir haben den hinteren Teil der STERNENFAUST verloren!«, rief Dana.

Commander Austen sah hoch. »Woher wissen Sie …?«

»Die Antriebssektion inklusive Mesonen- und HD-Triebwerk wurde buchstäblich weggesprengt«, verkündete Dana bitter.

Die künstliche Gravitation versagte nun endgültig ihren Dienst. Dana versuchte, sich irgendwo festzukrallen, fand aber nicht schnell genug einen Haltepunkt und stürzte Richtung Hauptmonitor.

In ihren Ohren hörte sie ein merkwürdiges Piepsen. Dana öffnete die Augen und war … in ihrem Bereitschaftsraum.

*

Abermals ertönte der Türmelder!

Ein Traum! Erneut! Und wieder dachte ich, es wäre echt.

»Herein«, rief Dana schließlich, während sie sich mit einem dünnen Einweg-Synthotuch über die schweißnasse Stirn strich und es mit einer energischen Bewegung in den Müllschlucker warf.

Es waren Captain Mulcahy, Commander Wynford und zwei Zivilisten.

»Commodore Frost«, sagte Captain Mulcahy. »Wir haben ein Problem.«

*

Commander Austen wusste nicht, was er tun sollte. Er saß an seiner Konsole und nahm die Anzeigen gar nicht richtig wahr. Dann dachte er zurück an Nickie Berger und daran, wie sie ihn schon einmal zu ihrer Marionette gemacht hatte.

Gut, er war damals nicht der Einzige gewesen. Außerdem war es ihm schließlich gelungen, sich aus ihrem Bann zu befreien. Doch seitdem war kein Tag vergangen, an dem er sich deshalb keine Vorwürfe gemacht hätte.

Wäre er damals nur stärker gewesen. Hätte er sich nur früher gegen den mentalen Einfluss von Nickie Berger gewehrt.

Noch immer war ihm rätselhaft, wie sie es damals angestellt hatte. Gut, die Fakten kannte er natürlich. Nickie Berger war genetisch optimiert. Ihr künstlich modifizierter Körper hatte über die Hirnanhangdrüse eine Substanz erzeugt, die auch unter der Bezeichnung CC-4401 bekannt war. Dieses Mittel hatte ihre potenziell vorhandene Fähigkeit zur Telehypnose, die auch »Fernsuggestion« genannt wurde, gefördert. Menschen mit ihrer Fähigkeit nannte man auch TC-Inoculatoren. Zugleich hatte Nickie Berger die Deltaschicht der STERNENFAUST über den Nahrungsverteiler mit dem Mittel CC-S infiziert, einer Substanz, die besonders empfänglich für Telehypnose machte. Damit hatte sie eine Meuterei auf der STERNENFAUST anzetteln können. Der größte Teil der Crew war auf einem grauenvollen Wüstenplaneten ausgesetzt worden. Etliche Besatzungsmitglieder hatten dort den Tod gefunden.

Hätte er damals nur früher …

Selbst seinen Freund David Alyawarry hatte Jake damals im Stich gelassen. Doch David hatte diese Hölle überlebt, nur um ein Jahr später in diesem verdammten Trior-System ums Leben zu kommen.

Jake spürte mehr und mehr, wie die Wut in ihm hochkochte.

Nickie Berger blufft doch. Sie legt dich erneut rein. Nadlergranaten überall auf dem Schiff. Wie hätte sie das bewerkstelligen wollen? Sich heimlich an Bord schmuggeln, das mag angehen, aber das?

Außerdem war da etwas faul. Warum sollte sie ihn zwingen, Captain Mulcahy zu töten? Wenn ihr das so wichtig war, dann konnte sie es doch selbst erledigen.

Etwas an der Geschichte von Nickie Berger stimmte nicht. Doch er konnte nicht sagen, was es war. Aber er wusste, dass er etwas tun musste. Er musste Commodore Frost eine Nachricht zukommen lassen.

Vor allem aber war es wichtig, Captain Mulcahy zu warnen.

Während sich Jake so unauffällig wie möglich umsah, berührte er die Sensortaste seines Kom-Feldes und schaltete auf Texttransmission. Er wählte Captain Mulcahy und die Kommandantin als Adressaten aus. Dann begann er über ein Buchstabenfeld den Text einzugeben: »Nickie Berger an Bord! Droht mit versteckten …«

Plötzlich ging ein Textfeld auf. Dank der dreidimensionalen Sicht schien es, als würde es bedrohlich über den anderen Feldern

schweben. Darin stand: »Nicht doch, Jake. N.B.«

Das durfte nicht wahr sein!

Wie machte sie das nur? Beobachtete sie ihn? Las sie seine Gedanken?

Dann folgte ein weiteres Feld, und diese Nachricht trieb Jake das Blut ins Gesicht. Dort stand: »Du hast noch fünf Minuten. Dann gehen die Granaten hoch!«

*

»Darf ich bekannt machen«, begann Commander Wynford. »Dies ist Cassandra Ford! Sie ist eine Figur aus meiner Space Soap!«

Dana richtete sich ein wenig auf. »Wie bitte?«

Captain Mulcahy musterte die Frau, die Commander Wynford gerade als Cassandra Ford vorgestellt hatte. Allerdings wirkte sein Blick gedankenverloren.

»Und wer ist dieser Gentleman hier?«, fragte Dana schließlich. Dies schien Captain Mulcahy aus seinen Überlegungen zu reißen. »Darf ich vorstellen«, sagte er hastig. »Dies ist Joe Mulcahy, mein Vater. Er ist vor vierzehn Jahren verstorben.«

»Verstorben«, wiederholte Joe Mulcahy und grinste. »So kann man es auch ausdrücken.« Captain Mulcahy verzog keine Miene.

»Was geht hier vor?« Dana hatte sich erhoben und stemmte die Hände in die Hüften.

»Ich schätze«, sagte Commander Wynford und verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln, »es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht.«

»Eine gute Nachricht?« Dana zog die Augenbrauen hoch und schüttelte leicht den Kopf.

»Nun, die gute Nachricht ist, dass ich nicht unter Altersdemenz leide und auch nicht den Verstand verliere. Das war nämlich ehrlich gesagt mein erster Gedanke, als meine eigene Roman-Schöpfung plötzlich leibhaftig in meinem Quartier stand.«

»Commander Wynford«, mischte sich der Captain nachdenklich ein. »Ich erinnere mich an die Bilder, die sich in Ihrem Quartier auf Ihrer Kommode befinden. Auf einem Bild war eine Frau abgebildet, die exakt so aussieht wie Cassandra Ford.«

Commander Wynford nickte beeindruckt. »Man hat mir schon von Ihrem Gedächtnis-Chip erzählt«, sagte sie anerkennend. »Aber es ist etwas anderes, diesen Chip in Aktion zu erleben.«

»War die Frau auf dem Bild eine Schauspielerin? Eine Schauspielerin, die Cassandra Ford spielt?«

Commander Wynford schüttelte den Kopf. »Nein. Der Avatar, der in den Visualisierungs-Files der Space-Soap-Episoden Cassandra Ford verkörpert, sieht völlig anders aus. Und genau das ist ja das Verrückte an der Geschichte. Ich habe bis heute niemandem erzählt, wie ich mir

Cassandra Ford wirklich vorstelle. Ich habe immer für mich behalten, wer in meiner Fantasie ihr reales Vorbild ist. Ich habe sie sogar absichtlich ein wenig anders beschrieben. Und doch sieht diese Frau hier genauso aus wie in meiner Vorstellung!«

*

4. August 2252 (vor zwanzig Jahren)

Janes Hände waren kalt wie Eis und zitterten.

Wenn sie ehrlich war, hatte sie seit Tagen nicht mehr an Caress gedacht. Sie hatte sich sogar schon damit abgefunden, dass sie nicht kommen würde. Wenn jemand nach Caress fragte, sagte Jane bereits: »Ist wahrscheinlich zu beschäftigt. Du weißt ja: sie und ihre Forschungen!« Und dann hatte sich Jane nur noch um die Hochzeitsvorbereitungen gekümmert. Wieder sollte es ein rauschendes Fest werden.

Ein Fest mit ihrer Person im Mittelpunkt.

So wie es zu sein hatte.

Und dann, gegen 20 Uhr Londoner Zeit, war die Nachricht gekommen.

Marsflug OA-ML-815 war im Bergstromraum verunglückt.

Die Chancen, bei einer solchen Katastrophe Überlebende zu bergen, waren gleich null.

»Komm schon«, bettelte Jane und kämpfte gegen die Tränen an.

»Vermittlung *Far Horizon*, Forschungseinrichtung«, meldete sich ein Avatar, der wie ein gepflegter junger Mann aussah. Rechts im Bild wurde das NRP-Symbol eingeblendet, das Zeichen für »No real person«. »Sie sprechen mit Ihrer persönlichen Service-Einheit. Was kann ich für Sie tun?«

Um diese Zeit waren die Kom-Kanäle ausschließlich mit Service-Einheiten besetzt. Jane war froh darüber. Eine künstliche Intelligenz würde sich wahrscheinlich nicht mitfühlend nach ihren Tränen erkundigen, die ihr längst über die Wangen flossen.

»Ich möchte Caress McClure sprechen«, keuchte Jane. Ihr Herz raste.

Der Avatar reagierte für drei Sekunden gar nicht. »Ich bedaure«, sagte er schließlich, und Jane glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren. »Caress McClure befindet sich nicht in diesem Gebäude.«

»Können«, stammelte Jane und holte kurz Luft, »können Sie mir sagen …« Sie musste schlucken und benötigte einige Sekunden, bis sie sich wieder gefangen hatte. Der Avatar wartete geduldig. »Können Sie mir sagen, wo sich Caress McClure befindet?«

»Ich bedaure, ich bin nicht befugt, diese Auskunft zu erteilen«, kam die nüchterne, aber nicht unfreundliche Antwort.

»Ich … Es ist ein Notfall! Ich bin ihre Schwester!«

»Ich bedaure, ich bin nicht befugt, diese Auskunft zu erteilen.«

Jane spürte, wie ihr nun hemmungslos die Tränen über die Wangen liefen. Sie war außer sich, doch sie konnte noch klar genug denken, um einzusehen, dass eine Diskussion mit einem Avatar sinnlos war. Er folgte stur seiner Programmierung.

»Ist ein Kollege von Caress McClure noch im Gebäude?«

Wieder verzog der Avatar keine Miene. Man konnte für einen Moment glauben, er habe sie nicht richtig verstanden.

»Miss McClures Assistent Michael Smith befindet sich noch hier.«

»Verbinden Sie mich bitte«, stammelte Jane.

»Sehr gerne«, kam die Antwort. »Es freut mich, Ihnen helfen zu können, und ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Abend!«

Wäre die Situation nicht so tragisch gewesen, Jane hätte lachen müssen.

»Wolfgang Huber hier«, kam eine mürrische Antwort!

»Mister Huber?«, rief Jane. »Ich bin die Schwester von Caress McClure!«

»Oh, guten Tag«, sagte der junge Mann freundlich. »Caress hat mir schon viel von Ihnen erzählt!«

»Ist sie noch auf dem Mars?«

»Auf dem Mars?«, fragte Huber verwundert. »Aber sie wollte doch zu Ihrer Hochzeit kommen. Ist sie noch nicht in London eingetroffen?«

Jane wurde schwarz vor Augen. Sie konnte für einen Moment nichts mehr sehen oder hören.

»Mrs. Wynford?«, vernahm sie schließlich wie aus weiter Ferne die Stimme von Wolfgang Huber.

»Verunglückt«, murmelte sie nur mit tränenerstickter Stimme.

»Miss Wynford?«

»Meine Schwester ist verunglückt«, wiederholte Jane und deaktivierte die Kom-Verbindung.

Die nächsten Stunden waren grauenvoll. Jane klammerte sich an die winzige Hoffnung, jemand könnte Caress noch gesehen haben. Vielleicht hatte sie den Flug verpasst, war noch auf dem Mars, hatte es sich anders überlegt …

Immer wenn der Signalton für externe Kom-Anfragen erklang, hoffte Jane, es sei Caress, die sich wohlauf und gesund bei ihr meldete, mit einer ganz einfachen und einleuchtenden Erklärung dafür, weshalb sie bislang nicht hatte anrufen können.

Jane klebte an den Newstickern und Info-Kanälen. Keiner wollte Verantwortung übernehmen. Keiner wollte sagen, wie hoffnungslos die Suche nach Überlebenden wirklich war. Die Nachrichten kamen im Minutentakt und waren von den stets gleichen Floskeln und Formulierungen geprägt: »Die Suche dauert an«, »Nur wenig Hoffnung«, »Kaum noch Hoffnung«, »Ursachen noch nicht geklärt«, »Zunächst muss alles geprüft werden, bevor die Unfallursache …«, »Zu früh für Spekulationen«.

Jane schwankte zwischen Verzweiflung und Hoffnung.

Ihr Verlobter blieb die Zeit über bei ihr. Von der Hochzeit sprach niemand mehr.

Es sollte auch niemals zu dieser Hochzeit kommen. Diese Hochzeit, die ihre Schwester getötet hatte, wurde niemals nachgeholt. Jane blieb seitdem Mrs. Wynford.

Drei Wochen später wurde die Suche im Bergstromraum aufgegeben. Die Angehörigen der Opfer erkämpften zwar eine Fortsetzung der Suche, doch am Ende behielten all jene recht, die schon zuvor die Aussichtslosigkeit der Bemühungen behauptet hatten.

Es wurden nie Überlebende gefunden.

*

Gegenwart

»Vor zwanzig Jahren«, begann Commander Wynford, »habe ich meine Schwester bei einem Unfall verloren. Und ich gab mir die Schuld, weil ich sie überredet hatte, zu mir zu kommen. Ich hatte ihr sogar das Ticket gekauft. Das Ticket, das letztlich ihr Leben beenden sollte. Also schenkte ich ihr ein neues Leben. In der Figur von Cassandra Ford. Die geniale und erfolgreiche Wissenschaftlerin, Ehefrau und Mutter, Liebhaberin und Heldin. In meiner Fantasie durfte sie all das erleben, was meiner Schwester im wahren Leben durch meine Schuld versagt blieb. Captain Mulcahy, das Bild, das Sie auf meiner Kommode sahen, zeigte meine Schwester. Doch ich habe nie jemandem davon erzählt. Keiner weiß von der Verbindung zwischen Caress McClure und Cassandra Ford.«

»Und Sie?«, fragte Dana und deutete auf den Mann, der als Joe Mulcahy vorgestellt worden war.

»Oh, ich«, erwiderte der elegante Mann mit den langen Haaren und dem gepflegten Vollbart. »Ich bin der liebende Vater dieses wundervollen jungen Mannes, der noch immer mein ganzer Stolz ist. Auch wenn er ein verurteilter Mörder ist, der für eine Geheimorganisation mit dem Namen ›Ritter der GRAFSCHAFT‹ arbeitet und den Auftrag hat, Meister William zu töten. Aber Sie wissen ja, wie das ist: Kindern verzeiht man kleine Sünden.«

Dana zog für einen Moment die Augenbrauen zusammen, schüttelte dann leicht den Kopf und rief ungläubig: »Was?«

»Oh, ich dachte mir, dass er davon nichts erzählt hat. Er ist ein recht verschlossener junger Mann.«

Das war alles zu viel. Dana hielt sich ihre kalten Hände an die heiße Stirn. Was sollte sie jetzt tun?

Der Türsummer gab ihr die Antwort. Sie würde als Nächstes »Herein!« rufen.

»Herein!«

Es war Commander Jake Austen.

»Commander, was gibt es?«, fragte Dana ungeduldig.

»Nun«, räusperte sich der Zweite Offizier an Bord der STERNENFAUST. »Nickie Berger befindet sich in meinem Quartier. Ich habe die Sicherheits-Crew schon alarmiert, und sie dürfte das Quartier inzwischen abgeriegelt und Nickie Berger festgenommen haben.«

»Nickie Berger?«, rief Dana. Vielleicht träumte sie ja noch immer. Die Szenerie kam ihr jedenfalls absurder vor als der Traum, den sie vor Kurzem gehabt hatte.

»Nickie Berger hat behauptet, überall im Schiff Nadlergranaten versteckt zu haben. Ich gehe aber inzwischen davon aus, dass dies ein Bluff war, sonst hätte sie diese längst gezündet. Sie wollte mich damit offenbar nur erpressen.«

»Erpressen?«, fragte Captain Mulcahy. »Was wollte sie erpressen?«

»Geheimhaltung!«, antwortete Austen. »Außerdem wollte sie, dass ich Sie töte, Captain Mulcahy!«

»Das reicht jetzt«, unterbrach Dana wütend das Gespräch und schlug leicht mit der Faust auf den Tisch. »Der Wahnsinn endet jetzt und hier!«

Dann atmete sie tief durch. »Sie beide«, sagte sie streng und deutete auf die Fremden, »Cassandra Ford und Joe Mulcahy – oder wie auch immer ihre wirklichen Namen sind – werden gemeinsam mit Nickie Berger in unsere Arrestzellen gesperrt. Dort werden Sie von unserem medizinischen Personal eingehend untersucht werden. Und Sie werden einem ausgiebigen Verhör unterzogen. Für die Brückenoffiziere gibt es sofort eine Besprechung im großen Konferenzraum.«

*

»Steve!«, rief Emile Hammond, nachdem sie ihr Quartier betreten hatte. Der junge Mann saß auf der Liege und sah sie treuherzig an. »Mein Dienst endet erst in vier Stunden«, sagte Emile erbost. »Du weißt doch, wie Sergeant Fisher ist!«

»So lange kann ich aber nicht warten«, sagte Steve ernst.

Emile wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Während des Dienstes hatte sie immer wieder an ihrem Verstand gezweifelt. Beinahe wäre sie zu Sergeant Fisher gegangen und hätte ihm alles erzählt. Dann wieder hatte sie sich gefragt, ob das Gespräch mit Steve wirklich stattgefunden hatte.

Und dann plötzlich die Kom-Nachricht von Steve: Er müsse sie sofort sprechen.

»Was heißt das, du kannst nicht warten?«, wollte Emile wissen. »Das alles ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Wieso verbirgst du

dich hier in meinem Quartier? Warum darf ich niemandem etwas sagen?«

Steve erhob sich langsam und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Alles wird gut werden«, murmelte er und gab ihr einen Kuss.

Sie zitterte, als sie seine zärtlichen Lippen auf ihrem Mund spürte. Ihre Beine begannen, weich zu werden. Dann blickte sie in seine grünen Augen, und er sagte ruhig: »Du hast gesagt, du liebst mich. Vertraust du mir?«

Vertrauen.

Das war es.

Das hatte sie sich die ganze Zeit über immer und immer wieder vorgeworfen: dass sie Steve nicht vertraut hatte. Und immer wieder hatte sie gedacht: »Ich würde alles dafür geben, meine Fehler wieder gutzumachen.«

Daher nickte sie und flüsterte: »Ich vertraue dir, Steve!«

Er lächelte, und dieses Lächeln gab ihr einen Stich ins Herz. Noch immer konnte sie nicht glauben, wie sie es damals hatte über sich bringen können, diesem hübschen jungen Mann eine todbringende Spritze nach der anderen in den Körper zu jagen.

»Gut.« Steve nickte und streichelte ihr kurz mit seinen weichen Fingern über die glatte Wange. »Denn du musst nun etwas für mich tun.«

Emile schluckte. »Was ist es?«, fragte sie ängstlich.

»Es befinden sich drei weitere Menschen an Bord, die ebenfalls als tot galten. Commodore Frost hat sie einsperren lassen. Doch es ist ungeheuer wichtig, dass sie befreit werden.«

»Eingesperrt?«, wiederholte Emile verwirrt.

»Sie haben nichts getan«, erklärte Steve bestimmt. »Du musst sie befreien.«

»Wie stellst du dir das vor?«

»Ganz einfach«, erwiderte Steve, und seine Stimme klang noch immer völlig unschuldig. »Du brauchst dafür nur einen Nadler auf Betäubung stellen. Commodore Frost hat nur zwei Leute zur Bewachung abgestellt. Dann gibt es noch einige Paramedics, die sie scannen. Dana Frost wollte offenbar nicht, dass zu viele Crew-Mitglieder der STERNENFAUST davon erfahren.«

»Erfahren?« Emile konnte noch immer nicht klar denken. Sie hatte nur Angst. Sie hatte Angst davor, dass dies gar nicht der Steve war, den sie auf der BEHRING umgebracht hatte. Und davor, dass er wieder verschwinden würde. Das durfte einfach nicht sein. Sie würde es nicht überwinden können, Steve noch einmal zu verlieren.

»Steve«, begann sie schließlich und holte tief Luft. »Die Nadler haben einen Bio-Scanner. Ich kann sie bei keinem Besatzungsmitglied der STERNENFAUST verwenden, nicht einmal, wenn sie auf Betäubung stehen.«

»Es gibt einen Universal-Code, mit dem der Bio-Scanner deaktiviert werden kann.«

»Die Kommandantin und der Captain des Schiffes kennen als Einzige jeweils einen Teil des Codes. Sie können die Scanner-Funktion daher nur gemeinsam außer Kraft setzen. Wie kannst du …«

»Sagen wir einfach, ich kenne den Code, weil ich die entsprechenden Beziehungen habe.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Emile schließlich.

Steve nahm sie in die Arme und flüsterte ihr ins Ohr: »Tu es für mich!«

Als sie nicht reagierte, fügte er hinzu: »Du schuldest mir was.«

In diesem Moment stiegen Emile erneut die Tränen in die Augen. Sie gab innerlich alle Widerstände auf. Sie ignorierte ihre Zweifel, ihre Vernunft, ihre Überlegungen. Ihr fehlte die Kraft …

Emile erhob sich, sah Steve ins Gesicht und nickte. Damit gab sie ihm zu verstehen: *Ich mache alles, was du von mir verlangst.*

*

30. April 2258 (vor vierzehn Jahren)

Cody warf einen Blick auf seine Hand. Sie pochte noch immer und schmerzte höllisch. Er wunderte sich kurz darüber, dass man so gar nichts sehen konnte.

Aber das war für Cody ja im Grunde nichts Neues: Schmerzen, die man nicht sehen konnte.

Morgen wird die Hand anschwellen, dachte er.

Morgen! Das Morgen schien endlos weit entfernt, wie in einem anderen Leben …

So war es immer, wenn einem eine schwere Zeit bevorstand. Dann gab es nur diese Zeit, nur diesen Abschnitt in der Zeitlinie, der wie ein riesiger Fels vor einem lag und über den man nicht hinwegsehen konnte. Fast so, als könne es ein Danach gar nicht geben.

Wahrscheinlich war sein Vater längst über alles informiert. Über das Versagen beim Wettrennen. Und über alles, was danach passiert war.

Cody hatte nach einem gelungenen Sprint bereits einen kleinen Vorsprung erreicht gehabt, doch dann war er seitlich umgeknickt. Ein dummer, doch nicht mehr korrigierbarer Fehler. Danach hatte er nur noch hilflos mit ansehen können, wie vier Schüler an ihm vorbeizogen.

Den Vierten hatte er schließlich noch einholen können.

Doch was nutzte das schon? Er war Vierter. Drei Sekunden langsamer als Sam, der den Lauf gewonnen hatte.

Und seinen Vater würde es auch nicht interessieren, dass Sam fast ein Jahr älter und einen halben Kopf größer war. »Das Leben ist nicht fair«, würde er nur sagen. »Das Leben ist Schmerz, und es gewinnen stets die, die in der Lage sind, diesen Schmerz auszuhalten.«

Codys Heimweg dauerte über eine halbe Stunde. Er humpelte ein wenig, daher brauchte er länger. Doch selbst mit schmerzendem Fuß – er war ohnehin kein Vergleich zu seiner pochenden Hand – kam er noch immer viel zu schnell voran.

Auf Codys Weg lag eine Parkanlage. Zur Nachmittagszeit waren holografische Lichtmuster aktiviert. Unter den Stahlglaskuppeln lagen j'ebeemsche Pflanzenanlagen, vakuumdicht verschlossen, damit die außerirdischen Sporen nicht in die Erdatmosphäre gelangten und das ökologische Gleichgewicht gefährdeten.

Cody sah einige Kinder im Park herumlaufen. Er beobachtete Eltern, die sich angeregt unterhielten. Er entdeckte fröhliche Teenager. Einige spielten mit ferngesteuerten Fluggleitern, andere trainierten auf Hoverboards oder unterhielten sich mit unsichtbaren Chat-Freunden.

Mehr und mehr hatte Cody das Gefühl, nicht in diese farbenfrohe Welt zu gehören. Es war eine Welt der Unbeschwertheit, wie sie für ihn immer fremd sein würde.

Erneut spürte er Wut in sich aufsteigen. Doch nach außen hin blieb er ruhig.

Wie er es von seinem Vater gelernt hatte.

Und wie es ihm immer gelang.

Fast immer!

Nur nicht an diesem Vormittag.

Sam hatte sich fortwährend über Cody lustig gemacht. »Unser Cody lässt nach«, hatte er gejuxt. »Noch nicht einmal den dritten Platz.« Und die anderen waren in Sams Lachen eingefallen. Keiner von ihnen hatte geahnt, was ein vierter Platz für Cody wirklich bedeutete.

Cody gewann fast immer. Und wenn jemand glaubte, dass einem so etwas Respekt und Bewunderung einbrachte, dann lebte er offenbar in einer Traumwelt. Das Einzige, was Cody mit einer außerordentlichen Leistung erntete, war Neid. Und jetzt war dieser Neid von unverhohlener Schadenfreude ersetzt worden.

Dann war noch der schmerzende Fuß hinzugekommen. Cody war beim Lauf doch schlimmer weggeknickt, als er zunächst geglaubt hatte.

Aber noch schmerzender war der Gedanke an den bevorstehenden Abend gewesen. Wenn sein Vater ihm grinsend vorhalten würde, dass er den Lauf verloren hatte. Wenn er ihn belehren würde, dass die Angst vor dem Verlieren schlimmer zu sein habe als die Angst vor dem Schmerz.

Und das alles ausgerechnet an seinem vierzehnten Geburtstag. An dem Tag, an dem ohnehin ein »besonderes Geschenk« auf ihn wartete.

Sam hatte einfach keine Ruhe gegeben. Und natürlich spürte er instinktiv, wie sehr Cody der verlorene Sieg nahe ging.

Grund genug für den Mitschüler, noch stärker in Codys Wunde zu bohren.

Und dann war es geschehen.
Es war wie eine emotionale Stichflamme gewesen.
Etwas, das Cody in dieser Weise noch nie erlebt hatte. Eine unendliche Wut war in ihm aufgeflammt und hatte die Kontrolle übernommen.
Cody hatte zugeschlagen. So schnell, dass Sam wahrscheinlich erst beim zweiten Schlag überhaupt begriffen hatte, was los war.
Beim dritten Schlag hatte Sam das Bewusstsein verloren.
Cody war nur noch reglos dagestanden.
Er hatte ein seltsames Rauschen in den Ohren wahrgenommen und bemerkt, wie sein ganzer Körper taub wurde.
»Er hat ihn totgeschlagen«, hatten sofort einige Mitschüler geschrien. »Cody hat ihn totgeschlagen!«
Das war natürlich Unsinn. Es waren nur drei Schläge gewesen, doch so wuchtig ausgeführt, dass Sam in einer Klinik verarztet werden musste.
Der erste Schlag hatte ihm die Nase gebrochen. Der zweite hatte ihn einige Vorderzähne gekostet. Und der dritte hatte ihm eine Gehirnerschütterung beigebracht.
Und dann war der ganze Zirkus losgegangen.
Cody hatte den Eindruck gehabt, dass sämtliche Lehrer und Schulbedienstete verbal auf ihn eindroschen. Erbost hatten sie wissen wollen, was nur in ihn gefahren sei. Lauthals hatten sie gerufen, dass man seinen Vater verständigen müsse. Dass die Schule eventuell haftbar gemacht werde. Dass ein Schulverweis das Mindeste sei. Dass man die Staatsanwaltschaft wegen vorsätzlicher Körperverletzung verständigen müsse. Dass Cody zunächst einmal vom Unterricht ausgeschlossen sei. Dass dies noch ein Nachspiel haben werde. Und ob er zu der Sache denn so gar nichts zu sagen habe.
Hatte Cody nicht. Er hatte nichts zu sagen. Ein Verhalten, das ihm als Bockigkeit, Uneinsichtigkeit, Reuelosigkeit und sogar als Unhöflichkeit ausgelegt wurde.
Dass Vater von der Sache noch nichts wusste, war also ausgeschlossen.
Cody setzte sich in Bewegung und ging wie in Trance.
Es war fast, als erwache er aus einem Traum, als er plötzlich vor dem Eingang zur Wohnung stand.
Nun war es soweit. Der Moment, vor dem er sich seit dem »Vorfall« gefürchtet hatte, war da.
Cody atmete tief durch, gab schließlich den sechsstelligen Türcode ein und betrat den Raum.
Sein Blick fiel sofort auf die Kommode im Korridor.
Der Dolorator war nicht da.
Und natürlich wusste Cody, was das zu bedeuten hatte.
Wieder beschlich ihn dieses merkwürdige Gefühl von Taubheit. Und er hörte auch wieder dieses dumpfe Rauschen in den Ohren.

Cody genoss es. Er genoss das Gefühl, schlafzuwandeln. Vielleicht gelang es ihm, sich noch weiter in sich zurückzuziehen. Seinen Körper nur noch als dicke Hülle wahrzunehmen. Nichts mehr zu empfinden. Sich in einem winzigen Punkt in seinem Inneren zu verstecken, wo ihn nichts mehr erreichen konnte.

Er zog seine Jacke aus und hängte sie an den Haken. Dann warf er einen kurzen Blick in den Holo-Spiegel und richtete seine langen, störrischen Haare. Über seiner Oberlippe zeigte sich ein dünner Flaum, und seine Augen steckten in tiefen, dunklen Höhlen, während seine Wangen einen eingefallenen Eindruck machten.

Mit einer Handbewegung drehte er das holografische Spiegelbild, um seinen Rücken zu betrachten. Um nachzusehen, ob da alles in Ordnung war.

Denn sonst gibt es Strafe, ging es Cody durch den Kopf, wobei ihm im selben Augenblick bewusst wurde, dass dies ja heute ohnehin egal war.

»Da ist ja das Geburtstagskind!«, hörte er seinen Vater rufen. Die fröhliche Stimme bedeutete nichts Gutes.

Gar nichts Gutes.

Cody betrachtete noch für ein paar Sekunden sein Spiegelbild, so, als wolle er herausfinden, wer diese Person dort in dem Spiegel war. Er versuchte zu ergründen, was die anderen sahen, wenn sie ihn anblickten.

Was sein Vater sah, wenn er ihn anblickte.

Dann wandte sich Cody ab und ging in den Essbereich.

Auf dem Tisch stand eine bunte Geburtstagstorte. Und vor der Torte lag auf einem Kuchenteller der Dolorator.

»Alles Gute zum Geburtstag, mein Junge!«, rief Vater. Er saß am Tisch und blickte Cody freudestrahlend an. Er hatte sich in Schale geworfen, so, als sei er zu einer eleganten Dinnerparty eingeladen.

Als gäbe es etwas Besonderes zu feiern.

Auf der Torte war eine große, verzierte 14 zu sehen. Unter dieser Zahl hatte Vater ein Wort mit Sprühsahne hingeschrieben. Es war nachträglich von ihm angebracht worden.

Das Wort hieß: »Minuten«.

Cody wusste, was das bedeutete. Er wusste, was Vater mit vierzehn Minuten sagen wollte.

Und er wusste auch, dass er vierzehn Minuten mit dem Dolorator nie und nimmer ertragen konnte. Vierzehn Minuten, da hätte Vater auch gleich 14 Jahre draufschreiben können.

»Komm schon!«, rief er und winkte Cody herbei. »Schneid dir ein Stück Torte ab.«

Cody bewegte sich nicht. Er sagte nichts. Er tat nichts. Er sah seinen Vater noch nicht einmal an.

»Was ist denn?«, rief Vater »Wie heißt es doch so schön: Die Torte wurde mit Liebe gebacken!«

Cody atmete aus und schritt auf den Tisch zu.

»Vierzehn Jahre«, sagte Vater anerkennend und musterte ihn. »Fast schon erwachsen!«

Langsam nahm Cody den Griff des Messers in die Hand. Es fühlte den glatten Kunststoff intensiver als sonst. Überhaupt schienen all seine Sinne schärfer geworden zu sein. Er konnte genau die verschiedenen Gerüche ausmachen. Er spürte den Boden durch seine Schuhe. Er hörte kleinste Geräusche. Er fühlte, wie sich seine Muskeln verhärteten.

»Willst du nicht die Kerze ausblasen?«, fragte Vater.

Stimmt, da war ja noch eine kleine Kerze.

»Ein alberner Brauch, ich weiß«, sagte Vater. »Wahrscheinlich zu kindisch. Aber tu es einfach trotzdem. Ein letztes Mal. Sozusagen als Abschied von der Kindheit.«

Cody holte kurz Luft und blies die Kerze aus. Die Flamme verschwand. Die Spitze des Dochts glühte noch, und Cody sah er zu, wie ein stark riechender Qualmfaden aufstieg.

»Ja, die Kindheit«, sinnierte Vater. Cody konnte ihm noch immer nicht ins Gesicht sehen. »Wusstest du, dass es bei alten Naturvölkern Rituale gab, wonach ein Kind mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahr als tot galt? Man glaubte, dass der Sprössling nun als Erwachsener wiedergeboren worden sei, und die Mütter des Stammes trauerten wie auf einer Beerdigung um den Tod ihres Kindes.«

Den Tod ihres Kindes, hallte es in Codys Gedanken nach.

»Natürlich«, fuhr Vater fort, »natürlich waren diese Rituale immer mit Schmerzen verbunden.«

Nun war die Katze also aus dem Sack. Cody hätte am liebsten laut aufgelacht, und er hätte es wohl auch getan, wenn sein Körper ihm noch gehorcht hätte.

»Ja, der Schmerz«, flüsterte Vater und fixierte ihn mit seinen boshaften Augen. »Die wohl intensivste Empfindung, die der Mensch je erfahren kann. Sogar noch intensiver – und vor allem dauerhafter – als Sex. Aber davon weißt du ja wahrscheinlich noch nicht viel!«

Cody musste den Drang unterdrücken, angewidert den Kopf zu schütteln. Noch immer hielt er den Griff des Messers umklammert. Er konnte es einfach nicht über sich bringen, die Torte anzuschneiden.

»Daher hat der Schmerz die Menschheit von Anfang an fasziniert«, sinnierte Vater weiter. »Schmerz, der eine innere Reinigung bewirkt. Schmerz, der Märtyrer erschafft.

Schmerz, der die Sünden bestraft. Allein die Vorstellungen von der Hölle! Ein Ort ultimativer Schmerzen, die nie aufhören, denen man für alle Ewigkeiten ausgeliefert ist, ohne sterben zu können.«

Noch immer bewegte sich Cody nicht. Er hörte die Stimme seines Vaters nur noch wie aus der Ferne. Das Rauschen nahm überhand. Sein Herzschlag beschleunigte sich.

»Dabei kann der Schmerz selbst einem gar nichts anhaben!« Nun jubelte Vater geradezu, und fast schien es, als würde ihn allein das Gerede vom Schmerz euphorisch erregen.

Cody wartete. Wobei er nicht wusste, worauf er wartete. Auf einen Superhelden? Auf jemanden, der kommen würde, um ihn in letzter Sekunde zu retten?

Die Stimme seines Vaters klang wie aus weiter Ferne. »Wie heißt es doch: Wir müssen nur die Furcht fürchten. Der Schmerz selbst kann uns nichts tun. Gut, schwächere Konstitutionen sterben vielleicht an einem Herzstillstand, aber das brauchen wir bei dir wohl nicht zu befürchten, nicht wahr? Es gibt wohl nichts so Belastbares wie ein junges Herz. Natürlich könnte der Hirn-Innendruck mit der Zeit, nach sehr, *sehr* langer Zeit, zu hoch …«

In diesem Moment beugte sich Cody vor und stach mit dem Tortenmesser zu. Es war eine so schnelle Bewegung, dass er sie selbst nur wie einen Schatten wahrnahm.

Codys Vater kippte durch die Wucht nach hinten und krachte zu Boden. Er hielt sich an der Tischdecke fest und riss Torte, Teller und Besteck mit sich.

Ein lautes Scheppern, dann eine seltsame Ruhe.

Und wieder dieses Rauschen …

Cody hob den Dolorator vom Boden auf, strich mit seinen Fingern über die glatte Fläche und ertastete die Ecken und Kanten. Er betrachtete den kristallenen Gegenstand, als sehe er ihn zum ersten Mal in seinem Leben.

Langsam ging er um den Tisch herum.

Das Bild war absurd.

Sein Vater lag in all dem Chaos. Zwischen zermatschten Tortenteilen und gesprungenem Geschirr, halb bedeckt vom fleckigen Tischtuch. Und er hielt sich den Hals, in dem noch immer das Tortenmesser steckte. Offenbar wagte er nicht, das Messer herauszuziehen, obwohl er verzweifelt damit zu tun hatte, Luft zu bekommen. Sein Gesicht lief bereits rot an.

Cody beugte sich zu ihm hinunter, setze den Dolorator an die Schläfe seines Vaters und berührte das Sensorfeld.

Sofort begann Vater, um sich zu schlagen und sich am Boden zu wälzen. Das Gesicht hatte nun eine dunkelrote Farbe angenommen, die allmählich ins Bläuliche überging. Es war deshalb so ein seltsamer Anblick, weil er nicht schreien konnte.

Wie lange dauerte der Erstickungstod? Dreißig Sekunden? Eine Minute? Fünf Minuten?

Cody wusste es nicht.

Als sich Vater an die Schläfe greifen wollte, um den Dolorator wegzudrücken, hielt Cody ihn mit seinem Fuß davon ab.

Die Sekunden vergingen und sammelten sich zu einer kleinen Ewigkeit.

Dann, endlich, erlahmten das Zappeln und das Würgen. Es war wie bei einer Aufziehpuppe, die am Boden kreiselte, und bei der am Ende die Bewegungen immer schwächer wurden, bis es nur noch ein paar kleine, kurze Zuckungen gab.

Cody glaubte mehrfach, es sei vorbei, nur um dann doch erneut eine Zuckung zu sehen. Oder bildete er sich dies nur ein?

Aber irgendwann – Cody hätte unmöglich sagen können, wie viel Zeit vergangen war – war alles still.

Es war eine unheimliche, unwirkliche Stille.

Das Rauschen ebbte ab, und Cody hörte schließlich wieder alle möglichen Geräusche.

Er beugte sich hinunter, nahm den Dolorator und ging in den Nebenraum, wo er mit einer Berührung seiner Fingerspitze den dreidimensionalen Videoschirm aktivierte.

Erst als sich Cody auf das Sofa setzte, spürte er, wie kraftlos und erschöpft er war. Er lehnte sich zurück und glaubte, sich nie wieder erheben zu können.

Cody hatte Durst, aber es fehlte ihm die Stärke, aufzustehen, um sich etwas zu trinken zu holen.

So saß er einige Zeit reglos da.

Schließlich öffnete er die Augen, und erst da wurde ihm bewusst, dass er offenbar kurz geschlafen hatte. Es dauerte eine Weile, bis er sich erinnerte, was eigentlich passiert war. Cody sah auf den Timer und bemerkte, dass nur wenige Minuten vergangen waren.

Er döste weiter und spürte, wie allmählich seine Blase zu drücken begann.

Kurz danach wachte er wieder auf.

War alles nur ein Traum gewesen?

Cody erhob sich, ging auf die Toilette und holte sich danach in der Küche ein Glas Wasser, das er hastig hinunterstürzte. Auch danach fühlte sich seine Kehle noch immer trocken an.

Mit klopfendem Herzen schlich er schließlich ins Esszimmer.

Für einen Moment erschrak er maßlos. Er erschrak, weil er für einen kurzen Augenblick glaubte, Vater sei verschwunden. Doch dann sah er ihn. Er lag noch immer am Boden. Sein Mund stand weit offen, sein Gesicht war aschfahl.

Was tun?

Cody wusste es nicht.

Er ging zurück zum Videoschirm und öffnete seinen Mail-Container. Dutzende an Text- und Videobotschaften waren eingegangen, doch er hatte nicht genug Geduld oder Konzentration, auch nur eine einzige davon zu öffnen.

Was sollte er jetzt anfangen? Die Leiche verschwinden lassen? Nie würde er damit durchkommen. Die genetischen Bio-Scanner würden das Blut entdecken. Die Müll-Scanner würden Alarm schlagen. Man brauchte schon professionelle Hacker, um diese Sicherheitsbarrieren zu überwinden, und Cody kannte niemanden, der dazu in der Lage gewesen wäre.

Schließlich ging er ins Bad und nahm den Laser-Rasierer seines Vaters in die Hand. Er begann, sich den dünnen Oberlippenflaum zu entfernen.

Als er damit fertig war, holte er einen Lasertrimmer aus dem Schrank, stellte ihn auf einen Millimeter ein und rasierte sich die Kopfhaare. Am Ende blieben nur kurze Stoppeln übrig.

Danach streichelte er sich mit seinen Fingerkuppen über die Kopfhaut und genoss das seltsame Gefühl. Fasziniert betrachtete er sein Spiegelbild, das nun vollkommen fremd aussah.

Fremd, das gefiel ihm.

Ja, von heute an würde er ein anderer sein.

Schließlich lächelte Cody. Sein Lächeln war ganz entspannt. Friedlich.

Zwei Minuten später ging er zur Kom-Anlage und informierte die Polizei über das, was er getan hatte.

*

Es waren etliche Offiziere anwesend: Commodore Dana Frost, Captain Cody Mulcahy, Commander Jane Wynford, Commander Jake Austen, Lieutenant Commander Ashkono Tregarde und schließlich Major Terry Mortimer von den an Bord der STERNENFAUST stationierten Space Marines.

Außerdem hatte noch Izanagi Narada Platz genommen. Der junge Asiat sah sehr blass aus. Dana wusste, wer sehr ihn der schreckliche Zustand von Meister William belastete.

»Zwei Paramedics untersuchen bereits die Gefangenen«, sagte Ash. »Sie analysieren die Daten und werden mich umgehend über Abweichungen oder Merkwürdigkeiten unterrichten. Im Moment fehlen uns aber noch die Vergleichsdaten der Personen, die sie zu sein vorgeben.«

Dana nickte. »Ich habe bereits eine Anfrage an das Unabhängige Diplomatische Corps gerichtet. Dort versucht man, Kontakt zu den Wanagi herzustellen.«

»Glauben Sie, dass die Wanagi etwas damit zu tun haben?«, wollte Izanagi wissen.

Dana überlegte einen Moment und zuckte dann ratlos die Schultern. »Nach der Geschichte mit Jan Theodopolos liegt der Verdacht nahe. Wir wissen, dass die Wanagi in der Lage sind, Tote ins Leben zurückzuholen. Oder zumindest Kopien von ihnen zu rekreieren. Und nun sind drei Tote lebendig auf der STERNENFAUST aufgetaucht.«

»Nicht ganz«, wandte Commander Wynford ein. »Die Person, die sich mir vorgestellt hat, sah zwar äußerlich wie meine Schwester aus, doch offenbarte sie das Verhalten und die Erinnerungen einer fiktiven Figur. Einer Figur, die ich mir zum Andenken an meine Schwester ausgedacht habe.«

»Fast so, als habe man eine Kopie Ihrer Schwester erschaffen und aus Versehen mit falschen Erinnerungen gefüllt.«

»Bei allen Interviews, die ich je gegeben habe«, erklärte

Commander Wynford, »habe ich nie jemandem verraten, dass ich meine eigene Schwester durch die Figur Cassandra quasi wiederbelebt habe. Das war sozusagen mein kleines Geheimnis. Wem auch immer dieser Fehler passiert ist, er muss meine Gedanken gelesen und dabei etwas verwechselt haben.«

»Das alles ergibt keinen Sinn!« Dana schüttelte den Kopf. »Die Toten kehren zurück. Drei Tote …«

»Wenn es nicht mehr als drei sind«, gab Commander Wynford zu bedenken.

»Sollten wir die Besatzung warnen?«, wollte die 36-jährige Majorin Terry Mortimer wissen.

»Was sollen wir ihr sagen?«, fragte Commander Wynford. »Achtung, Achtung, wenn Ihnen plötzlich jemand erscheint, der längst tot ist, bitte melden?«

»Wir können wohl davon ausgehen, dass die Crew einen solchen Vorfall auch ohne Aufforderung meldet.«

»Da muss ich widersprechen«, rief Commander Austen nach kurzem Zögern dazwischen. »Nickie Berger hat mich einige Zeit hinhalten können, indem sie damit drohte, mehrere Nadlergranaten zu zünden.«

»Ich habe auch kurz überlegt, ob ich nicht einfach meinen Dienst wegen Alterssenilität beenden sollte«, schmunzelte Commander Wynford.

»Nicht nur das«, fuhr Commander Austen fort. »Nickie Berger! Sie verlangte von mir, Captain Mulcahy zu töten!«

»Weshalb ausgerechnet mich?«, fragte der Captain.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung«, antwortete Commander Austen ratlos.

»In jedem Fall gilt für alle Marines volle Bereitschaft«, verlangte Dana. »Major Mortimer, übermitteln Sie den Marines, was geschehen ist.«

»Verstanden, Ma'am!«, antwortete die junge Frau.

Erneut schüttelte Dana den Kopf. »Drei Tote kehren zurück. Zuerst Ihr Vater«, Dana deutete auf den Captain der STERNENFAUST und blickte danach Commander Wynford an, »dann Ihre Schwester, die sich für eine Figur aus Ihrer Space Soap hält.« An Commander Austen gewandt, sagte sie: »Und schließlich taucht Ihre einstige Assistentin Nickie Berger auf, die den Tod von Captain Mulcahy fordert! Wo ist die Verbindung? Ist das alles purer Zufall?«

Einen Moment lang herrschte Stille.

»Schlechte Emotionen«, sagte Captain Mulcahy nachdenklich.

»Wie bitte?«

»Ich spreche von Emotionen wie schlechtem Gewissen, Wut und Angst, die im Zusammenhang mit den … nun – wiederbelebten Toten stehen könnten.«

»Nickie Berger weckt ganz sicher keine guten Erinnerungen!«, meinte Major Mortimer.

»Und sie war meine Assistentin!«, ergänzte Commander Austen. »Ich fühlte mich für sie und ihr Handeln verantwortlich. Entsprechend fühlte ich mich … *schuldig.*«

»Und ich fühlte mich für den Tod meiner Schwester verantwortlich«, erklärte Commander Wynford. »Sie starb auf dem Weg zu meiner vierten Hochzeit. Eine Hochzeit, die nie stattfinden sollte.«

Die Verbannten kommen, ging es Dana durch den Kopf. *Sie kommen aus dem Raum des Wahnsinns.* Das hatte Meister William gesagt, und es lief ihr kalt den Rücken runter.

»Captain Mulcahy«, sagte Dana nach einer Weile behutsam, »Sie sagten, Sie hätten keine schönen Erinnerungen an Ihren Vater.«

Der Captain nickte.

»Litt Ihr Vater vielleicht unter Demenz, als er starb?«

»Wie kommen Sie darauf, Ma'am?«, fragte Captain Mulcahy verwundert.

»Nun«, holte Dana zögernd aus. »Das, was er sagte, ergab keinen Sinn.«

Captain Mulcahy nickte, und Dana erkannte, dass er genau wusste, was sie meinte.

»Wahrscheinlich müssen wir diesem wirren Gerede keine große Beachtung schenken«, fügte Dana vorsichtig hinzu. »Aber ich möchte es nicht einfach ignorieren. Das Wesen in der Gestalt Ihres Vaters sagte, dass Sie ein verurteilter Mörder seien. Dass Sie einer Geheimorganisation angehören. Irgendeiner Grafschaft oder etwas Ähnliches. Und dass Sie wiederum von dieser Geheimorganisation den Auftrag haben, Meister William zu töten.«

Alle Augen im Raum waren auf Captain Mulcahy gerichtet.

Der junge Mann nickte kurz, dann sah er Dana mit seinen graublauen Augen direkt ins Gesicht, hielt ihrem Blick eine Weile stand und sagte schließlich, ohne mit der Wimper zu zucken: »Alles, was dieses Wesen in der Gestalt meines Vaters gesagt hat, ist wahr.«

»Wie bitte?«, platzte Commander Wynford heraus. In diesem Moment gingen die Alarmsirenen los.

»Frost an Brücke!«, rief Dana und aktivierte damit die Kom-Verbindung.

»Brooks hier«, meldete sich der Vierte Offizier der STERNENFAUST. »Wir haben mehrere Dutzend Schiffe geortet.«

Das darf nicht wahr sein, dachte Dana. *Nicht wieder diese Vision. Diese Prophezeiung.*

Aber es fühlte sich echt an. Das konnte unmöglich ein Traum sein.

»Wir sind auf dem Weg!«, rief Dana und erhob sich.

*

»Sagt dir der Name Melissa White etwas?«, rief der junge Marine

Nickie Berger zu.

»Dein Fanclub«, spottete Joe Mulcahy. Er blickte Nickie Berger an und deutete mit dem Daumen auf den jungen Marine, der vor dem Energiefeld stand.

»War nicht anders zu erwarten«, erwiderte die Angesprochene unbeeindruckt. »Ich frage mich nur, wie das mit dir hat passieren können, Cassandra!«

Cassandra Ford zuckte mit den Schultern. »Blöd gelaufen! Wer konnte schon ahnen, dass diese Menschen gegenüber fiktiven Figuren ähnliche Empfindungen haben können wie gegenüber realen Menschen.«

»Ich habe nun alle Daten«, sagte der junge Medic. »Ich gebe sie gleich an Doktor Tregarde zur Auswertung.«

»Und?«, wollte der Marine wissen. »Anhaltspunkte?«

»Menschlich«, erwiderte der junge Mediziner.

»Ich meine: Ist sie es? Ist das hier Nickie Berger?«

»Du kennst ja den Spruch«, antwortete der Medic. »Wenn es geht wie eine Ente, aussieht wie eine Ente und quakt wie eine Ente, dann ist es wahrscheinlich auch eine Ente.«

»Soll heißen?«

»Soll heißen, dass Nickie Berger uns schon einmal zum Narren gehalten hat. Es würde mich nicht wundern, wenn sie tatsächlich noch lebt und sich auf die STERNENFAUST geschlichen hat.«

Der junge Marine nickte. Sein Schädel war kahl geschoren und das Gesicht glatt rasiert. Man konnte es beinahe als Babyface bezeichnen, da er sich sogar die Augenbrauen entfernt hatte. Andererseits ließ ihn der düstere Ausdruck um die Augen herum alt aussehen.

»Melissa White war ihr Name!«, rief er noch einmal.

Nickie Berger verdrehte die Augen.

»Sie starb auf dem Planeten, auf dem du sie ausgesetzt hast.«{*}

Nun drehte sich Nickie um und grinste: »Ich bin untröstlich.«

»Ich würde mein Maul nicht so weit aufreißen. Da draußen ist eine ganze Crew, die noch eine Rechnung mit dir offen hat.«

Der junge Marine trat einen Schritt näher an das transparente Energiefeld. »Wenn sich erst einmal herumspricht, wer sich hier an Bord befindet …«

»Was ist mit dem Code?«, rief Joe, der den jungen Marine-Soldaten ignorierte.

»Den Code habe ich längst empfangen, aber den kann man doch nur von draußen eingeben!«

»Die Wachen?«, wollte Cassandra wissen. »Kannst du sie beeinflussen?«

Nickie schüttelte den Kopf. »Die Verankerung ist noch nicht stark genug.«

»Ich hatte mir damals geschworen«, fing der junge Marine nun wieder an, »dass ich es dir besorgen würde, wenn du mir jemals in

die Finger kämst.«

»Verbrenn dir deine Finger nicht, Kleiner«, spottete Nickie und wandte sich abermals ab.

»Dann hieß es, du wärst in einem Geheimgefängnis. Zur Untersuchung. Dann hieß es, du wärst tot.«

»Ja, es heißt so manches.«

»Doch nun habe ich eine zweite Chance bekommen.«

»Joe«, murmelte Nickie. »Bitte sag mir, dass der Zeitanker stark genug ist, um mit diesem Trottel den Boden aufzuwischen.«

»Wenn ich mit dir fertig bin, Nickie Berger, dann …« In diesem Moment war das kurze Sirren eines Nadlers zu hören.

»Was?«, rief Nickie und wirbelte herum. Der junge Marine ging wie ein Sandsack zu Boden.

Erneut ein Sirren, und auch der zweite Marine, der bislang still am Schott gestanden hatte, verlor das Bewusstsein.

»Sicherheit an …«, rief der Paramedic, bevor auch er zu Boden ging. Nicht einmal eine Sekunde später war sein Kollege dran.

Dann herrschte für einen kurzen Moment Stille.

»Was geht hier vor?«, wollte Cassandra wissen.

Steve Fuller trat ins Licht. »Euch kann man aber auch nicht lange allein lassen.« Er grinste.

»Steve?«, rief Cassandra. »Wie konntest du …? Sag bloß, du kannst bereits einen Nadler benutzen. Ist es soweit? Sind wir im J'ikaa'nu?«

»Ich glaube nicht«, sage Steve. »Aber ich hatte Hilfe! Sie hat geschossen.« Er deutete auf Emile Hammond, die in diesem Augenblick auf die Bewusstlosen zueilte, um zu überprüfen, ob ihnen auch wirklich nichts passiert war. Schließlich richtete sie sich auf und fragte: »Und jetzt?«

»Du hast mir sehr geholfen«, antwortete Steve und lächelte. »Nun, gib mir den Nadler.«

Emile zögerte kurz, dann reichte sie ihm die Waffe.

»Wozu hast du mich überhaupt gebraucht?«, wollte sie wissen. »Du warst beim Schießen stets besser als ich!«

»Nun, das ist ein wenig mühsam zu erklären, vor allem, wenn der Adressat nur über einen so begrenzten Geist wie den deinen verfügt.«

Emile war sichtlich verwirrt. Sie warf die Stirn in Falten, zuckte mit dem Kopf, und stammelte: »Was?«

»Ich will es so formulieren: Ich bin noch nicht ganz hier angekommen. Ich habe, wie ihr wohl sagen würdet, erst einen Fuß in der Tür.«

Natürlich verstand Emile noch immer nicht.

»Willst du ihr jetzt einen Vortrag über Temporal-Anker, Realflüsse und molekulare Wirkungsmechanismen auf unterschiedlichen Quantenebenen halten?«, rief Nickie.

»Emile, Liebling.« Wieder legte Steve seine Hände sanft auf ihre Schultern. »Dein Steve Fuller ist hier. Er kann mit dir reden, er kann

dich umarmen, er kann dich auch überreden, seltsame Dinge zu tun. All das verändert die J'ikaa. Aber nur wenig. Doch ich kann niemanden verletzen. Ich kann niemanden umbringen. Dafür habe ich in dieser J'ikaa noch nicht genug … tja, Fuß gefasst, wenn du so willst. Jedenfalls jetzt noch nicht.«

»J'ikaa?«, wiederholte Emile.

»Ich zeige es dir!«, erwiderte Steve. »Gib mir den Nadler.«

Emile reichte ihm die Waffe. Sie stand noch immer auf Betäubung. Steve richtete sie auf Emile. Da der Bio-Scanner überschrieben worden war, stand die Anzeige noch immer auf grün.

»Was tust du …« Emile hielt reflexartig die gekreuzten Unterarme vor die Brust, als könne sie damit die Nadlerpartikel abwehren.

»Du hast gerade mit diesem Nadler zwei Marines ins Reich der Träume geschickt«, erklärte Steve. »Doch wenn ich nun versuche, das Gleiche mit dir zu tun …«

Steve drückte ab.

Ein Sirren erklang, und ein dünner Strahl aus stark narkotisierenden Partikeln durchdrang Emiles Kleidung, bohrte sich durch ihre Haut, vermischte sich mit ihrem Blut und erzeugte eine sofortige Bewusstlosigkeit.

Emile ging augenblicklich zu Boden, wo sie reglos liegen blieb.

»Ups!«, rief Steve. Dann sah er verwundert auf den Nadler, schließlich wieder auf Emile, und dann auf die drei Gefangenen.

»Ich würde sagen, wir sind *hier*! Wir sind nicht länger machtlos!«

»Na ja, sie lebt ja noch«, sagte Joe.

»Wird dennoch Zeit, dass wir das Schiff unter unsere Gewalt bekommen!«, rief Nickie Berger. »Die Kad'Chie dürften jeden Moment kommen und versuchen, die A'kirie zu vernichten.«

»Wenn uns mein Sohn nicht zuvorkommt«, erwiderte Joe.

*

»Commander Brooks!«, rief Dana, während sie mit Captain Mulcahy, Commander Wynford und Commander Austen die Brücke betrat. Die Offiziere begaben sich umgehend zu ihren Arbeitsstationen, während Dana mit Captain Mulcahy auf den Kommandobalkon zusteuerte.

»Mehrere Schiffe verlassen den HD-Raum!«, erklärte Lieutenant Commander Max Brooks.

»Und es werden sekündlich mehr!«, murmelte Dana zu sich selbst und starrte auf den Hauptmonitor der Zentrale.

»27 Schiffe!«, meldete Commander Austen. »28, 29 …«

»Frost an Maschinenraum!«

Ein Projektionsfenster öffnete sich im unteren rechten Bereich des großen Sichtschirms. »Ma'am?« Lieutenant Commander Jenny Black Fox erwartete die Befehle der Kommandantin.

»Status des Wandlers und des Mesonenantriebs?«

»Einsatzbereit! Auch wenn noch nicht alle Routinetests abgeschlossen sind, gehe ich davon aus, dass die Wandler-Zapfer-Einheit wieder funktioniert. Der Exotherme Reaktor jedenfalls liefert augenblicklich genügend Energie für den HD-Antrieb.«

»Lieutenant Sobritzky«, sagte Dana Frost. »Sofortige Flucht in den HD-Raum!«

»Ma’am?«, wandte sich Captain Mulcahy an die Kommandantin. »Wollen wir nicht abwarten, ob die Fremden auf unsere Grußbotschaften reagieren?«

»Negativ«, antwortete Dana, ohne den Captain anzusehen. Wie hätte sie ihm auch erklären sollen, dass sie ihr Handeln von ihren Träumen leiten ließ. Oder von Visionen.

»Standard-Grußnachrichten laufen seit Minuten«, erklärte Lieutenant Commander Max Brooks. »Bislang keine Antwort.«

»HD-Sprung eingeleitet«, meldete die Navigatorin. »Übergang in T minus 30 Sekunden.«

Zu lange, dachte Dana besorgt. *Das ist zu lange.*

»Sämtliche Reaktor-Energie ins HD-Modul leiten! So viel Fusions-Energie auf die Schilde geben, wie wir uns ohne Systemausfälle leisten können!«

»Verstanden«, erwiderte die Chefingenieurin der STERNENFAUST.

»T Minus 20 Sekunden«, sagte Lieutenant Joelle Sobritzky in ruhigem Tonfall.

»Die ersten Schiffe sind in zehn Sekunden in Feuerreichweite«, meldete Commander Austen. »Ich messe Energieverschiebungen in den ersten drei Schiffen!«

Dana wusste nur zu gut, was dies zu bedeuten hatte.

»T Minus zehn Sekunden.«

»Sieht so aus, als würden die Fremden ihre Waffensysteme aktivieren.« Captain Mulcahys Stimme klang wie immer ruhig und sachlich.

Zehn Sekunden! Wir müssen nur zehn Sekunden durchhalten!

»Commander Wynford, bereiten Sie sich darauf vor, auf meinen Befehl hin mit den Torpedos auf die Angreifer zu feuern.«

Die erste Offizierin nickte. »Verstanden, Ma’am!« Sie tippte mit ihren grazilen Fingern über die Touchscreen-Felder. Dana lief ein kalter Schauer über den Rücken, als sie durch einen flüchtigen Blick auf die Monitoranzeige erkannte, dass Commander Wynford die ersten drei Schiffe als Ziel markiert und alle fünf vorderen T-Module aktiviert hatte.

»Übergang in den HD-Raum ist erfolgt«, meldete die Navigatorin.

Danas Herz machte einen Sprung. Sie war zu angespannt, um erleichtert aufzuatmen. Außerdem wusste sie, dass die STERNENFAUST noch lange nicht außer Gefahr war. Im Gegenteil. Sie hatten sich in ein Terrain begeben, das ihnen noch immer vollkommen fremd war.

Der Sichtschirm wurde schwarz und wich einer schematischen

Anzeige. Der Scan im HD-Raum war unzuverlässig, obgleich er durch die sogenannte *ApproxiMod*{*} eine Verbesserung erfahren hatte. Diese relativ neue Technik gestattete es, aufgespürte Objekte annähernd so darzustellen, wie sie im Normalraum erscheinen würden.

»Ma'am!«, rief Commander Austen. »Ich scanne … Ich …«

»Sprechen Sie!«, »Die Schiffe! Sie folgen uns in den HD-Raum! Sie scheinen dieselbe Formation bilden zu wollen, die sie im Normalraum innehatten.«

Auf dem Hauptschirm tauchten einige der fremden Raumschiffe auf, deren Form permanent zwischen Kugel und Oval changierte: Die ApproxiMod berechnete fortwährend die möglichen Gestalten, welche die Objekte im Normalraum annehmen konnten. In diesem Fall allerdings wussten Dana und die Crew mehr als die ApproxiMod: Bei den Schiffen der Fremden handelte es sich definitiv um Kugelraumer. Als solche würde auch die ApproxiMod sie schließlich darstellen, wenn die Messungen nur lange genug fortgeführt werden konnten. Doch diese Zeit blieb nicht, denn …

Plötzlich erfuhren die künstlichen Gravitationsfelder der STERNENFAUST massive Störungen: Dana fühlte sich im Sekundenabstand leicht wie eine Feder und schwer wie ein Elefant.

Sie sind uns nicht nur in den HD-Raum gefolgt, sie schießen auch auf uns! Sie schießen auf uns im HD-Raum!

»Feuer erwidern, Commander Wynford!«, befahl Dana. Vielleicht zeigten ja die Torpedos gegen die Angreifer im HD-Raum eine bessere Wirkung.

Du klammerst dich an Strohhalme, Dana!

Immerhin durfte sie annehmen, dass die Suchköpfe der Torpedos auch im HD-Raum funktionierten. Damals, als Commodore Brenner mit der STARLIGHT in den HD-Raum geflüchtet war, hatten zwei von der STERNENFAUST abgeschossene und in das übergeordnete Kontinuum mitgerissene Torpedos die Verfolgung des Schwesterschiffes auch dort fortgesetzt. Schließlich war es zu einer verheerenden Katastrophe für die STARLIGHT gekommen.{*}

»Commander Austen, legen Sie mir Ihre Anzeige auf den Hauptschirm!«, befahl Dana.

Jetzt konnte sie es genau sehen. Immer wieder verschwammen die fremden Objekte und wechselten scheinbar sprunghaft ihre Position. Sowohl die HD-Ortung als auch die ApproxiMod schienen überfordert zu sein.

Commander Wynford berührte mit spitzen Fingern das Aktivierungsfeld ihrer zuvor einprogrammierten Angriffsroutine.

»T-Module 6 bis 10 aktiviert«, erklärte die 84-jährige Engländerin. »Hinterlasse einen Torpedo-Teppich! T-Ensembles 50 bis 54 – ab!«

Man konnte es dumpf durch das gesamte Schiff grollen hören, als die fünfzig Torpedos aus den Heckrohren der STERNENFAUST schossen. Der Star Cruiser verfügte über insgesamt zehn Torpedo-

Module, von denen jeweils fünf in Bug und Heck eingelassen waren. Jedes Modul nahm wiederum zehn Torpedos auf, deren Einheit als T-Ensemble bezeichnet wurde. Feuerten alle zehn Module gleichzeitig, schossen also 100 Torpedos in den Raum. Das Nachladen der Module dauerte nur drei Sekunden, sodass die insgesamt 1000 in 100 T-Ensembles organisierten Raumtorpedos in einer halben Minute verschossen werden konnten.{*}

Dana warf sich in ihren Sitz und umklammerte die Armlehnen. »Festhalten!«, rief sie, doch die letzte Silbe wurde bereits von einer lauten Explosion verschluckt! Die STERNENFAUST wurde so massiv erschüttert, dass die internen Dämpfungsfelder versagten.

Dana stürzte aus ihrem Sitz, doch wenigstens war sie diesmal nicht über den Kommandobalkon gefallen. Das Licht ging aus. Für einen Moment war es dunkel, dann folgten erneut Explosionen.

»Lieutenant Sobritzky!«, rief Dana. »Bringen Sie uns hier raus!« Für einen winzigen Moment dachte sie an eine Evakuierung durch die Shuttle-Staffel der STERNENFAUST – doch die Kleinraumschiffe würden im HD-Raum festsitzen …

»Die Fremden feuern auf uns«, meldete Commander Austen. »Sie durchdringen unsere Schilde. Massive Energieentladungen auf der Außenhülle der STERNENFAUST!«

»Energieverlust, Commodore!«, ließ sich Lieutenant Sobritzky vernehmen. »Ich bin nicht in der Lage …«

»Unsere Waffen haben keinerlei Wirkung!«, rief Commander Wynford dazwischen.

»Aufgrund einer Dysfunktion des HD-Raum-Zapfers droht der Wandler auszufallen«, meldete die aus dem Maschinenraum zugeschaltete Dritte Offizierin der STERNENFAUST. »Der Exotherme Reaktor verliert rapide an Leistung, der Energiefluss zum HD-Antrieb nimmt rasch ab. Das automatische Sicherheitssystem wird uns jeden Augenblick aus dem HD-Raum werfen!« Da enorme Energiemengen nicht nur nötig waren, um in den HD-Raum zu gelangen, sondern auch, um ihn wieder zu verlassen, gab es bei großen Schiffen wie der STERNENFAUST eine Sicherheitsfunktion. Gab es ein Problem mit dem Wandler, während sich das Schiff im HD-Raum befand, wurde sofort sämtliche Energie darauf verwendet, den HD-Raum wieder zu verlassen – und das hieß konkret, dass beträchtliche Mengen an Energie von den beiden Fusionsmeilern des Star Cruisers abgezweigt werden mussten, was wiederum die vorübergehende Abschaltung verschiedener Schiffssysteme – gemäß einer Prioritätenliste – zur Folge haben konnte.

»Korrektur!« rief Jenny Black Fox aufgeregt. »Alle Systeme fallen jetzt definitiv aus!« Aufgrund des Lärms und der Explosionen war die Chefingenieurin kaum mehr zu verstehen. »Die Energieleitungen brechen zusammen. Oder sie überladen. Die Kühlaggregate sind tot. Der Mesonenantrieb ist inaktiv. Der Wandler ist ausgefallen. Der Notsprung in den Normalraum wurde abgebrochen. Wir haben …«

Dann flackerte das Projektionsfenster, und im nächsten Augenblick war das Antlitz der dunkelhaarigen Chefingenieurin verschwunden – die Verbindung war abgebrochen.

Dana schloss die Augen. Sie wusste, was das zu bedeuten hatte.

Wenn das wieder ein Traum ist, dachte sie, *dann will ich jetzt aufwachen.*

In diesem Moment spürte Dana ein Vibrieren des Bodens, das sich zu einem kleinen Beben hochschaukelte. Sie wusste genau, was es zu bedeuten hatte.

»Commander Black Fox!«, versuchte es Captain Mulcahy, doch die Verbindung zum Maschinenraum war tot.

»Ma'am!«, rief Commander Austen. »Wir haben offenbar den hinteren Teil der STERNENFAUST verloren!«

Das Licht fiel erneut aus und wurde umgehend von einer Notbeleuchtung ersetzt, die von einem autarken Notfallsystem gespeist wurde.

Dana überlegte, ob sie den Evakuierungscode über ihren Armband-Kommunikator eingeben sollte. Schließlich tat sie es. Sie befanden sich zwar noch immer im HD-Raum, doch die Möglichkeit bestand ja immerhin, dass das Schwesterschiff STARFIGHTER die fünfzehn Shuttles später würde aufsammeln können, zumindest bei den Shuttles, die nicht genug Energie hatten, um selbsttätig in den Einsteinraum zurückzufallen.

Die künstliche Gravitation versagte nun endgültig ihren Dienst. Dana versuchte, sich irgendwo festzukrallen, fand aber nicht schnell genug einen Haltepunkt und stürzte Richtung Hauptmonitor.

»Dana?«, hörte sie nun die Stimme von Dr. Tregarde in ihren Ohren. Er war seltsam nah, so als würde seine Stimme von allen Seiten kommen.

»Dana?«

*

Dana öffnete die Augen – und erkannte Lieutenant Commander Ashkono Tregarde, der über sie gebeugt stand.

»Wo bin ich?«, murmelte sie und sah sich verwirrt um.

Dr. Tregarde hielt ihr noch immer einen Medo-Scanner an den Kopf.

»Auf der STERNENFAUST!«, kam die Antwort. »Im großen Besprechungsraum.«

»Die STERNENFAUST wurde nicht angegriffen?«, murmelte Dana.

»Nein«, meinte er kopfschüttelnd.

»Wie lange war ich bewusstlos?«

»Vielleicht zwei, drei Minuten. Allerdings …« Er brach ab.

»Nun sagen Sie es schon!«

»Sie waren nicht bewusstlos«, sagte der Arzt zögerlich und blickte

abermals auf das kleine Display seines Medo-Scanners.

»Was dann?«

»Dana, Sie haben einfach nur geschlafen!«

»Geschlafen?«

»Ja. Sie sind einfach eingeschlafen. Seltsam ist allerdings, wie schwer es uns gefallen ist, Sie zu wecken.«

Jetzt reichte es Dana. Hier ging etwas vor sich, das keinen Sinn zu ergeben schien. Tote kehrten zurück, und sie selbst hatte immer wieder Visionen vom Untergang der STERNENFAUST.

»Ash«, sagte sie schließlich. »Das war kein gewöhnlicher Schlaf. Seit heute Morgen habe ich immer wieder den gleichen Traum. Über dreißig kugelförmige Schiffe kommen aus dem HD-Raum. Doch egal, was wir tun, wir sind ihnen hilflos ausgeliefert.«

»Jeder Kommandant hat früher oder später diesen Albtraum.«

»Das war kein Traum«, widersprach Dana. »Das war eine Warnung. Einmal habe ich Gegenfeuer befohlen, ein anderes Mal die Schutzschilde verstärkt oder die Flucht in den HD-Raum angeordnet. Doch stets war das Ergebnis vernichtend. Es war wie bei der Sphäre, der die BEHRING zum Opfer fiel. Die Schiffe verwendeten die Energie unserer eigenen Torpedos gegen uns.«

»Dann wollen wir hoffen, dass es wirklich nur ein böser Traum und keine Zukunftsvision war«, versuchte Ash zu spötteln. Doch Dana konnte ihm ansehen, dass auch er Angst bekommen hatte.

»Alarmstufe Rot«, sagte Dana entschlossen. »Begeben wir uns auf die Brücke! Und Doktor, ich möchte, dass Sie mitkommen. Wecken Sie mich, sobald ich wieder einschlafe.«

»Marine Sanders an Major Mortimer«, kam es über die Lautsprecheranlage.

»Sprechen Sie«, befahl die junge Majorin.

»Die Gefangenen sind entkommen!«

»Entkommen?«, rief Dana.

»Ja«, antwortete Marine Sanders über die Kom-Anlage. »Drei Marines und zwei Paramedics sind bewusstlos – Tote hat es glücklicherweise keine gegeben. Da ist allerdings … noch etwas.«

»Sprechen Sie!«, forderte Dana den Marine auf.

»Die Überwachungskamera zeigt, dass an der Befreiungsaktion ein Marine beteiligt war. Es mag sich verrückt anhören, doch dieser Marine … Er sah aus wie der verstorbene Private Steve Fuller.«

»Noch jemand, der aus dem Reich der Toten zurückgekehrt ist.« Dana kniff die Augen zusammen.

*

30. April 2262 (vor zehn Jahren)

»Cody!«, rief Susan Mulcahy. »Da ist jemand, der dich sprechen will!«

Cody ließ noch immer das kalte Wasser des Dusch-Doms über seinen Körper fließen. Doch es würde nicht viel helfen.

Wenn er, wie heute, einen Marathon gelaufen war – in zwei Stunden und 57 Minuten, fünf Minuten über seiner Bestzeit –, dann schwitzte er den Rest des Tages, egal, wie lange er unter der kalten Dusche stand.

Der ziehende Schmerz in seinen Oberschenkeln war mittlerweile einer dumpfen Taubheit gewichen. Bald würde die Müdigkeit kommen und ihn in eine Art bewusstlosen Schlaf versetzen. Zumindest hoffte Cody darauf. Es war die einzige Art von Schlaf, der wirklich tief genug war, um ihn die Vergangenheit vergessen zu lassen.

Sein Magen war leer und gleichzeitig wie verschlossen.

Nach dem Lauf hatte er einige Nahrungspillen genommen, doch das war auch schon alles.

Schnell wischte sich Cody mit dem Handtuch über das Gesicht. Die kurz rasierten Haare hatten den Vorteil, dass sie sofort trocken waren.

Danach verließ er die Duschkammer, aktivierte beim Hinausgehen die künstliche Luftzirkulation und entnahm seiner Kommode ein Syntho-Shirt und eine kurze Hose, die er schnell überstreifte.

Noch war seine Haut kalt wie Eis, doch er spürte bereits, wie die Hitze der Anstrengung zurückkehrte.

Es war Codys achtzehnter Geburtstag.

Doch er feierte keine Geburtstage. Seit vier Jahren schon nicht mehr.

Codys Großmutter wusste das. Und seine wenigen Freunde wussten es auch. Sie würden ihm zwar gratulieren, doch das war es dann auch schon.

»Wer ist es?«, wollte Cody wissen, als seine Großmutter den Kopf durch die Tür steckte.

»Es ist Richter Farlow!« Natürlich wusste sie, wer Richter Farlow war. Und Cody wusste es ebenfalls. »Du hast doch nichts angestellt?«, fragte sie ängstlich.

»Ich war nur joggen!«, erwiderte Cody ruhig.

»Drei Stunden?«, hakte sie nach und lächelte. »Liebling, kein Mensch joggt drei Stunden.«

Wenn du wüsstest, dass ich einen Marathon gelaufen bin …, ging es Cody durch den Kopf.

»Ich hoffe ja noch immer, dass hinter deinen angeblichen Jogging-Ausflügen jemand Besonderes steckt … Ein Mädchen vielleicht?«

»Tut es nicht.« Codys Stimme klang ein wenig grimmig.

Seine Großmutter seufzte vernehmlich. »Ein Jammer. Ein Mädchen würde dir gut tun.«

»Ich sollte Richter Farlow nicht länger warten lassen«, lenkte Cody vom Thema ab und zwängte sich an seiner Großmutter vorbei. Das Gehen fiel ihm seltsam leicht, er konnte es kaum spüren. Seine

Waden spannten, und er wusste jetzt schon: Selbst der Elektrolyt-Balancer, den er am Abend noch zu sich nehmen wollte, würde die nächtlichen Wadenkrämpfe nicht verhindern können.

Richter Farlow war Mitte vierzig und wirkte noch sehr jugendlich.

Er ist ein bisschen älter als dein Vater damals, ging es Cody unwillkürlich durch den Kopf. *Aber ansonsten hat er keine Ähnlichkeit mit ihm.* Den größten Unterschied bewirkten die Lachfältchen in den Augenwinkeln und die kleinen, hellblonden Krauslocken.

»Cody!«, rief Richter Farlow. »Sie sehen fabelhaft aus. Wobei: Ab heute muss ich wohl Mister Mulcahy sagen.«

»Sie können es gerne bei Cody belassen.« Er verzichtete darauf, das Lächeln des Richters zu erwidern.

»Darf ich den Herrschaften etwas zu trinken bringen?«, meldete sich Codys Großmutter.

»Ich schätze, Richter Farlow wird nicht lange bleiben«, sagte Cody.

Der Richter grinste. »Das war deutlich.«

»Cody!«, schimpfte Großmutter. »Wo bleiben denn deine Manieren?« Sie schüttelte den Kopf, dann lächelte sie wieder. »Richter Farlow, darf ich Ihnen einen Synthodrink mit Eistee-Aroma anbieten?«

»Woher wissen Sie, dass das mein Lieblingsgetränk ist?«, erwiderte Farlow strahlend. »Mit Freuden! Vielen Dank!«

Er wartete, bis Codys Großmutter den Raum verlassen hatte. Kaum war sie verschwunden, sagte er in ernstem Tonfall: »Du kannst deinem Schicksal nicht davonlaufen. Egal, wie sehr du dich auch verausgabst.«

Cody war für einen Moment stutzig, dann sagte er nur: »Wie bitte?«

»Wir alle folgen einem Pfad«, begann Richter Farlow. »Und auf dich wartet eine sehr große Aufgabe.«

»Was wissen Sie schon von meinem Pfad?«, fragte Cody trotzig.

»Du hast dich für das Star Corps beworben.«

»Woher …?«

»Du wirst aufgenommen«, unterbrach ihn Richter Farlow. »Und du wirst eine steile Karriere machen.«

»Woher wollen Sie das denn wissen? Werde ich etwa beobachtet?«

»Wie alt bist du, Cody?«

Cody verdrehte die Augen. »Das wissen Sie doch.«

»In der Tat«, antwortete Richter Farlow. »So alt wie ich. 4,6 Milliarden Jahre.«

Cody glaubte, sich verhört zu haben. »Was reden Sie denn da?«

»Als vor 4,6 Milliarden Jahren der gigantische Sonnennebel kollabierte und einen nuklearen Fusionsprozess auslöste, entstand der Vorläufer unseres Sonnensystems. Und in dieser Phase, im Hadaikum, wurden auch wir geboren. Dort wurde der Ursprung für alles gelegt. Für die Urerde, für die Protoplaneten, die Monde, die Lebewesen … Bis hin zu uns beiden.«

»Faszinierend«, spottete Cody.

»Wie ein berühmter Wissenschaftler und Schriftsteller vor fast 300 Jahren sagte: Wenn du einen Apfelkuchen von Grund auf erfinden willst, musst du zunächst einmal das Universum erschaffen.«

Cody schüttelte langsam den Kopf. »Was wollen Sie von mir?«

»Du bist etwas Besonderes, Cody. Du bist begabt. Talentiert. Entschlossen. Und du kannst offensichtlich ein Geheimnis bewahren.«

»Ein Geheimnis?«, wiederholte Cody, wusste jedoch längst, was Richter Farlow meinte.

»All die Prozesstage. All die therapeutischen Sitzungen. Die Aggressions- und Verhaltenstests. Viele kluge Menschen bemühten sich um dich, und kein einziger konnte je herausfinden, weshalb du deinen Vater wirklich getötet hast.«

»Vielleicht gab es keinen Grund«, antwortete Cody ruhig. »Vielleicht war es genau so, wie die Experten damals behaupteten: ein hormonell bedingter, singulärer Aggressionsschub, der zu einer vorübergehenden Unzurechnungsfähigkeit führte.«

Richter Farlow grinste. »Blödsinn.«

»Ich frage Sie noch einmal: Was wollen Sie? Meine Strafe ist verbüßt. Die Bewährungszeit ist vorbei. Ich habe die besten Noten in allen relevanten Belangen bekommen. In den Schulen, von den Bewährungshelfen, bei den Charaktertests, bei den Aggressionstests … Man hat mir sogar bescheinigt, mich rührend um meine Großmutter zu kümmern. Ich lese ihr sogar immer das neueste E-Book-Kapitel ihrer Lieblingslektüre vor. Dieser ›Space Soap‹! Allein dafür gebührt mir ein Orden.«

»Sie hat dir also vergeben, dass du ihren Sohn …« Richter Farlow sprach den Satz nicht zu Ende.

»Mich wundert, dass es Ihnen so schwer fällt, es auszusprechen«, konterte Cody. »Im Prozess hatten Sie weitaus weniger Probleme.« *Ja*, dachte Cody. *Meine Großmutter hat mir vergeben, dass ich ihren Sohn ermordet habe. Und ich habe ihr vergeben, dass sie ein sadistisches Monster großgezogen hat. Ein Monster, das Gefallen daran fand, seinen eigenen Sohn zu quälen. So lange zu quälen, bis aus ihm ein Mörder wurde.*

»Oh ja«, gab Richter Farlow zu. »Du weißt, wie man seine Gefühle unterdrückt. Wie man Ruhe bewahrt. Fast bis in den Autismus hinein. Das muss man dir lassen.«

»Gut. Dann wird es auch für Sie Zeit, meine Akte zu schließen. Mein Polizeiregister wurde gelöscht, mir steht die Welt offen. Niemand muss je etwas über meine Vergangenheit erfahren. Was also wollen Sie noch?«

Richter Farlow überlegte einen Moment, dann beugte er sich vor und legte Cody die Hand auf die Schulter. »Ich bin gekommen, um dich zum Ritter zu schlagen.«

*

Gegenwart

So hatte ich mir meinen ersten Tag auf der STERNENFAUST nicht vorgestellt.

Commander Jane Wynford startete ein Konsolen-Programm, das einen Basis-Check ihrer Arbeitsstation durchführte.

Sie alle waren auf der Brücke und warteten, wobei Jane nicht ganz klar war, worauf sie eigentlich warteten. Warteten sie darauf, dass plötzlich die Angreifer, von denen die Kommandantin Dana Frost »geträumt« hatte, aus dem HD-Raum auftauchten? Oder darauf, dass noch ein paar Tote oder fiktive Figuren erschienen?

Jane musste an ihre Schwester denken. Mit der Figur Cassandra hatte sie nicht etwa ein Andenken an Caress schaffen wollen, nein, sie hatte versucht, ihr ein neues *Leben* zu geben. In der Fiktion sollte sie wieder auferstehen und aufregende, lustvolle und leidenschaftliche Abenteuer genießen.

Doch Cassandra hatte sich verselbstständigt. Und mit der Zeit war sie immer machthungriger und gerissener geworden.

Die Leser liebten sie. Gerade dann, wenn sie sich auch ein wenig verschlagen zeigte.

Vor Janes geistigem Auge sah sie zwar noch immer aus wie Caress, aber sie war zu einer völlig neuen Figur geworden. Und jetzt war ihr die leibhaftige Cassandra in der Gestalt von Caress erschienen. Fast so, als sollte ihr dieser alberne Frevel vor Augen geführt werden.

»Scanne hohe 5-D-Strahlungswerte!«, meldete Commander Austen.

In diesem Moment trat ein kugelförmiges Schiff aus dem HD-Raum. Zunächst erschienen im unteren Bereich des großen Sichtschirms nur die Daten der Ferndetektoren, doch Commander Austen aktivierte sogleich die autokorrelierende Ausrichtung des Bugteleskops. Kurz darauf konnte man das fremde Schiff auf dem Hauptschirm sehen. Es war dunkel und kugelförmig.

Fast ein wenig wie die Schiffe der Wanagi, dachte Jane. *Nur dass die Stacheln fehlen* … Sie hatte die Bilder in den Anlagen der Schiffsprotokolle gesehen.

»Es ist kein Traum!«, sagte Dana.

Dr. Tregarde runzelte die Stirn: »Wenn, dann träumen wir alle!«

»Was wollen Sie tun, Ma’am?«, wollte Captain Mulcahy wissen. »Entspricht das, was wir sehen, Ihrer Vision?«

Die Commodore sah auf den Hauptschirm und nickte. »Es ist genau …«

In diesem Moment sank Dana Frost in die Knie.

»Ma’am!«, rief Captain Mulcahy und eilte an ihre Seite. Er konnte gerade noch verhindern, dass Dana mit dem Kopf auf dem Boden aufschlug.

Dr. Tregarde kam sofort hinzu und scannte den Kopf der bewusstlosen Kommandantin.

Jane warf einen Blick auf die Waffensysteme. Dann sah sie, wie Captain Mulcahy auf sein Armband-Kom starrte.

»Commander Wynford«, sagte er ein paar Augenblicke später. »Sie haben das Kommando über die STERNENFAUST.«

Jane war für einen Moment fassungslos. »Wie bitte?«, rief sie schließlich.

»Ich muss los!«, rief Captain Mulcahy und eilte von der Brücke.

»Captain!«, rief ihm Jane hinterher. »Captain!!!«

Doch da hatte Captain Mulcahy die Brücke bereits durch das Zentralschott verlassen. *Hat er den Verstand verloren? Haben alle hier den Verstand verloren?*

»Commander Wynford!«, rief Ortungsoffizier Austen. »Die fremde Flotte nimmt Kurs auf die STERNENFAUST.«

Jane blieb beinahe das Herz stehen.

Commodore Frost hatte das Bewusstsein verloren. Captain Mulcahy hatte die Brücke verlassen. Und vor ihnen befanden sich mehrere Dutzend offenbar feindliche Schiffe, die laut den Visionen von Dana Frost unzerstörbar waren und die direkten Kurs auf die STERNENFAUST genommen hatten.

»Commander Wynford«, wiederholte Jake Austen. Der gut aussehende Offizier mit den hellroten Locken sah sie ungewohnt ernst an. »Wie lauten Ihre Befehle?«

Nein, so habe ich mir den ersten Tag auf der STERNENFAUST wirklich nicht vorgestellt!

*

Captain Cody Mulcahy eilte zu einer Wandkonsole, gab seinen Privatcode ein und schaltete die Verbindung frei. Es dauerte keine zwei Sekunden, und er sah das Bild von Richter Farlow. In der rechten Ecke stand »Gesicherte HD-Verbindung 1.2100«.

»Ritter Mulcahy, worauf warten Sie?«, rief er. »Wir wissen nun, dass die STERNENFAUST sich in großer Gefahr befindet, solange Meister William noch lebt.«

»Ich soll also wirklich Meister William töten?«, erwiderte Cody ungläubig. »Sie können doch nicht ernsthaft glauben …«

»Esau hat es gesehen«, sagte Richter Farlow und riss eindringlich die Augen auf. »Sie vertrauen doch Esau? Sie wissen, wozu er in der Lage ist!«

Cody schluckte.

»Ritter Mulcahy? Cody?«

Cody nickte fast unmerklich.

»Dann seien Sie versichert: Die STERNENFAUST ist verloren, wenn Sie es nicht tun.«

»Was hat Meister William damit zu schaffen?«, fragte Cody.

»Esau hat Bilder gesehen. Von Toten, die sich an Meister William hängen. Von unbesiegbaren Jägerschiffen, die hinter diesen Toten her sind. Meister William scheint eine Schlüsselrolle zu spielen. Esau hat ihn als Anker bezeichnet. Mehr weiß ich auch nicht.«

Cody schüttelte leicht den Kopf und sah nach unten.

»Wenn Dana Frost und die STERNENFAUST vernichtet werden, bedeutet das den Untergang für uns alle. Das wissen Sie doch, Ritter Mulcahy!«

Cody verzog das Gesicht. »Das weiß ich keineswegs.« Er wusste, dass es nicht sehr überzeugend geklungen *hatte. »Ich* werde Meister William nicht töten«, sagte er schließlich. »Aber wenn er tatsächlich eine Gefahr für die STERNENFAUST sein sollte, werde ich ihn mit einem Shuttle von hier fortbringen!«

»Das reicht nicht!«, rief Richter Farlow. »Ritter Mulcahy, wenn Sie das tun, werden auch Sie …« Mehr konnte Cody nicht mehr hören, denn er rannte bereits den Korridor hinunter.

»Bis hierher und nicht weiter, mein Sohn!«

Cody blieb stehen. Dann wandte er sich langsam zur Seite.

Es war Joe Mulcahy!

Er stand in einem abzweigenden Korridor und richtete einen Nadler auf Cody. »Wer auch immer diese Ritter der GRAFSCHAFT sind, sie sind ganz gut unterrichtet«, frohlockte er. »Doch diese Ritter können dir nun auch nicht mehr helfen.«

»Wenn du mich jetzt erschießen willst, dann frage ich mich, weshalb du das nicht schon vorher getan hast. In meinem Quartier hättest du Gelegenheit genug dazu gehabt.«

Joe lachte. »Es ist unglaublich, wie wenig du weißt.«

»Dann kläre mich auf, liebster Vater!«

»Wozu?«, erwiderte Joe abfällig. »Ich kann dir nur versichern: Die A'kirie ist jetzt stark genug.«

»A'kirie?«

»Könnte man sehr frei und unzureichend als ›Anker‹ übersetzen.«

Anker! Da war wieder dieses Wort. »Angeblich ist dieser ›Anker‹, wie du ihn nennst, der Grund, weshalb die STERNENFAUST gleich zerstört wird.«

»Das ist irrelevant. Inzwischen ist es irrelevant.«

»Hat deshalb Nickie Berger von Commander Austen verlangt, mich zu töten?«

»So ist es. Du warst eine zu große Bedrohung für Meister William. Wir ahnten ja nicht, dass du so lange zögern würdest. Nun ist es egal, was du tust, mein Sohn! Es wird nichts mehr ändern.« Joe hob den Nadler und richtete ihn auf Cody. »Doch wie heißt es so schön: Wir gehen lieber auf Nummer sicher. Der Nadler hier ist nicht länger auf Betäubung eingestellt.«

Cody sah der Waffe reglos entgegen. Er verzog keine Miene. So, als wäre es ihm gleichgültig, zu sterben.

Doch es war mehr. Cody spürte fast so etwas wie Erleichterung. Er empfand die Situation beinahe als einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit. Er hatte damals seinen Vater getötet. Nun starb er selbst durch die Hand eines Wesens, das die Gestalt seines Vaters angenommen hatte.

Erst als das typische Nadlersirren ertönte, schloss Cody unwillkürlich die Augen.

*

Dana öffnete die Augen.

Bis auf das leise Heulen des Windes, der durch die bizarren Felsformationen fegte, war es vollkommen still. Über ihr erstreckte sich der von Sternen übersäte Nachthimmel.

Dana stand an der Brüstung des St.-Garran-Klosters. Der Abgrund reichte vierzehn Kilometer in die Tiefe. Dort unten lag der dunkle Kratersee, dessen Oberfläche im Licht der zwei Monde geheimnisvoll glitzerte.

Sie war auf Sirius III. Beim prachtvollen Kloster der Christophorer.

Dana bewunderte das Panorama des Shigatse-Gebirges und überlegte, wie sie eigentlich hierhergekommen war. Doch es fiel ihr nicht ein – *nichts* fiel ihr ein.

Bis plötzlich ein Erinnerungs-Splitter aufblitzte: die STERNENFAUST! Das Schiff befand sich in Gefahr!

Jetzt endlich funktionierte ihr Gedächtnis wieder.

Oder war alles nur ein Traum gewesen?

War alles, was sie seit ihrem letzten Aufenthalt in diesem Kloster erlebt hatte, am Ende nur ein dummer Traum? Ihre Wanderung über den St.-Garran-Pfad? Ihre Begegnung mit der Entität?{*} Ihre Suche nach dem »Auge des Universums«? Ihr Kommando über die STERNENFAUST?

»Nein, das hier ist der Traum«, hörte Dana eine Stimme hinter sich. Sie wirbelte herum und sah in die gütigen Augen von Meister William.

Unwillkürlich atmete sie auf. Ja, das war der Meister William, den sie all die Jahre gekannt hatte. Im Grunde war er für sie immer der junge und neugierige, aber grundgütige Bruder William geblieben, der sie vor vielen Jahren bereits auf der kleineren STERNENFAUST begleitet hatte.

Jetzt stand er abermals vor ihr. Dieser kleine, drahtige Mönch mit seinem offenen und freundlichen Gesicht, seinen braunen Augen und den widerspenstigen, hellbraunen Haaren. Er war ein bisschen älter geworden, mehr nicht.

Wie sie es von ihm gewohnt war, trug Meister William auch wieder seine graue Mönchskutte.

Der Christophorer-Mönch lächelte ihr zu. Es war ein trauriges

Lächeln.

»Wo bin ich?«, wollte Dana wissen. »Was ist mit der STERNENFAUST?«

»Die STERNENFAUST ist in sehr großer Gefahr, Dana«, erklärte Meister William ernst.

»Ich verstehe das alles nicht«, flüsterte Dana. »Ich weiß nicht mehr, was real ist und was nicht.«

»Alles ist real«, antwortete Meister William. »Unsere Gefühle. Unsere Sehnsüchte. Unsere Gedanken. Unsere Träume. Sie sind so real oder irreal wie das, was wir als Einsteinraum, Bergstrom-Raum oder HD-Raum kennen.«

»Und meine Visionen?«

»Realitäten, wie sie geschehen sind. Wie sie zugleich unvermeidlich sind, aber auch vermieden werden können!«

»Haben Sie mir diese Visionen geschickt?«

Meister William nickte.

»Aber wie?«, wollte Dana wissen.

»Ich bin in gewisser Weise durch die Sphäre infiziert worden. Sie wandelte einen Teil meines Geistes – oder meines Selbst, wie immer man es auch nennen möchte. Nun bin ich ein Dimensions-Anker für jene Körperlosen, die zwischen den Zeitströmen verloren sind. Sie kommen. Sie klammern sich an unsere Ängste. Unseren Zorn. Unsere Scham. Unsere Reue. Sie nutzen unsere Gedanken, um sich in diesem Strom zu materialisieren. Sie nutzen die Erinnerungen an die, die stofflich nicht mehr unter uns sind.«

Dana nickte. »Der Vater von Cody Mulcahy. Die Schwester von Jane Wynford. Nickie Berger, die über unsere Besatzung so viel Elend gebracht hat. Und der arme Private Fuller, der auf der BEHRING getötet wurde.«

»Doch sie sind nur der Anfang. Die Armee steht bereit.«

»Befindet sich diese Armee in den Schiffen, denen die STERNENFAUST begegnet ist?«

Meister William schüttelte den Kopf. »Das sind die Jäger! Jene, die den Anker vernichten wollen. Die mich vernichten wollen. Nur deshalb greifen sie die STERNENFAUST an. Und sie werden keine Zeit verlieren. Doch wenn sie die STERNENFAUST vernichten, wird es bereits zu spät sein.«

Langsam erkannte Dana die Zusammenhänge. »Warum erst jetzt? Sie waren wochenlang auf Karalon IV …«

»Der Flug durch den HD-Raum. Der Anker hat die Wesen über den Zapfer angezogen.«

Der HD-Zapfer, der plötzlich seinen Dienst versagt hatte! Dana schüttelte den Kopf. »Hat Captain Mulcahy deshalb den Auftrag erhalten, Sie zu töten? Um den Anker zu vernichten?«

Meister William nickte. »Mich zu töten – den Anker zu eliminieren – bedeutet, die STERNENFAUST zu retten. Und es bedeutet, *Sie* zu retten, Dana. Es ist die letzte Hoffnung. Nicht nur für Sie oder die

STERNENFAUST. Nicht nur für diese Galaxis! Sondern für das große Ganze. Für sämtliche Ströme.«

»Ströme?«, fragte Dana.

»Sie können es auch Realitäten nennen. Es ist nicht nur diese Realität in Gefahr. Sämtliche Realitäten sind es. Doch meine Vernichtung allein reicht nicht mehr. Allein der Schmerz ist die Antwort!«

»Was soll ich tun?«, rief Dana verzweifelt, als sich alles um sie herum in Dunkelheit hüllte. »Was soll ich tun?« Die Umgebung verschwand, und erneut hörte sie Ashs Stimme in ihren Ohren. Sie öffnete die Augen und befand sich wieder auf der STERNENFAUST.

*

Das Sirren klang ab. Doch es geschah nichts.

Dann hörte Cody einen dumpfen Aufprall. Vorsichtig öffnete er die Augen.

Vor ihm lag Joe Mulcahy. Das hieß, vor ihm lag das Wesen, das aussah wie sein Vater.

Dahinter stand Private Hammond. Langsam ließ sie die Hand, in der sie einen Nadler hielt, sinken.

»Captain Mulcahy«, sagte sie. »Alles in Ordnung?«

»Danke Private«, antwortete Cody, der allmählich begriff, dass Joe Mulcahy von Private Hammond mit dem Nadler erledigt worden war, der nun lose in ihrer Hand hing. »Wo sind die anderen Gefangenen?«

»Meinen Sie Nickie Berger und eine Frau namens Cassandra und – Steve Fuller?«

»Die meine ich!«

»Keine Ahnung«, antwortete Private Hammond seufzend.

»Gut«, sagte Cody. »Kommen Sie mit. Geben Sie mir Feuerschutz.«

»Dieser Nadler hat einen deaktivierten Bio-Scanner«, erklärte die junge Marine.

»Stellen Sie ihn auf Betäubung«, sagte Cody, ohne sich zu erkundigen, woher Private Hammond einen solchen Nadler hatte. Doch diese Waffe kam wie gerufen. »Ich muss unbedingt in die Krankenstation, und zwar in die Medo-Zelle von Meister William. Aber es wird wahrscheinlich Widerstand geben. Können Sie mir helfen, meine Mission zu erfüllen?«

»Ich kann es versuchen«, antwortete die Marine zweifelnd.

»Sie müssen mir bedingungslos vertrauen.«

»Darin bin ich nicht gut. Ich misstraue den Ehrlichen und vertraue den Lügnern.«

Cody nickte. »Vertrauen Sie *mir*, und Sie sind auf der richtigen Seite.« Mit diesen Worten griff Cody in seine Seitentasche und zog den Dolorator heraus.

»Was ist das?«, wollte Marine Hammond wissen.

»Das Ende eines langen Kapitels«, murmelte Cody und sprintete los.

*

»Ash!«, rief Dana. »War ich wieder weggetreten?«

Der Schiffsarzt nickte und deutete auf den Injektor. »Ich habe Ihnen ein relativ starkes Piperazin-Derivat verabreicht. Aber noch so eine Dosis kann ich nicht verantworten.«

Dana spürte ihren beschleunigten Herzschlag, wobei sie nicht wusste, ob es an Ashs Mittel oder allgemein an der Situation lag. »Wo ist Captain Mulcahy?«

»Er hat die Brücke verlassen!«, antwortete Commander Wynford. »Daher bin ich froh, dass Sie wieder unter uns sind, Ma'am!«

»Status?«, fragte Dana.

»Die ersten Schiffe sind in wenigen Sekunden in Feuerreichweite«, entgegnete Commander Wynford. »Ich habe die Flucht unter Volllast des Mesonenantriebs befohlen.«

»Wir werden nicht schießen!«, rief Dana, sodass es alle sehr deutlich hören konnten. »Und zwar weder mit der Strahlenkanone noch mit den Torpedos!«

»Ma'am?« Die Verwunderung war in Commander Wynfords Gesicht geschrieben.

Dana wusste, dass alle auf eine Erklärung warteten, doch dafür war im Moment keine Zeit. »Lieutenant Sobritzky«, wandte sie sich stattdessen an die Navigatorin. »Weiterhin volle Beschleunigung im Normalraum. Versuchen Sie einige Ausweichmanöver, sobald die Fremden das Feuer eröffnen. Das ist im Moment unsere einzige Chance.«

»Während der Beschleunigungsphase können wir kaum manövrieren«, erklärte die Navigatorin. »Sollen wir in den HD-Raum flüchten?«

»Nein«, antwortete Dana. Dann murmelte sie: »Der HD-Raum ist genau der Ort, von wo unsere Probleme herkommen.« Sie aktivierte ihr Armband-Kom. »Frost an Captain Mulcahy!«

Dana wartete zwei Sekunden, doch ihr war von Anfang an klar, dass Captain Mulcahy sie nicht hörte. Oder dass er schlichtweg nicht antworten würde.

»Ich muss los!«, rief Dana und eilte Richtung Zentralschott.

In diesem Moment wurde die STERNENFAUST heftig erschüttert.

»Ma'am, die Fremden haben das Feuer eröffnet!«, rief Commander Wynford.

»Sie haben das Kommando über die Brücke, Commander Wynford!«, antwortete Dana.

»Wie bitte?«, rief die alte Dame bestürzt. »Ma'am, das kann unmöglich ihr Ernst sein!«

Den Rest hörte Dana schon nicht mehr – bis auf ein eindringliches

»Ma'am!!!«

*

»Volle Deckung!«, rief Marine Hammond.

Cody reagierte sofort. Er hechtete hinter eine Medo-Liege und konnte spüren, wie der heiße Partikelstrahl über seinen Kopf hinwegfegte.

Plexiglas zersplitterte. Die Partikel mähten alles nieder.

Das medizinische Personal schrie und versuchte verzweifelt, aus der Schusslinie zu kommen.

Aus den Augenwinkeln sah Cody, wie Marine Hammond unvorsichtig ihre Deckung verließ und auf Nickie Berger feuerte. In der Sekunde darauf ging die Marine wie ein nasser Sack zu Boden: Eine Nadlergarbe war in ihre Brust gefahren, abgefeuert von der Frau, die sich als Cassandra vorgestellt hatte.

Cody wusste nicht, ob Marine Hammond tot oder nur betäubt war. Er zielte und feuerte. Er traf. Zielte, feuerte – und traf.

Ein Fremder nach dem anderen verlor das Bewusstsein. Kurz darauf war es still.

War es das? War es so einfach?

Er hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er musste zu Meister William.

Cody sprang hoch. »Kümmern Sie sich um Private Hammond!«, rief er dem medizinischen Personal zu, das noch immer geschockt auf dem Boden kauerte und sich nur langsam aus der Deckung wagte.

Einen Augenblick später hatte er Medo-Kammer 2 erreicht. Er aktivierte die Öffnung mit seinem Universalcode und zückte erneut seinen Nadler, den er mit klopfendem Herzen auf Töten einstellte.

Es war keine Zeit mehr, Meister William mit einem Shuttle von der STERNENFAUST zu schaffen. Er hätte viel früher den Auftrag der Ritter annehmen sollen. Dann wäre noch genug Zeit gewesen, Meister William von Bord zu bringen.

Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als Meister William wirklich zu töten.

Als er vor vierzehn Jahren seinen Vater umgebracht hatte, waren ihm die entsetzlichen Bilder noch Jahre später durch den Kopf gegangen. Er hatte davon geträumt. Immer und immer wieder.

Er hatte sich in den vergangenen Monaten oft gefragt, was er getan hätte, wenn er damals bereits mit einem Gedächtnis-Chip ausgestattet gewesen wäre. Dieser Chip hätte ihn die Szene wieder und wieder durchleben lassen. Mit allen sinnlichen Eindrücken.

Er wäre damals wohl wahnsinnig geworden.

Doch diesmal würde es tatsächlich so sein – und er nahm in Kauf, später von seinen Erinnerungen zu Tode gequält zu werden.

Er war dabei, Meister William zu töten.

Man würde ihn nicht nur unehrenhaft aus dem Star Corps entlassen, man würde ihn einsperren. Die Ritter würden ihm kaum helfen können, und niemand würde ihm die Wahrheit glauben. Für die Ritter war er wohl nur eine Schachfigur in einem undurchschaubaren Spiel.

In der Gefängniszelle würde er dann dank seines Gedächtnis-Chips genug Gelegenheit haben, diese Szene wieder und wieder zu durchleben.

Ein heftiges Beben erschütterte die STERNENFAUST. Es fühlte sich nach einem direkten Treffer an. Cody hörte, wie Plexiglas zerbarst, wie schwere Geräte und Medo-Liegen umkippten und scheppernd zu Boden krachten.

Cody wusste, dass er keine Zeit verlieren durfte.

*

»Direkter Treffer!«, meldete Commander Austen. »Schildgeneratoren 2 bis 5 nur noch zu zwanzig Prozent aktiv.«

»Manövrierfähigkeit eingeschränkt!«, rief Lieutenant Sobritzky.

»Schiffe halten weiterhin auf uns zu«, murmelte Jane.

Was sollte sie tun? Die Kommandantin hatte untersagt, die Waffen einzusetzen. Jane wusste nicht, weshalb – aber sie hielt sich an die Anweisung.

Es blieb nur die Hoffnung, sich – wenigstens zeitweise – aus dem Angriffsbereich herauszumanövrieren.

»Volle Schubumkehr!«, befahl Jane.

»Commander Wynford«, entgegnete Lieutenant Sobritzky, »bei der gegenwärtigen Geschwindigkeit dauert es eine viertel Stunde, bis wir die STERNENFAUST abgebremst haben.«

»Es geht mir nur darum, das Schiff zu verlangsamen, und nicht darum, es zum Stillstand zu bringen«, erklärte Jane. »Commander Austen! Halten Sie sich bereit, den Traktorstrahl zu aktivieren. Im geeigneten Augenblick werden wir uns so an einen der Kugelraumer koppeln.«

»Der Traktorstrahl ist bei den gegebenen Geschwindigkeiten und den damit verbundenen Energien höchstens auf ein paar Hundert Meter wirksam, Ma'am!«, wandte Commander Austen ein.

»Das ist mir bewusst. Deshalb ist es wichtig, dass wir so nah wie möglich an einen der Angreifer herankommen – das ist Ihre Aufgabe, Lieutenant Sobritzky! Wenn wir es richtig anstellen, wird der Traktorstrahl wie ein straffes Seil wirken, das die STERNENFAUST aufgrund ihrer Fliehkräfte in eine gänzlich andere Richtung schleudern wird. Wenn wir nahe genug sind, werde ich zusätzlich einen Raumminen-Teppich legen.«

Commander Austen sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren. Er rang sichtlich nach Worten, bis er schließlich sagte: »Commander!

Ein Treffer, und um uns herum explodiert der gesamte Minenteppich!«

Jane nickte. »Und mit ihm das Schiff, an das wir uns mit dem Traktorstrahl gekoppelt haben.«

»Vielleicht sind diese Wesen ja bereit, zu sterben«, wandte Lieutenant Commander Max Brooks ein.

Jane nickte. »Diese Wesen dort greifen mit über 30 Schiffen ein einziges Schiff an. Glauben Sie mir: Die sind nicht gekommen, um zu sterben.«

*

Mit klopfendem Herzen ging Cody einen Schritt auf Meister William zu.

Eine erneute starke Vibration des Bodens verriet ihm, dass die fremden Angreifer wieder getroffen hatten. Er wusste, dass er keine Zeit verschwenden durfte.

»Captain Mulcahy!«, hörte Cody eine Stimme hinter sich. Es war Dana Frost. »Warten Sie!«

Er musste schnell handeln. Wahrscheinlich war Dana Frost gekommen, um ihn aufzuhalten. Doch das durfte nicht geschehen. Rasch näherte er sich der Liege, auf der Meister William noch immer mit Schwerkraftfeldern gefesselt war. Es war ein Wunder, dass die Felder noch aktiv waren.

Der Mönch war nicht wiederzuerkennen. Sein kahler Kopf, seine wirren Augen, sein zu einer Fratze verzogenes Gesicht … Speichel lief ihm übers Kinn. Er schien nichts von den Problemen der STERNENFAUST mitbekommen zu haben.

»Captain Mulcahy!«, rief Dana erneut.

»Es ist zu spät«, erklang nun eine andere Stimme. Cody kannte diese Stimme nur zu gut. Es war diejenige seines Vaters – Joe Mulcahy!

Cody drehte sich um und sah, wie sich nun auch Nickie Berger erhob. Und auch diese Cassandra war wieder unter den Lebenden. Private Fuller war ebenfalls anwesend.

Sofort zielte Cody mit seinem Nadler und drückte ab. Die Partikel fanden ihr Ziel, doch diesmal zeigten sie keinerlei Wirkung.

»Cody«, lachte Joe. »Wie ich schon sagte: Du bist zu spät! Wir sind nun fest in dieser Realität verankert. Deine Spielzeuge können nichts dagegen ausrichten. Wir sind nur gekommen, um dir bei deinen hilflosen Taten zuzusehen. Nur zu! Töte Meister William! Jetzt ändert es nichts mehr! Selbst wenn dieses Schiff vernichtet wird, wird unsere Existenz in diesem Strom verbleiben.«

»Captain Mulcahy!«, rief Dana verzweifelt. »Schmerzen! Bereiten Sie …« In diesem Moment holte Nickie Berger aus und schlug Dana Frost zu Boden.

»Das hat mir gefallen!«, rief sie. »Ich weiß nicht, warum. Ich freue

mich, als wäre ich wirklich diese Nickie Berger!«

»Wir verschmelzen geistig mit der Gestalt, die wir annehmen!«, sagte Cassandra. »Eine interessante Erfahrung!«

»Es ist soweit!«, sagte Steve Fuller feierlich. »Das J'ikaa'nu ist vollendet. Unsere Brüder können sich problemlos in diese J'ikaa begeben! Milliarden von ihnen! Wir können sie rufen!«

»Rufen wir Sie!« Nickie Berger strahlte über das ganze Gesicht. »Jetzt kann uns nichts mehr aufhalten!«

Schmerzen, ging es Cody durch den Kopf. *Was meinte Dana Frost damit?*

Das Licht flackerte, und die STERNENFAUST bebte. Glas zerbrach. Man hörte Leitungen bersten. Cody glaubte, das Schiff würde zerbrechen.

Plötzlich war es stockdunkel. Cody wusste jedoch genau, was sich wo befand. Dank seines fotografischen Gedächtnisses erinnerte er sich exakt an die Position der Medo-Liege vor ihm.

Cody zögerte nicht länger. Er holte den Dolorator hervor und drückte ihn an die Stirn von Meister William. Dann aktivierte er das kristallene Gerät, welches nun wie ein schwacher Punkt in der Finsternis leuchtete.

Meister William schrie auf. Es war ein fast unmenschlicher Laut.

»Es tut mir so leid«, flüsterte Cody, und Tränen stiegen ihm in die Augen. Er wusste, dass er diesen Schrei wieder und wieder hören würde.

In seinen Erinnerungen.

In diesem Moment schaltete sich die Notbeleuchtung ein, und Cody konnte die Umrisse von Meister William erkennen, der sich aufbäumte und versuchte, mit den Armen um sich zu schlagen. Doch die Gravitationsfelder hinderten den Mönch daran.

Dann hörte Cody unwirkliche, verzerrte Schreie hinter sich. Als er sich umdrehte, sah er, wie Joe Mulcahy, Cassandra, Nickie Berger und Private Fuller in Agonie verfielen und hemmungslos um sich schlugen, bis ihre Körper zu flimmern begannen und sich langsam auflösten.

Die Schreie verwandelten sich in ein fremdartiges Sirren. Schließlich erstarb auch dieses Geräusch.

Nur noch Meister Williams Schreie gellten durch den Raum.

Das Rumoren im Leib der STERNENFAUST kam zum Stillstand. Die Lichter gingen wieder an.

Auch die Monitoranzeige über der Medo-Liege, welche die Biowerte von Meister William wiedergab, hatte sich wieder eingeschaltet. Doch nicht nur das – eine Kette rot blinkender Alarmsymbole verdeutlichte den kritischen Zustand des Mönchs: Puls über 200, Blutdruck 250 zu 115.

Cody konnte das Gewimmer Meister Williams nicht länger mit anhören. Der Christophorer trommelte und schlug gegen die Kraftfelder, die ihn daran hinderten, den Dolorator abzunehmen.

Für Cody war es zu viel. Er wollte schon zum Dolorator greifen und ihn wieder abziehen, als Meister William in sich zusammensackte.

Er zitterte noch immer leicht, doch es war klar, dass er das Bewusstsein verloren hatte. Das Display über der Medo-Liege zeigte kaum noch messbare Gehirnströme.

*

Die Sonne schien. Es war ein herrlicher Tag.

Im Hintergrund sah Dana Frost einige Mönche bei der Gartenarbeit. Andere saßen in Diskussionszirkeln zusammen.

Sie war wieder auf Sirius III.

»Ein schöner Tag, nicht wahr?«, hörte sie eine junge Stimme hinter sich.

Dana wirbelte herum und erblickte … den Christophorermönch William Beaufort!

»Meister William?«, fragte sie verunsichert. »Oder soll ich sagen, *Bruder* William?« William sah aus wie damals, als er sich erstmals auf der STERNENFAUST befunden hatte.

William lächelte. »Was sind wir wirklich? Das, was wir zu Beginn unserer Reise waren? Oder das, was wir am Ende waren? Oder vielleicht etwas von allem?«

»Das, was Sie am Ende waren, das waren nicht wirklich Sie«, sagte Dana traurig. »So werde ich Sie niemals in Erinnerung behalten. Sie werden für mich immer der liebenswerte William Beaufort sein. Stets zurückhaltend, oft auch ein wenig schüchtern und manchmal sogar ein wenig starrsinnig. Der Mann, dessen Empathie manchmal an Telepathie grenzte.«

Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie ergriff Williams Hände. »Aber stets ein sehr guter Freund!«

»Dies ist nicht das Ende.« Es schien, dass William sie mit seinem Lächeln aufheitern wollte.

»Wollen Sie damit sagen, Sie sind gar nicht tot?«

»Ich will damit sagen, dass unsere Reise noch lange nicht zu Ende ist, Dana Frost. Im Gegenteil, uns steht noch eine gewaltige Reise bevor. Eine Reise, von der Sie jetzt noch nicht zu träumen wagen. Und ich werde dann an Ihrer Seite sein.«

Dana wusste nicht, was William damit meinte. Aber sie glaubte ihm.

»Passen Sie auf sich auf«, sagte William Beaufort und legte ihr seine Hand auf die Wange.

»Sehen wir uns wieder?«

»Das werden wir.«

»Wann?«

»Gestern. Und auch danach.«

Dana schüttelte den Kopf. »Was soll das heißen?«

Doch William gab auf diese Frage keine Antwort. »Halten Sie zu Cody Mulcahy. Vertrauen Sie ihm. Sie werden ihn noch brauchen. Und er wird Sie noch brauchen.«

*

»Die Fremden melden sich!«, rief Lieutenant Commander Max Brooks.

»Sollen wir den Traktorstrahl lösen?«, wollte Commander Austen wissen.

Jane schmunzelte. »Wer weiß? Vielleicht entsteht aus diesem Traktorstrahl noch eine ganz innige Freundschaft!« Dann wandte sie sich an Kom-Offizier Brooks. »Schalten Sie den Kanal frei, Commander.«

»Freigeschaltet, Ma'am.«

»Hier spricht Commander Jane Wynford, kommandierender Offizier des Solaren Flaggschiffs STERNENFAUST«, rief Jane. Sie war selbst überrascht, wie beherrscht und doch hart ihre Stimme klang. »Wir haben keine feindseligen Absichten. Wir sind auf einer friedlichen Mission.«

Plötzlich erschien auf dem Hauptschirm eine schemenhafte Gestalt. Die Gestalt sah in groben Zügen menschlich aus, doch es war kaum mehr als weiß schillerndes Licht zu sehen. War das vielleicht ein Basiru-Aluun? Oder der Angehörige einer Rasse, die mit den Basiru-Aluun verwandt war?

»Die A'kirie ist vernichtet«, vermeldete eine mechanische Stimme auf Solar.

In diesem Moment betrat Dana Frost die Brücke.

»Commodore Frost!«, rief Jane, und sie überlegte ernsthaft, den Satz »Wo waren Sie, als ich Sie nicht brauchte?« anzufügen, unterließ es aber. Sie wies auf den Hauptschirm: »Das sind die Fremden, die uns gerade noch angriffen.«

»Ich bin Commodore Frost, Kommandantin der STERNENFAUST«, sagte Dana, den Blick starr auf den Zentralmonitor gerichtet. Sie klang nicht erfreut, und man konnte ihr ansehen, dass sie keine Lust hatte, diplomatisch zu agieren. »Sie haben ein Schiff der Solaren Welten grundlos angegriffen. Weshalb?«

»Wir wollten die A'kirie vernichten.«

»Wenn Sie damit Meister William meinen«, erwiderte Dana Frost bitter, »so kann ich Ihnen mitteilen, dass er tot ist. Wenn es Ihnen also nur *darum* ging, können Sie Ihren Angriff beenden.«

»Wir sind die Kad'Chie. Unsere Aufgabe ist es, eure J'ikaa zu beschützen.«

»Beschützen?« Dana Frost kämpfte gegen ihre Tränen an – dies entging Jane nicht. »Beschützen vor was?«

»Wir wollten eure J'ikaa vor den Bas'Alaahn beschützen.«

»Die Bas'Alaahn? Waren das die Wesen, die sich uns in der Gestalt

verstorbener Menschen näherten?«

»Die Bas'Alaahn nähren sich von der Dunkelheit eurer Gedanken. Sie formen sich nach vergangenen Mustern. Es wird bald neue A'kiries geben. Ihr habt keine Chance, wenn wir euch nicht beschützen.«

»Wenn das Ihre Art ist, uns zu beschützen, können wir auf diesen Schutz gerne verzichten«, erwiderte Dana Frost kalt. »Ich fordere Sie auf, dahin zurückzufliegen, wo Sie hergekommen sind und sich künftig von uns fernzuhalten.«

Die Kom-Verbindung brach ab – der Sichtschirm zeigte wieder das All und die fremde Flotte.

»Ma'am«, ergriff Jane das Wort. »Ich sollte vielleicht erwähnen, dass wir eines der Schiffe mit einem Traktorstrahl erfasst haben.«

Die Kommandantin gab keine Antwort. Sie blickte nur zornig auf die Flotte der Angreifer. Jane war nicht wohl bei der Sache. Was, wenn sich die Fremden über die Zurückweisung so sehr grämten, dass sie die STERNENFAUST erneut angriffen?

Doch dann leuchtete das All vor der STERNENFAUST für einen winzigen Moment auf – und die fremden Schiffe verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren.

»Das betreffende Schiff hat sich problemlos aus unserem Traktorfeld befreit!«, meldete Commander Austen.

»Ich will einen kompletten Schadensbericht.« Commodore Frosts Stimme klang matt und erschöpft. »Commander Wynford: Sie erarbeiten mit Commander Black Fox einen Notreparatur-Plan. Dann setzen wir unsere Reise zur Erde fort.« Schließlich fügte sie melancholisch hinzu: »Jetzt haben wir es nicht mehr eilig.«

*

»Soll das etwa Ihr Bericht sein, Captain Mulcahy?«, fragte Dana wütend. Sie deutete mit der Hand auf das Pad, das vor ihr auf dem Schreibtisch ihres Bereitschaftsraums lag.

Cody Mulcahy sah ihr mit seinen stahlblauen Augen offen und ernst ins Gesicht. Dana konnte nicht leugnen, dass ihr diese stoische Ruhe gefiel. Sie wirkte vertrauenserweckend. Dennoch reichte dies in diesem Fall nicht mehr. Bei Weitem nicht.

»Ich habe all das aufgeschrieben«, sagte Captain Mulcahy in ruhigem Tonfall, »was ich weiß und mir bekannt ist.«

»Die GalAb sucht bereits nach diesem Richter Farlow, doch Fehlanzeige. Auch von diesen Rittern der GRAFSCHAFT gibt es keine Spur. Und das, obwohl Sie angeblich seit zehn Jahren im Dienst dieser Ritter stehen. Wollen Sie mir wirklich erzählen, dass Sie nichts weiter wissen? Nicht, wo diese Ritter zu finden wären oder wo sich dieser Esau aufhält?«

»Das ist richtig.«

Dana schüttelte den Kopf. »Ich sollte Sie von Bord werfen lassen. Sie sollten vor ein Kriegsgericht gestellt werden.«

Sie wusste, dass dies Unsinn war. Denn am Ende war sie es gewesen, die Captain Mulcahy befohlen hatte, Meister William Schmerz zu bereiten.

»Ich akzeptiere alle Ihre Entscheidungen, Commodore.«

»Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?«, fuhr Dana ihn an. Dann schüttelte sie abermals den Kopf und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich hatte ehrlich gesagt mehr erwartet.«

»Was wollen Sie hören, Ma'am?«

Dana atmete tief durch. Das war eine gute Frage. »Ich will verdammt noch einmal wissen, ob ich Ihnen weiterhin vertrauen kann. Ich kann keinen Offizier gebrauchen, der hinter meinem Rücken Kommandos von einer Geheimorganisation empfängt. Einer Organisation, die angeblich von einem Medium namens Esau ihre Befehle erhält.«

»Sie haben recht. Aber mit Verlaub, Ma'am: Sie sind doch selbst davon überzeugt, dass es darum ging, die STERNENFAUST zu retten.«

»Allerdings! Das ist der Grund, weshalb wir diese Unterhaltung hier in meinem Bereitschaftsraum führen und nicht in der Arrestzelle.«

Captain Mulcahy schien einen Moment lang nachzudenken, dann sagte er: »Meine Loyalität gilt Ihnen, Ma'am. Und der STERNENFAUST. Es war ein Fehler, mein Wissen vor Ihnen zu verbergen. Das wird nicht wieder vorkommen. Zuerst hatte ich nie erwogen, die Anweisung von Richter Farlow auszuführen. Deshalb hatte ich es auch für mich behalten. Doch dann erkannte ich, wie akut die Gefahr war. Und da blieb keine Zeit, die Situation mit Ihnen zu besprechen.« Der Captain seufzte. »Es mag hart und unmenschlich klingen – aber es gehört zur Führungskompetenz eines STERNENFAUST-Offiziers, zum Erhalt des Schiffes notfalls auch Besatzungsmitglieder opfern zu können.«

Dana nickte langsam. »Ein Test, den wir wohl beide mit Bravour bestanden haben«, sagte sie bitter.

Dana ließ den jungen Captain nicht aus den Augen. Sie musste an Meister William denken und an das, was er über Cody Mulcahy gesagt hatte. Wenn sie ehrlich war, so war dies der ausschlaggebende Grund, weshalb sie Captain Mulcahy auf seinem Posten beließ.

»Ich frage mich ernsthaft, wie ich dem Star Corps die ganze Sache erklären soll. Aber mir wird schon etwas einfallen. Unabhängig davon, sollten diese Ritter sich noch einmal bei Ihnen melden, und sei es auch nur, um Hallo zu sagen oder um Ihnen zum Geburtstag zu gratulieren, dann möchte ich umgehend informiert werden!«

»Aye, Ma'am!«

»Da wäre noch etwas«, sagte Dana und senkte kurz den Kopf. »Aufgrund der besonderen Umstände habe ich mir über die GalAb Ihre Jugendakte kommen lassen.«

Mulcahy nickte, sagte jedoch nichts. Dana wusste, dass sie mit der

Beschaffung dieser Informationen in einer rechtlichen Grauzone agierte. Auch ein Offizier der STERNENFAUST hatte das Recht auf eine Privatsphäre. Verjährte Straftaten gehörten dazu.

»Ich habe die Files gesichtet. Aber schlau wurde ich nicht daraus.«

Noch immer schwieg Mulcahy.

»Sie können sich denken, was ich von Ihnen wissen will«, sagte Dana schließlich. »Ich möchte wissen, weshalb Sie Ihren Vater ermordet haben.«

Mulcahy nickte erneut.

»Und?«

Nun lächelte Captain Mulcahy matt. »Viele Juristen, Ärzte und Psychologen haben jahrelang versucht, es herauszufinden. Glauben Sie wirklich, dass Ihnen etwas gelingt, das diesen Leuten in all den Jahren nicht geglückt ist?«

»Hat es vielleicht etwas *damit* zu tun?« Dana entnahm der obersten Schublade ihres Schreibtischs den Dolorator. »Dieses Objekt befand sich an der Schläfe von Meister William.« Sie hielt den Kristall zwischen Daumen und Zeigefinger. »Es dauerte eine Weile, bis Doktor Tregarde herausfand, um was es sich handelt. Ein kridanischer Dolorator. Ein Gerät, das auch bei Menschen funktioniert. Er stimuliert die Nervenzellen im Thalamus und beeinflusst die Neuronen der vorderen Großhirnrinde. Mit anderen Worten: Er erzeugt unsägliche Schmerzen. Und Ihr Vater hatte einst viele Kontakte mit den Sharaan, und zwar mit solchen, die auch Handel mit den Kridan betrieben.«

Captain Mulcahy starrte auf den Dolorator. »Dann kennen Sie ja die Antwort«, sagte er schließlich.

Dana seufzte. Sie wusste nicht wirklich die Antwort, wollte aber nicht weiter nachhaken. »Was soll jetzt damit geschehen?«

»Das spielt für mich keine Rolle mehr.«

Langsam holte Dana Luft, griff zu ihrem Kaffeebecher, nahm einen Schluck und verzog reflexartig das Gesicht. »Sie können wegtreten. Und bitten Sie Commander Wynford herein.«

*

»Sie haben sich gut eingeführt, Commander Wynford«, begann Dana das Gespräch.

»Eingeführt?«, lachte Commander Wynford. »Das war wohl eher eine Feuertaufe.«

Dana lächelte melancholisch. Nach dem Tod von Meister William würde es wohl noch eine Zeit dauern, bis ihr wieder zum Lachen zumute war.

»Und keine Angst, dass ich etwas davon in meiner Soap erwähne. Tote, die unter uns wandeln, Wahrträume eines bevorstehenden Angriffs, ein Commodore und ein Captain, die eine arme Offizierin an

ihrem ersten Tag mitten im Angriff allein auf der Brücke zurücklassen – das würde mir wohl keiner abkaufen.«

»Sie haben Nerven bewiesen, Commander Wynford! Dafür danke ich Ihnen.«

»Die Vorteile des Alters. Da überrascht einen so leicht nichts mehr.«

Erneut lächelte Dana melancholisch. »Ich habe eine Bitte«, sagte sie schließlich. »Es geht um Captain Mulcahy.«

»Eine faszinierende Person. Vielleicht taucht in meiner Space Soap demnächst ein geheimnisvoller, hübscher junger Mann mit einer finsteren Vergangenheit auf, der für eine undurchschaubare Geheimorganisation arbeitet.«

»Klingt nach einer mitreißenden Story«, antwortete Dana. »Damit die Geschichte rund wird, sollte dieser junge Mann jemanden haben, der ein wachsames Auge auf ihn wirft.«

Commander Wynford nickte. »Eine etwas ältere Frau vielleicht? Eine, die seine Großmutter sein könnte?«

»Unter Umständen sogar seine Urgroßmutter!«, ergänzte Dana.

»Ich verstehe.« Der Offizierin schien die Idee nicht so recht zu gefallen. »Ich soll also für Sie spionieren, Commodore Frost.«

Dana suchte nach einer weniger harten Formulierung, um die Vorhaltung damit zu entkräften. Doch schließlich nickte sie nur.

»Darf ich offen sprechen?« Noch immer lächelte Commander Wynford, doch ihre Augen funkelten leicht aggressiv. Dana gab ihr mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie fortfahren möge.

»Wenn Sie Captain Mulcahy nicht mehr trauen, sollten Sie ihn nicht länger behalten.«

»Ich weiß«, erwiderte Dana. »Doch ich habe meine Gründe, ihn auf seinem Posten zu belassen. Das ändert nichts daran, dass ich dem Schiff und der Crew verpflichtet bin. Ich kann mir blindes Vertrauen schlichtweg nicht leisten.«

»Ich weiß nicht recht. Er ist mein vorgesetzter Offizier. Es fühlt sich nicht richtig an.«

»Ich möchte nur, dass wir *beide* die Augen offen halten. Und ich möchte, dass Sie sofort zu mir kommen, wenn Ihnen etwas Ungewöhnliches auffällt. Auch um Captain Mulcahy vor sich selbst zu schützen. Mehr verlange ich nicht.«

Commander Wynford lächelte. »Sie können sich auf mich verlassen!«

Dana erhob sich, hielt der Offizierin die Hand hin und sagte: »Willkommen an Bord, Commander Wynford.«

ENDE



Der Cyber-Tod

von Andreas Suchanek

Als die Sonne des Zyrgon-Systems entartet, droht der dortigen Kolonie der Untergang. Eines der möglichen Opfer:

Tonio Gordon, der Ex-Mann von Dana Frost. Die Crew der STERNENFAUST unternimmt alles, um die Siedler zu retten. Was jedoch niemand ahnt:

Cyber-Tod

lauert auf Zyrgon III. Captain Cody Mulcahy muss sich schließlich einem übermächtigen Gegner stellen, der seit Äonen auf seine Chance wartet.

* Bei Transalpha IV handelt es sich um das Hauptquartier des Star Corps in Transalpha. Die gigantische Raumstation befindet sich in einem Orbit um den Planeten Karalon III

** Die HD-Raum-Sonden stellen die neuste Entwicklung des Technologie-Konzerns Far Horizon dar. Insgesamt zehn dieser Sonden sind den Star-Corps-Hauptquartieren in Cis- und Transalpha zur Erprobung überlassen worden. Da das HD-Kontinuum vom Einsteinraum aus nicht beobachtbar ist – und dies gilt auch vice versa – können Objekte des HD-Raums nur von einem im selben Kontinuum befindlichen Scanner aufgespürt werden. Eben diese Aufgabe erfüllen die HD-Sonden, welche per HD-Funk in Kontakt mit den Star-Corps-Hauptquartieren stehen

* siehe Sternenfaust 158: »Der Maulwurf«

* siehe Sternenfaust 158: »Der Maulwurf«

** siehe Sternenfaust 126: »Meuterei auf der STERNENFAUST«

* siehe Sternenfaust 148: »Herrscher der Orphanen«

* siehe Sternenfaust 129: »Der Gott im Exil«

* siehe Sternenfaust 99: »Das Ziel«

* siehe Sternenfaust 139: »Jagd auf Nickie Berger«

* siehe Sternenfaust 158: »Der Maulwurf«

* Intelligentes Steuerungssystem für sämtliche Funktionen einer Schiffskabine

* siehe Sternenfaust 126: »Meuterei auf der STERNENFAUST«

* Approximative Modellierung hyperdimensionaler Objekte. Vgl. Sternenfaust 141: »Spuren im Weltraumfriedhof«

* siehe Sternenfaust 128: »Katastrophe im HD-Raum«

* Vgl. Sternenfaust 135: »Großangriff der Solaren Welten«

* siehe Sternenfaust 134: »Die Wahrheit über Dana Frost«